

Eine Förderung des Ministeriums für Generationen,  
Familie, Frauen und Integration. NRW

# Komplementärauswertung Oberhausener Befragungen zum Thema **Migration, Integration und Familie**

Bochum (2009)

**Faktor Familie GmbH – Lokale Familienforschung und Familienpolitik**  
Dipl.-Soz.Wiss. Holger Wunderlich, stud. Soz.Wiss. Benjamin Melzer



[info@faktor-familie.de](mailto:info@faktor-familie.de)

Wiss. Direktor: Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier  
Geschäftsführung: Dipl. Soz. Annett Schultz; Dipl.-Soz.Wiss. Holger Wunderlich  
Im Lottental 38, 44801 Bochum,  
Bochum, HRB 11345; Steuernummer 350/5715/1116

---

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Projekthintergrund und Projektverlauf</b> .....	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Integration – ein theoretischer (Auswertungs-)Rahmen</b> .....	<b>5</b>
<b>3</b>	<b>Datengrundlage und Auswertungsstrategie</b> .....	<b>8</b>
<b>4</b>	<b>Soziale Integration in Oberhausen</b> .....	<b>12</b>
<b>4.1</b>	<b>Integrationsdimension Kulturation</b> .....	<b>13</b>
4.1.1	Sprachkompetenz und Herkunftsland .....	15
4.1.2	Sprachkompetenz und Zuwanderungsgeneration.....	20
4.1.3	Sprachkompetenz und Geschlecht .....	24
4.1.4	Sprachkompetenz und Bildungsniveau.....	28
<b>4.2</b>	<b>Integrationsdimension Platzierung</b> .....	<b>31</b>
4.2.1	Integration in den Arbeitsmarkt und Erwerbseinkommen.....	32
4.2.2	Bildungshintergrund und Integration in das Bildungssystem.....	43
<b>4.3</b>	<b>Integrationsdimension Interaktion</b> .....	<b>52</b>
4.3.1	Sprachkompetenz, strukturelle Integration und Sozialkontakte.....	52
4.3.2	Sozialkontakte nach Herkunftsland, Generation und Geschlecht .....	55
<b>4.4</b>	<b>Integrationsdimension Identifikation</b> .....	<b>62</b>
4.4.1	Identifikation als letzte Stufe der Sozial-Integration .....	62
4.4.2	Identifikation und Hinwendung zum Aufnahmeland nach Herkunftsland, Zuwanderungsgeneration und Geschlecht .....	70
<b>5</b>	<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>77</b>
	<b>Literatur</b> .....	<b>85</b>

## 1 Projekthintergrund und Projektverlauf

Im Diskurs über Integrationspolitik und Integrationsförderung ist es zum Topos geworden, dass die (soziale) Integration von MigrantInnen vor Ort stattfindet. Die kommunale Ebene ist die strategische Schlüsselebene für Integrationsbemühungen (Bade 2007: 54; Bommes 2007: 97ff.). „Städte sind seit jeher die ‚Integrationswerkstätten‘ der Gesellschaft. In ihnen kumulieren aber auch die Probleme misslingender Integration“ (Schader-Stiftung u.a. 2005). Die Nichtintegration von MigrantInnen wird daher zuerst in den Städten, Kreisen und Gemeinden sichtbar. Hier muss auch mit den „Folgen“ einer nicht gelingenden Integration „umgegangen“ werden. Zugleich bestehen hier die Chancen, die Integration erfolgreich zu gestalten.

Die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft wird zunehmend davon abhängen, ob und wie die Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund gelingt. Die kommunale Ebene spielt bei dieser Frage eine entscheidende Rolle, denn die (soziale) Integration von MigrantInnen findet vor Ort statt, in den Städten, Kreisen und Gemeinden. „Prozesse der (sozialen) Integration erfolgen [aber] genauso wenig in >die Kommune< hinein wie in >die Gesellschaft<, sondern stets nur in differenzierte, lokal je spezifisch kombinierte Zusammenhänge“ (Bommes 2007: 117). Für eine passgenaue und möglichst integrierte (Familien- und) Integrationspolitik ist daher nicht nur die Berücksichtigung der lokalspezifischen Besonderheiten (bspw. des Arbeitsmarktes oder der Bildungslandschaft) wichtig, sondern insbesondere auch die Kenntnis darüber, welche MigrantInnen vor Ort leben.

Die Akteure aus Politik und Verwaltung der Stadt Oberhausen wissen viel über die BürgerInnen mit Migrationshintergrund, die innerhalb ihrer Verwaltungsgrenzen leben. Mit der MigrantInnenbefragung (2006), dem Projekt „frauen leben“ (2007) und auch mit der Familienberichterstattung wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Erhebungen durchgeführt, durch die umfangreiches Wissen über die Situation von MigrantInnen in Oberhausen gewonnen werden konnte. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stand dabei stets die Anwendungsorientierung, also die Verwertbarkeit der Erkenntnisse für die (alltägliche) Arbeit von Politik und Verwaltung. Diesem Grundverständnis geschuldet ist auch die Entstehungsgeschichte des Projektes Komplementärauswertung. Ursprungsidee war es, vorhandene Erkenntnisse aus den drei genannten Projekten unter neuen Fragestellungen zu bündeln und die vorliegenden Datenquellen tiefer gehend (als das in den jeweiligen Projekten erfolgen konnte) auszuwerten.

Im Verlauf der Arbeitsgruppentreffen, deren TeilnehmerInnen Frau Schönfeld-Nastoll, Frau Hechler, Herrn Stein und Herrn Stahl an dieser Stelle herzlich für die hervorragende Zusammenarbeit gedankt sei, hat sich die Zielsetzung des Projektes etwas verschoben. Im Rahmen der Diskussion zur Projektplanung und erster Ergebnisse hat sich gezeigt, dass die MigrantInnenbefragung 2006 ein enormes zusätzliches

---

Auswertungspotential besitzt. Der entsprechende Datensatz wurde daher als für die Auswertungen zentraler Datensatz definiert und den beiden anderen Datenquellen ein eher ergänzender Charakter zugeordnet. Im Mittelpunkt des vorliegenden Berichts stehen daher die im Rahmen der MigrantInnenbefragung 2006 erhobenen Daten. Entgegen den beiden ergänzenden Datensätzen (Familienbefragung, „frauen leben“-Befragung) sind in diesem Datensatz keine Informationen zur Bevölkerung ohne Migrationshintergrund enthalten. Unabhängig davon hat sich der MigrantInnenbefragung Datensatz im Verlauf des Projektes als so außerordentlich „ergiebig“ herausgestellt, dass die Auswertung auch mit diesem Projekt nicht abgeschlossen sein wird. Durch weitere Auswertungen im Rahmen wissenschaftlicher Publikationen (die Zustimmung der Stadt Oberhausen vorausgesetzt) und einer wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeit werden in einem nächsten Schritt ausgesuchte Themen weiter bearbeitet werden. Insbesondere durch die Qualifizierungsarbeit, die noch stärker zielgruppenspezifisch ausgerichtet sein wird und die sich multivariater Methoden bedienen wird, sind weitere relevante Erkenntnisse für die Stadt Oberhausen zu erwarten.

Wir hoffen, dass mit dem vorliegenden Auswertungsbericht die Lebenssituation von MigrantInnen in Oberhausen noch differenzierter als bisher dargestellt wird und würden uns freuen, wenn davon weitere Impulse für eine möglichst abgestimmte kommunale Integrationspolitik in Oberhausen ausgehen.

## 2 Integration – ein theoretischer (Auswertungs-)Rahmen

Dem empirischen Teil (Kapitel 4 und 5) des vorliegenden Berichts wird die Theorie der Integration von Hartmut Esser zugrunde gelegt. Ausgangspunkt der Überlegungen von Esser ist die Orientierung an einer kognitiven Theorie des Handelns und des Lernens von Individuen (Esser 1980). Unter dem Begriff Integration fasst Esser

*„drei verschiedene konzeptionelle Bezugsebenen interethnischer Beziehungen, [zwischen denen] unterscheiden werden [muss] [...]: die Sozial-Integration individueller Akteure in soziale Systeme allgemein, die sozialen Strukturen der Aufnahmegesellschaften (in der Form der sozialen Ungleichheit einerseits und der sozialen Differenzierung andererseits) und die System-Integration der Aufnahmegesellschaften als soziales Gebilde insgesamt“ (Esser 2004: 45).*

Mit dem Begriff Sozial-Integration ist der konkrete Einbezug von individuellen Akteuren in gesellschaftliches Geschehen gemeint. Innerhalb dieser Bezugsebene stehen die Teilhabe und auch Teilhabechancen von einzelnen AkteurInnen an zentralen Funktionssystemen der Gesellschaft und die notwendigen Bedingungen für Teilhabe im Fokus. Unterteilt ist diese Bezugsebene in vier Einzeldimensionen.

Die erste Dimension ist die **Kulturation**, also die Übernahme von Fertigkeiten und Wissen, insbesondere die sprachliche Sozialisation. Als zweite Dimension benennt Esser die **Platzierung** auf relevanten Positionen in zentralen Funktionsbereichen moderner Gesellschaften, also beispielsweise die Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt. Die dritte Dimension ist der Bereich der **Interaktion**, womit das Vorhandensein von Sozialkontakten in die Aufnahmegesellschaft im weitesten Sinne gemeint ist. Die vierte Dimension schließlich ist die **Identifikation**, worunter die Übernahme von Werten des Zielsystems und die Hinwendung zum Zielsystem gefasst sind (vgl. Esser 2004).

Esser bringt diese vier Dimensionen in einen kausalen Zusammenhang. Dabei stehen die vier Dimensionen in Wechselwirkung zueinander und bedingen sich zum Teil gegenseitig. Hierzu schreibt Farwick:

*„Auch wenn Esser den kausalen Zusammenhang zwischen den vier Dimensionen der Assimilation zunächst nur in einer Richtung beschreibt, so betont er doch, dass in einer dieser Stufenabfolgen durchaus auch mit Rückwirkungen einzelner Dimensionen auf andere zu rechnen ist“ (Farwick 2009: 77).*

Esser geht weiter davon aus, dass es zwei „Kontexte“ gibt, in die MigrantInnen einbezogen werden können. Und zwar „die ethnische Gruppe [...] einerseits und die Aufnahmegesellschaft [...] andererseits. Aus dieser Logik ergeben sich erneut vereinfachend vier Konstellationen [...]“ (Esser 2004: 46) (vgl. Übersicht 1).

Übersicht 1: Typen der Sozial-Integration von MigrantInnen

	Sozial-Integration in Aufnahmegesellschaft		
		ja	nein
Sozial-Integration in ethnische Gruppe	ja	3 multiple Inklusion	2 individuelle Segmentation
	nein	4 individuelle Assimilation	1 Marginalität

Quelle: Esser 2004: 47

1. Der Zustand der Marginalität ist jener Fall, in dem „keine Sprache richtig beherrscht wird, nirgendwo eine akzeptable Position besetzt wird, keine sozialen Beziehungen unterhalten werden und man sich mit keiner Gesellschaft identifiziert“ (Esser 2001: 20).
2. Die Individuen, auf die der Fall der individuellen Segmentation zutrifft, sind dementsprechend nicht in die Aufnahmegesellschaft integriert, sondern orientieren sich oft an der eigenen ethnischen Gruppe.

*„Sie [die ethnischen Gruppen] fungieren oft gerade wieder für die erste Generation als Auffangstation und puffern manche Belastung aus der Migrationssituation wirksam ab. So gesehen haben sie einerseits eine wichtige sozialintegrative Funktion. Andererseits ist das aber gerade keine Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft“ (Esser 2001: 20).*

Die individuelle Segmentation kann dementsprechend also durchaus positiv bewertet werden, jedoch nur, wenn sie nicht von Dauer ist. Sie sollte vielmehr als Zwischenstadium im Prozess der Hinwendung zur Aufnahmegesellschaft gesehen werden.

3. Eine Integration bzw. individuelle Assimilation<sup>1</sup> in die Aufnahmegesellschaft und die ethnische Gruppe, also die Herkunftsgesellschaft, wird multiple Inklusion genannt. Allerdings ist diese „Mehrfachintegration [...] ein zwar oft gewünschter, theoretischer

<sup>1</sup> Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass Esser mit dem Konzept der Assimilation keinesfalls eine einseitige Anpassung der Zuziehenden an die Aufnahmegesellschaft meint, sondern „lediglich die Auflösung von systematischen Unterschieden in der Verteilung von Merkmalen zwischen den verschiedenen Gruppen, und keineswegs die – kulturelle oder ökonomische – Gleichheit der Individuen“ (Esser 2001: 23). Er betont ausdrücklich, dass auf der Ebene der Einzelpersonen kulturelle Pluralität – aber auch ökonomische Ungleichheit – auch bei Assimilation vorhanden sein können (vgl. ebd.). Assimilation meine eben nicht das Auslöschung von *Andersartigkeit* (bezogen auf bestimmte Lebensstile, Religionen oder Kulturen), sondern von *Andersrangigkeit* (in Bezug auf Bildungsabschlüsse oder Einkommen (vgl. Esser 2004: 52).

tisch jedoch kaum realistischer und auch empirisch sehr seltener Fall“ (Esser 2001: 20). Beispiele hierfür wären etwa hochqualifizierte ArbeitsmigrantInnen.

4. Die einzige realistische und auch akzeptable Form der Sozial-Integration ist nach Auffassung Essers dementsprechend die individuelle Assimilation in den vier Dimensionen der sozialen Integration:

*„also: als Akkulturation an die Aufnahmegesellschaft in Hinsicht auf Wissen und Kompetenzen, als Platzierung und Inklusion in die wichtigen Positionen der funktionalen Sphären der Aufnahmegesellschaft, einschließlich der Inanspruchnahme grundlegender Rechte und Pflichten, als Aufnahme von inter-ethnischen Kontakten, sozialen Beziehungen und Tauschakten mit den Einheimischen und als – wie immer geartete – emotionale Unterstützung nicht (nur) der Herkunfts-, sondern (auch) der Aufnahmegesellschaft und ihrer grundlegenden ‚Verfassung‘“ (Esser 2001: 21).*

Sind individuelles Misslingen (individuelle Segmentation oder Marginalität) der sozialen Integration bzw. individuelles Gelingen (multiple Inklusion oder individuelle Assimilation) der sozialen Integration ungleich verteilt, so spricht man von sozialer Ungleichheit. Hierzu Esser: „Die soziale Ungleichheit bezeichnet die Unterschiedlichkeit und Varianz in der Zusammensetzung der verschiedenen sozialen Aggregate [...]“ (Esser 2004: 50).

Auf diese Zusammensetzung wird sich der Fokus in den folgenden Ausführungen richten. Als Untersuchungsaggregate werden wir die OberhausenerInnen mit Migrationshintergrund unterscheiden nach Herkunftsgruppen, Herkunftsländern, 1. Generation und 2./3. Generation, nach Geschlecht sowie nach Haushalten mit und ohne Kinder. In den Kapiteln 4.1 bis 4.4 wird geprüft, ob es und ggf. welche Unterschiede es zwischen den Gruppen bezogen auf die vier Dimensionen (Kulturation, Platzierung, Sozialkontakte und Identifikation) gibt.

### 3 Datengrundlage und Auswertungsstrategie

Den Auswertungen in Kapitel 4 und 5 liegen drei Befragungen zugrunde: die Familienbefragung aus dem Jahr 2005, die MigrantInnenbefragung (2006) sowie die „frauen leben“-Befragung (2007).

*Übersicht 2: Die drei Befragungen im Überblick*

	Familien- befragung 2005	MigrantInnen- Befragung 2006  (zentraler Datensatz)	"frauen leben" -Befragung 2007
Art der Erhebung	Haushaltsbefragung	Individualbefragung	Individualbefragung
Form der Befragung	schriftlich	mündlich	telefonisch
Zielgruppe/ Befragte	417 Haushalte mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren. Unterscheidung nach Migrationshintergrund möglich.	1.152 Personen im Alter von 16 bis unter 80 Jahren mit Migrationshintergrund.	450 Frauen mit türkischem, (süd-) osteuropäischem bzw. ohne Migrationshintergrund im Alter von 20 bis 44 Jahren.
Themen/ Inhalte	Informationen zum Haushaltskontext und seinem Einfluss auf die Lebenssituation.	Informationen zur sozialen Lage, subjektive Bewertungen und Integrationsprobleme (Wohnsituation, gesundheitliche Situation, Freizeitaktivitäten etc.).	Zusammenhang von Familie und Migration/Integration im Lebenslauf und Hintergründe für die aktuelle soziale Lage.

Während die MigrantInnenbefragung und die „frauen leben“-Befragung Individualbefragungen zur Situation von MigrantInnen und deren subjektiven Bewertungen zum Thema Familie im Lebenslauf (biographische Ereignisse und ihre Konsequenzen) sind, handelt es sich bei der Familienbefragung um eine Haushaltsbefragung von Familien mit und ohne Migrationshintergrund. Durch diese unterschiedlichen Erhebungskonzepte werden unterschiedliche Arten von Informationen generiert. Darüber hinaus unterscheiden und ergänzen sich die Befragungen bzgl. der Inhalte. Während die MigrantInnenbefragung auf die soziale Lage und Integrationsprobleme abzielte (Wohnsituation, gesundheitliche Situation, Freizeitaktivitäten,...), wurden in der „frau-

en leben“-Befragung Frauen mit türkischem und (süd-)osteuropäischem Migrationshintergrund (sowie eine Vergleichsgruppe ohne Migrationshintergrund) zum Thema Familie und Migration im Lebenslauf befragt (bspw. „Welche Rolle spielt Migration beim Thema Familienplanung und Familienleben?“). Während über die MigrantInnenbefragung also heute bestehende Integrationsprobleme und ihre subjektive Bewertung aufgezeigt werden, können über die „frauen leben“-Befragung Hintergründe, welche die heutige soziale Lage erklären, beschrieben werden. Ein Schwerpunktthema bildet der Bereich „Integration in den Arbeitsmarkt / Vereinbarkeit von Familie und Beruf.“

Der zentrale Datensatz im Hinblick auf die Auswertungen in den Kapiteln 4.1 bis 4.4 ist der Datensatz der MigrantInnenbefragung. Das Potential dieses Datensatzes liegt darin, dass nicht nur die dem theoretischen Modell von Esser entsprechenden Zielvariablen enthalten sind bzw. abgeleitet werden können (vgl. Kapitel 2), sondern darüber hinaus auch relevante Auswertungsaggregate generiert werden können (vgl. Übersichten 2 bis 6). Für die Auswertungen wurden folgende Merkmale definiert bzw. gebildet:

1. Herkunftsländer,
2. Geschlecht,
3. Generation,
4. Familienhaushalte.

Bei der Unterteilung nach Herkunftsländern wurden zum einen die beiden Gruppen „Türkei“ und „(Süd-)Osteuropa“ generiert. Dadurch wurde vor allem die Vergleichbarkeit der MigrantInnenbefragung mit der „frauen leben“-Befragung gewährleistet, bei der genau diese beiden Gruppen im Fokus standen. In der Familienbefragung wurden durch die Zusammenfassung der MigrantInnen aus Polen, dem ehemaligen Jugoslawien und den Staaten der ehemaligen GUS zur Gruppe der MigrantInnen aus „(Süd-)Osteuropa“ außerdem Auswertungen ermöglicht, die bei der Differenzierung nach den einzelnen Herkunftsländern aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht möglich gewesen wären.<sup>2</sup>

Zusätzlich zu dieser Unterteilung konnte in der MigrantInnenbefragung eine weitere Differenzierung nach insgesamt sieben Herkunftsländern (die jeweils ausreichend hohe Fallzahlen aufwiesen) vorgenommen werden. Einem Herkunftsland zugeteilt wurden jeweils die Personen, die angegeben haben, dass die betreffende Staatsangehörigkeit ihre erste oder ihre zweite Staatsangehörigkeit ist oder sie diese zumindest bei ihrer Geburt noch besaßen. Mittels dieser Vorgehensweise gelangen wir zu

---

<sup>2</sup> Mit Blick auf diese Gruppe ist es jedoch wichtig zu berücksichtigen, dass es sich um eine hochgradig heterogene Gruppe handelt, was in den Ausführungen der Kapitel 4.1 bis 4.4 auch noch einmal hervorgehoben wird.

der in Übersicht 3 dargestellten Struktur von Herkunftsländern in der Stichprobe der MigrantInnenbefragung.<sup>3</sup> In der Gruppe „andere Länder“ sind die MigrantInnen aus solchen Herkunftsländern zusammengefasst die nur in so wenigen Fällen vorkamen, dass sie nicht zu jeweils eigenen Gruppen zusammengefasst werden konnten.

### Übersicht 3: Herkunftsländer

Herkunftsländer	Häufigkeit	Prozent
(Süd-)Osteuropa	371	32,2
Türkei	369	32,0
andere Länder	412	35,8
Gesamt	1.152	100,0
<b>Herkunftsländer, differenziert</b>		
Polen	158	13,7
Türkei	369	32,0
ehemaliges Jugoslawien	138	12,0
ehemalige GUS	75	6,5
Griechenland, Italien, Portugal und Spanien	140	12,2
weitere Länder der EU-25 <sup>4</sup>	76	6,6
Afrika	53	4,6
andere Länder	143	12,4
Gesamt	1.152	100,0

*Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006*

Zur besseren Lesbarkeit werden im Folgenden die Begriffe „MigrantInnen mit türkischem Migrationshintergrund“, „türkische MigrantInnen“, „türkischer Herkunft“, „MigrantInnen aus der Türkei“ und „türkischstämmig“ synonym verwendet. Gemeint sind jeweils Menschen, die einen Migrationshintergrund aus dem entsprechenden Herkunftsland aufweisen.

Mit Blick auf die Gesamtstichprobe der MigrantInnenbefragung liegt der Anteil der Frauen bei 52 Prozent (vgl. Übersicht 4). Bei einer Differenzierung nach Geschlecht in den einzelnen Herkunftsländern ist zu erkennen, dass es Herkunftsländer gibt, in denen der Anteil der Frauen deutlich über diesem Wert liegt (beispielsweise Polen) bzw. deutlich darunter (beispielsweise Afrika).

<sup>3</sup> Erläuterung zur Stichprobenziehung vgl. Kommunales Integrationskonzept Oberhausen S. 56.

<sup>4</sup> Die Gruppe der weiteren Länder der EU-25 setzt sich zusammen aus den Ländern Belgien, Frankreich, Großbritannien, Lettland, Litauen, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Rumänien, Schweden, Tschechische Republik, Ungarn und Zypern.

#### Übersicht 4: Herkunftsländer nach Geschlecht

	männlich	weiblich
Polen	39,9	60,1
Türkei	47,2	52,8
ehemaliges Jugoslawien	52,2	47,8
ehemalige GUS	50,7	49,3
Griechenland, Italien, Portugal und Spanien	54,3	45,7
weitere Länder der EU-25	47,4	52,6
Afrika	60,4	39,6
andere Länder	43,4	56,6
Gesamt	48,0	52,0

Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Bei der Unterscheidung nach 1. Generation und 2./3. Generation wird zwischen den OberhausenerInnen mit Migrationshintergrund unterschieden, die im Alter von sieben Jahren und älter nach Deutschland gekommen sind (1. Generation) und solchen, die entweder in Deutschland geboren sind oder im Alter von unter sieben Jahren nach Deutschland zugezogen sind (2./3. Generation), Diese Unterscheidung bietet sich an, da davon auszugehen ist, dass diejenigen Personen, die in Deutschland geboren sind oder im Alter von unter sieben Jahren nach Deutschland zugezogen sind, ihre ganze oder den größten Teil ihrer Bildungslaufbahn in Deutschland absolviert haben. Dies ist insbesondere mit Blick auf das Erlernen der deutschen Sprache von großer Relevanz (vgl. Kap. 4.1 bis 4.4). Je höher das Einreisealter, desto schwieriger wird ein kompetenter Zweitspracherwerb und desto größer sind Hindernisse im Verlauf der Integration einzuschätzen (vgl. Esser 2006, S. 36).

#### Übersicht 5: Generation

	Häufigkeit	Prozent
1. Generation	870	75,5
2./3. Generation	278	24,1
Gesamt	1148	99,7

Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

In Kapitel 4.2 werden die Auswertungen mit Ergebnissen aus der Familienbefragung und der „frauen leben“-Befragung ergänzt. Um die Ergebnisse miteinander vergleichen zu können, wurden die gleichen Differenzierungsmerkmale zugrunde gelegt wie bei der MigrantInnenbefragung.

## 4 Soziale Integration in Oberhausen

In Kapitel 4 folgen wir der Argumentation der Esserschen idealtypischen Kausalkette des Eingliederungsprozesses (vgl. Kapitel 2). Anhand von zentralen Kategorien der jeweiligen Integrationsdimension (vgl. Übersicht 5) wird in den Kapiteln 4.1 bis 4.4 beschrieben, wie sich die einzelnen Integrationsdimensionen für die Oberhausener MigrantInnen darstellen. Es geht dabei sozusagen um die Frage: „Was ist der Stand in den (grundlegenden) Integrationsdimensionen Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation?“ Kapitel 4.1 behandelt die Integrationsdimension Kulturation. In diesem Kapitel beschreiben wir anhand subjektiver Einschätzungen der Oberhausener MigrantInnen, inwieweit diese die deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrschen. Im Mittelpunkt von Kapitel 4.2 (Platzierung) steht die Integration in den Arbeitsmarkt und in das Bildungssystem. Anknüpfend wird anschließend den Fragen nachgegangen, ob und in welchem Maße die MigrantInnen Sozialkontakte zu OberhausenerInnen ohne Migrationshintergrund haben (Kapitel 4.3, Integrationsdimension Interaktion) und ob sie sich in Deutschland wohlfühlen bzw. ob sie Vereinbarkeitsprobleme zwischen der Lebensart ihres Herkunftslandes und der Lebensart in Deutschland haben (Kapitel 4.4, Identifikation).

### Übersicht 6: Integrations- und Auswertungsdimensionen

Kapitel	Kapitel 4.1	Kapitel 4.2	Kapitel 4.3	Kapitel 4.4
<b>Integrationsdimension</b>	Kulturation	Platzierung	Interaktion	Identifikation
<b>Auswertungsdimension</b>	❖ Sprachkompetenz	❖ Bildung ❖ Erwerbstätigkeit ❖ Berufliche Stellung ❖ Einkommen	❖ Kontakte zu BürgerInnen o. Migrationshintergrund	❖ Wohlfühlen ❖ Vereinbarkeit von Lebensarten

Die Zielsetzung des vierten Kapitels besteht darin, anhand ausgesuchter Kategorien den Stand der Integration Oberhausener MigrantInnen in den einzelnen Integrationsdimensionen zu beschreiben. Die Gruppe der MigrantInnen ist (wie auch die Gruppe der NichtmigrantInnen!) eine zum Teil sehr heterogene Gruppe. **Den** Oberhausener Migranten bzw. **die** Oberhausener Migrantin kann es nicht geben. Um die Situation der MigrantInnen in Oberhausen möglichst realistisch abzubilden, betrachten wir die Oberhausener MigrantInnen in den folgenden Kapiteln 4.1 bis 4.4 daher nach unterschiedlichen Merkmalen.

Zentrale Differenzierungsmerkmale sind das Herkunftsland, die Zuwanderungsgeneration und das Geschlecht der MigrantInnen. Im Mittelpunkt stehen neben der allge-

meinen Beschreibung des Integrationsstands also die Fragen, ob (und ggf. welche) Unterschiede es zwischen den Herkunftsländern der Oberhausener MigrantInnen gibt, ob (und ggf. welche) Unterschiede zwischen der 1. und 2./3. Zuwanderungs-generation beobachtet werden können und ob (und ggf. welche) Unterschiede zwischen Männern und Frauen mit Migrationshintergrund festzustellen sind.

#### 4.1 Integrationsdimension Kulturation

Integrationsdimension	Kulturation	Platzierung	Interaktion	Identifikation
Auswertungsdimension	❖ Sprachkompetenz	<ul style="list-style-type: none"> <li>❖ Bildung</li> <li>❖ Erwerbstätigkeit</li> <li>❖ Berufliche Stellung</li> <li>❖ Einkommen</li> </ul>	❖ Kontakte zu BürgerInnen o. Migrationshintergrund	<ul style="list-style-type: none"> <li>❖ Wohlfühlen</li> <li>❖ Vereinbarkeit von Lebensarten</li> </ul>

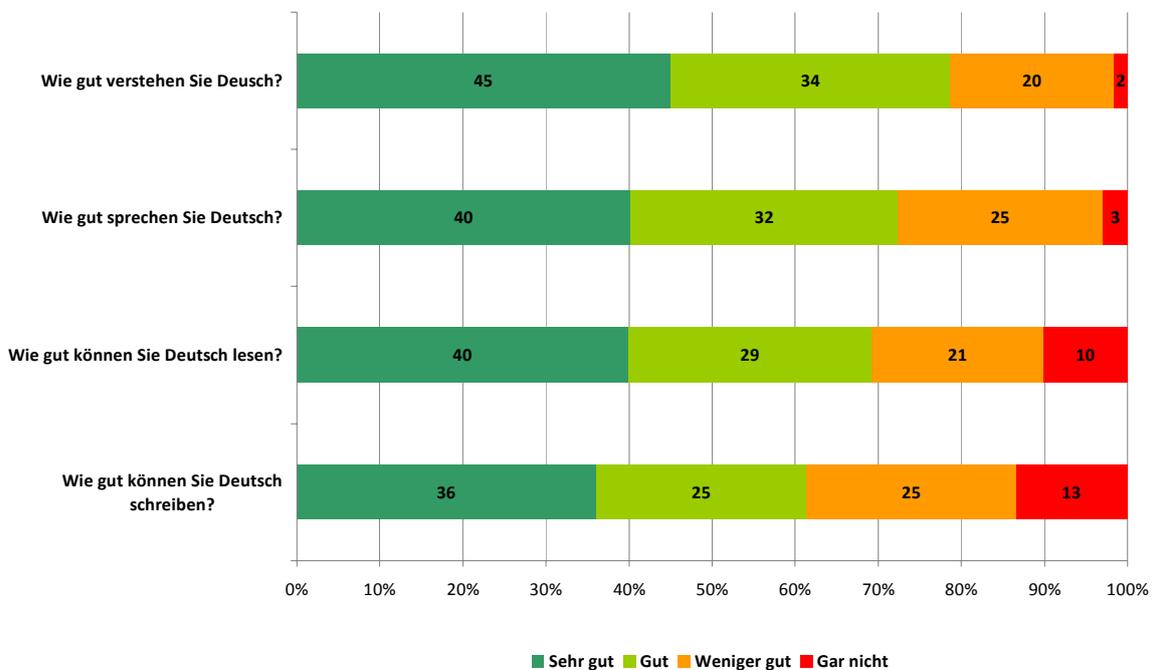
Grundlegende Voraussetzung für die Integration von Frauen und Männern mit Migrationshintergrund ist die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes. Ohne entsprechende Sprachkenntnisse fehlt MigrantInnen die wesentliche Voraussetzung für alle weiteren Integrationsstufen. MigrantInnen ohne oder mit nur geringen Sprachkompetenzen haben schlechte oder gar keine Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Kinder mit Migrationshintergrund, die nur über (für ihr Alter) schlechte Sprachkompetenzen verfügen, haben von Anfang an Probleme im deutschen Bildungssystem. Beides findet der Esserschen Argumentationslinie folgend seinen Ausdruck u.a. darin, dass die MigrantInnen mit geringen Sprachkompetenzen auch seltener Kontakte zu NichtmigrantInnen haben und sich weniger mit dem Aufnahmeland und der Aufnahmegesellschaft identifizieren. Sprache ist also nicht **ein**, sondern **der** grundlegende Schlüssel für das Tor zur Integration (vgl. Esser 2001: 69)! Im folgenden Kapitel wird daher geprüft, inwieweit die Oberhausener MigrantInnen die deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrschen. Die Trennung der Sprachkompetenzen in gesprochenes und geschriebenes Deutsch ist deshalb wichtig, da für unterschiedliche Bereiche im Integrationsprozess unterschiedliche Sprachkompetenzen in unterschiedlichem Maße eine Rolle spielen. Während es für die Aufnahme von Sozialkontakten häufig ausreicht, die deutsche Sprache zu sprechen und zu verstehen, erfordert eine gelungene Integration in das Bildungs- oder Arbeitssystem darüber hinaus eine ausreichende Lese- und Schreibkompetenz.

In Rahmen der MigrantInnenbefragung wurden den MigrantInnen Fragen zum Verstehen, Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache gestellt. Die Befragten sollten für jeden dieser Bereiche selbst einschätzen, ob sie die deutsche Sprache

sehr gut, gut, weniger gut oder gar nicht beherrschen. Wie sich im Laufe des Kapitels zeigen wird, gibt es (zum Teil extrem große) Unterschiede bezüglich der Sprachkompetenz zwischen den MigrantInnen der einzelnen Herkunftsländer, zwischen der 1. und 2./3. Zuwanderungsgeneration und zwischen Männern und Frauen.

Aus Abbildung 1 ist ersichtlich, dass sich die Befragten bei den Sprachkompetenzen *verstehen* und *sprechen* übergreifend besser einschätzen als bei den Kompetenzen *lesen* und *schreiben*. So ordnen sich die MigrantInnen in den Bereichen *verstehen* und *sprechen* zu 79 Prozent (*verstehen*) bzw. 72 Prozent (*sprechen*) in die Kompetenzstufen sehr gut oder gut ein. In den Bereichen *lesen* und *schreiben* liegen diese Anteile mit 69 Prozent (*lesen*) bzw. 59 Prozent (*schreiben*) niedriger. Hier sind allerdings die Anteile der MigrantInnen, die sich in die niedrigste Kompetenzstufe einordnen, um ein Vielfaches höher als in den Bereichen *verstehen* und *sprechen*. Jede/r zehnte OberhausenerIn mit Migrationshintergrund gibt an, die deutsche Sprache gar nicht lesen zu können. Die deutsche Sprache gar nicht schreiben kann nach eigenen Angaben sogar fast jede/r achte OberhausenerIn mit Migrationshintergrund. Dieser niedrigsten Kompetenzstufe ordnen sich in den Bereichen *verstehen* (zwei Prozent) und *sprechen* (drei Prozent) sehr viel weniger Befragte zu.

Abbildung 1: Kompetenz in den Bereichen „verstehen“, „sprechen“, „lesen“ und „schreiben“



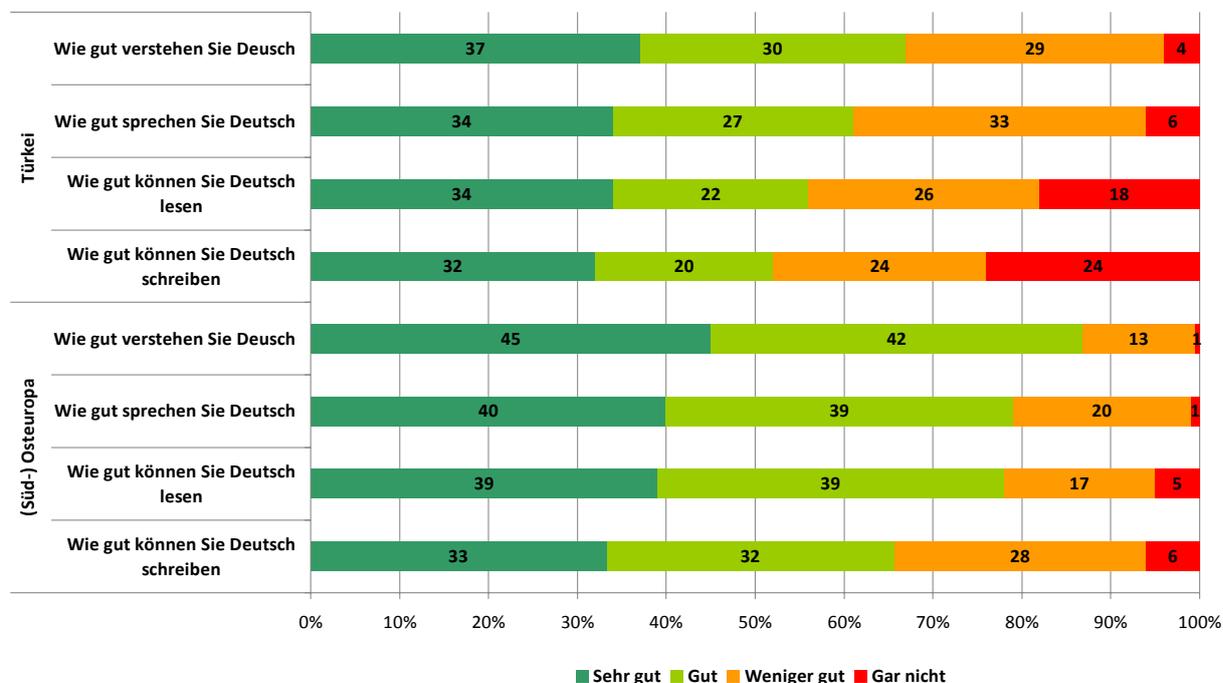
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

### 4.1.1 Sprachkompetenz und Herkunftsland

Schon bei der Unterteilung der MigrantInnen in die beiden Gruppen nach türkischem und (süd-)osteuropäischem Migrationshintergrund sehen wir, dass es sich bei den MigrantInnen in Oberhausen keineswegs um eine Gruppe mit gleich verteilter Sprachkompetenz handelt (vgl. Abbildung 2).

Über alle Kompetenzbereiche hinweg weisen die (süd-)osteuropäischen MigrantInnen höhere Anteile von Männern und Frauen auf, die angeben, (sehr) gut Deutsch verstehen, sprechen, lesen und schreiben zu können als die türkischen MigrantInnen. Entsprechend sind in der Gruppe der MigrantInnen mit einem türkischen Hintergrund in (fast) allen Bereichen die Anteile der MigrantInnen, die weniger gut und insbesondere die Anteile derer, die gar nicht Deutsch verstehen, sprechen, lesen und schreiben können, (deutlich) größer. Während in der Gruppe (Süd-)Osteuropa „nur“ zwischen einem und sechs Prozent gar nicht Deutsch verstehen, sprechen, lesen und schreiben können, reicht die Spannweite bei den türkischen MigrantInnen von vier bis zu 24 Prozent. Insbesondere das geschriebene Wort (also lesen und schreiben) stellt in dieser Gruppe ein Problem dar. Jede/r fünfte türkische MigrantIn kann die deutsche Sprache gar nicht lesen und sogar jede/r vierte kann sie gar nicht schreiben.

Abbildung 2: Kompetenz in den Bereichen „verstehen“, „sprechen“, „lesen“ und „schreiben“ nach Herkunftsländern



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Betrachten wir im Folgenden (Abbildungen 3 bis 6) die vier Sprachkompetenzen *verstehen*, *sprechen*, *lesen* und *schreiben* nach den noch weiter differenzierten sieben Herkunftsländern: Anhand dieser differenzierten Betrachtung können wir neben den Angaben der türkischen MigrantInnen die Angaben zur Sprachkompetenz der MigrantInnen aus den ehemaligen Anwerbestaaten Griechenland/ Italien/ Portugal/ Spanien, den weiteren Ländern der EU-25 und aus Afrika ablesen. Darüber hinaus wird bei der differenzierteren Betrachtung der Gruppe der MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa deutlich, dass es sich bei dieser (im Vergleich zur türkischen Gruppe gut abschneidenden) Gruppe um drei Gruppen mit sehr unterschiedlichen Sprachkompetenzen handelt. Je nachdem, ob wir über MigrantInnen mit einem polnischen, jugoslawischen oder einem GUS-Migrationshintergrund reden, besitzen die MigrantInnen eine sehr unterschiedlich ausgeprägte Kompetenz in den jeweiligen Kompetenzbereichen.

### **Verstehen und sprechen**

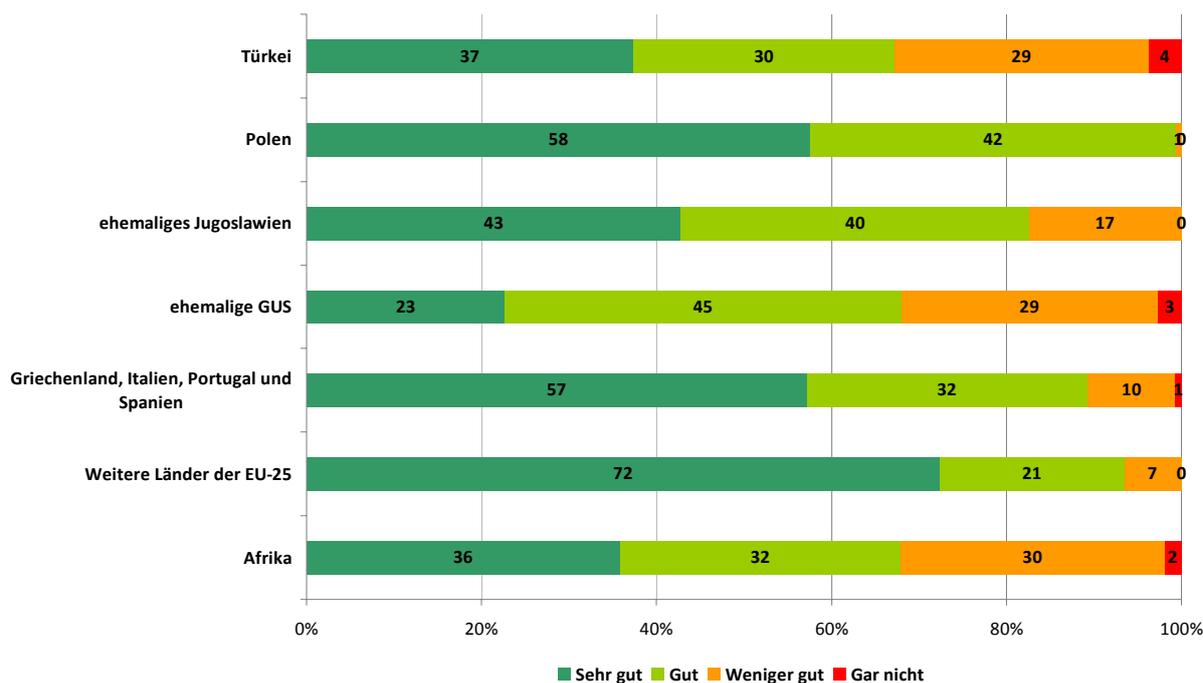
Betrachten wir zuerst den Sprachkompetenzbereich *verstehen* und *sprechen* und beginnen mit dem Verstehen der deutschen Sprache. Zuerst unterscheiden wir die einzelnen Herkunftsländer innerhalb der Gruppe (Süd-)Osteuropas (vgl. Abbildung 3): Die OberhausenerInnen mit einem polnischen Migrationshintergrund haben hier so gut wie überhaupt keine Probleme. Mit 99 Prozent geben fast alle an, dass sie entweder sehr gut oder gut Deutsch verstehen. Im Vergleich aller OberhausenerInnen mit Migrationshintergrund sind die Männer und Frauen polnischer Herkunft damit diejenige Gruppe, die in diesem Bereich die höchste Sprachkompetenz aufweist. Die MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien geben mit 83 Prozent schon deutlich seltener an, dass sie sehr gut oder gut Deutsch verstehen können und für die OberhausenerInnen mit einem Migrationshintergrund aus einem Land der ehemaligen GUS gilt dies „nur“ für etwa 70 Prozent. Auffällig niedrig ist mit 23 Prozent in dieser Gruppe zudem der Anteil der MigrantInnen, die angeben, dass sie Deutsch sehr gut verstehen. Auf der anderen Seite bedeutet dies, dass immerhin jede/r dritte MigrantIn mit einem GUS-Migrationshintergrund Deutsch nur weniger gut oder gar nicht verstehen kann. Dies ist ein ebenso hoher Anteil wie in der Gruppe „Türkei“ und „Afrika“. Zusammengefasst lässt sich zur Gruppe (Süd-)Osteuropa damit festhalten, dass es sich um eine sehr heterogene Gruppe handelt.

Fast ebenso gut wie die OberhausenerInnen mit einem polnischen Migrationshintergrund verstehen die MigrantInnen aus den weiteren Ländern der EU-25 und (mit Abstrichen) die MigrantInnen aus den ehemaligen Anwerbestaaten Italien/ Griechenland/ Portugal/ Spanien die deutsche Sprache. Zu 90 bzw. 84 Prozent verstehen sie die deutsche Sprache (sehr) gut. Ein wesentlicher Unterschied (auch im Vergleich zur polnischen Gruppe) liegt im hohen Anteil derjenigen MigrantInnen, die angeben, die deutsche Sprache sehr gut zu verstehen. Während dies bei den MigrantInnen aus Polen bzw. aus Italien/ Griechenland/ Portugal/ Spanien für „nur“ jede/n Zweite/n

gilt, macht dieser Anteil in der Gruppe der weiteren Länder der EU-25 70 Prozent aus. Die MigrantInnen aus Afrika, die insgesamt eine nur kleine Gruppe unter den MigrantInnen darstellen, erreichen eine der türkischen Gruppe vergleichbare Kompetenz im Bereich *verstehen*.

Abbildung 3: Sprachkompetenz „verstehen“ nach Herkunftsländern, differenziert

Wie gut verstehen Sie Deutsch?



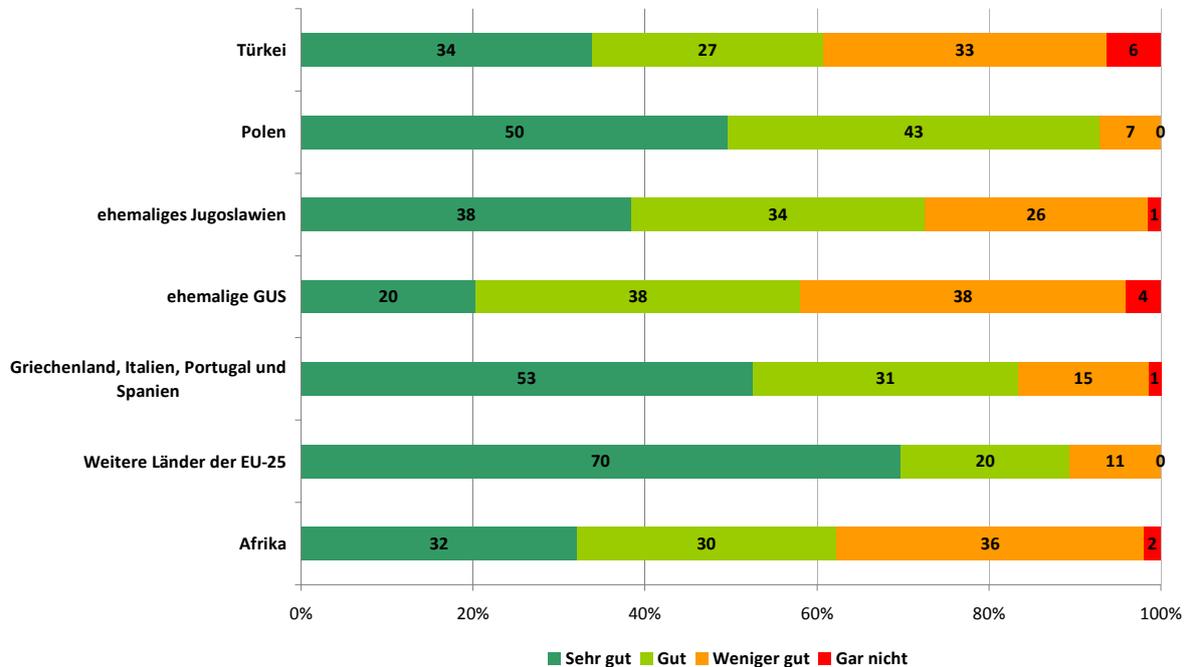
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Zusammengefasst ist die Variation zwischen den einzelnen Gruppen also recht hoch. Die Anteile sehr gut Deutsch verstehender MigrantInnen reichen von 23 Prozent (ehemalige GUS) bis zu 72 Prozent (weitere Länder der EU-25) und zwischen einem Prozent (Polen) und jedem Dritten (ehemalige GUS, Türkei, Afrika), der die deutsche Sprache weniger gut oder gar nicht versteht.

Für den Kompetenzbereich *sprechen* zeigen sich bei den MigrantInnen der einzelnen Herkunftsländer nur sehr geringe Unterschiede gegenüber dem Bereich *verstehen* (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 4: Sprachkompetenz „sprechen“ nach Herkunftsländern

Wie gut sprechen Sie Deutsch?



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

## Lesen und schreiben

Betrachten wir nun den Sprachkompetenzbereich *lesen* und *schreiben* (vgl. Abbildungen 5 und 6). Bereits aus Abbildung 1 war ersichtlich, dass die Oberhausener BürgerInnen mit Migrationshintergrund ihre Kompetenz im Bereich *lesen* und *schreiben* übergreifend schlechter bewerten als im Bereich *sprechen* und *verstehen*.

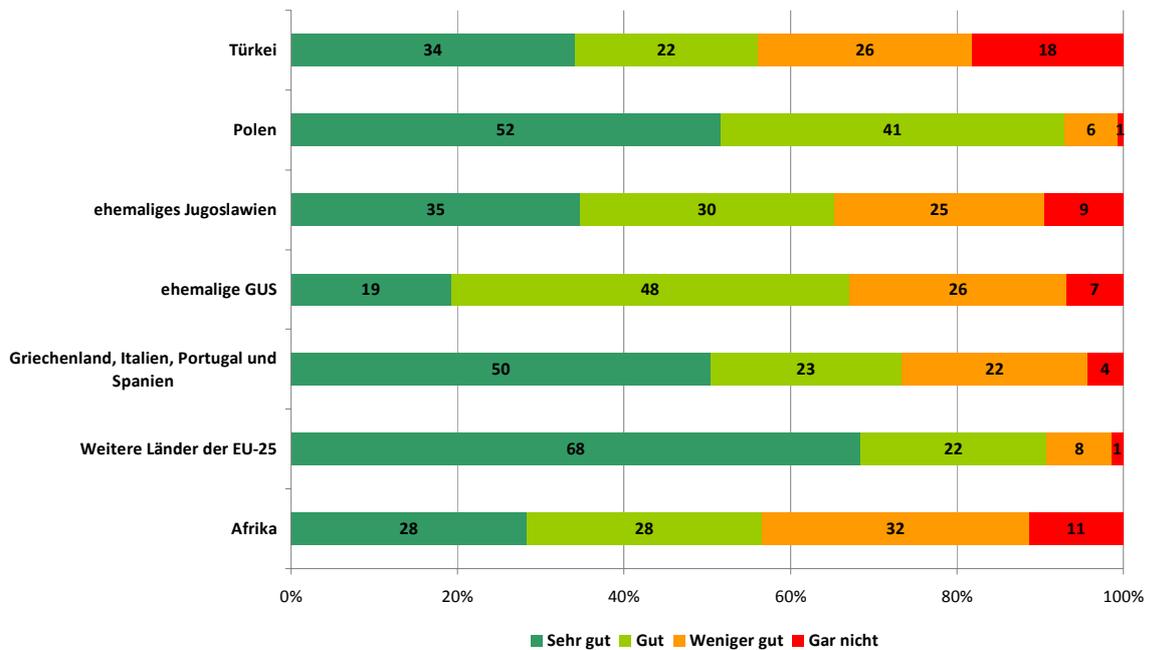
Die Unterschiede zwischen den einzelnen Herkunftsländern im Bereich *lesen* und *schreiben* ähneln weitestgehend dem Muster im Bereich *verstehen* und *sprechen*. Wiederum sind es die MigrantInnen aus Polen und den weiteren Ländern der EU-25 die sehr viel häufiger als die MigrantInnen der übrigen Herkunftsländer angeben, die deutsche Sprache (sehr) gut lesen und schreiben zu können. Außerdem sind (wie bereits im Bereich *verstehen* und *sprechen*) die Anteile der MigrantInnen, die sehr gut Deutsch lesen und schreiben können, in der Gruppe der weiteren Länder der EU-25 (mit 67 bzw. 68 Prozent) deutlich größer als bei den MigrantInnen aus Polen und aus Griechenland/ Italien/ Portugal/ Spanien (jeweils ca. 50 Prozent).

Bei den MigrantInnen mit einem GUS-Migrationshintergrund ist wiederum der Anteil derer, die angeben, dass sie die deutsche Sprache sehr gut lesen und schreiben können, am geringsten. Hier gibt weniger als jede/r Fünfte an, dass er/sie sehr gut Deutsch lesen bzw. schreiben kann. Die größten Anteile derer, die angeben, Deutsch gar nicht lesen und/oder schreiben zu können, finden wir in der Gruppe der türki-

schen MigrantInnen (18 bzw. 24 Prozent). Aber auch in der Gruppe der MigrantInnen aus Afrika sind die Anteile mit elf bzw. 21 Prozent vergleichsweise hoch.

Abbildung 5: Sprachkompetenz „lesen“ nach Herkunftsländern

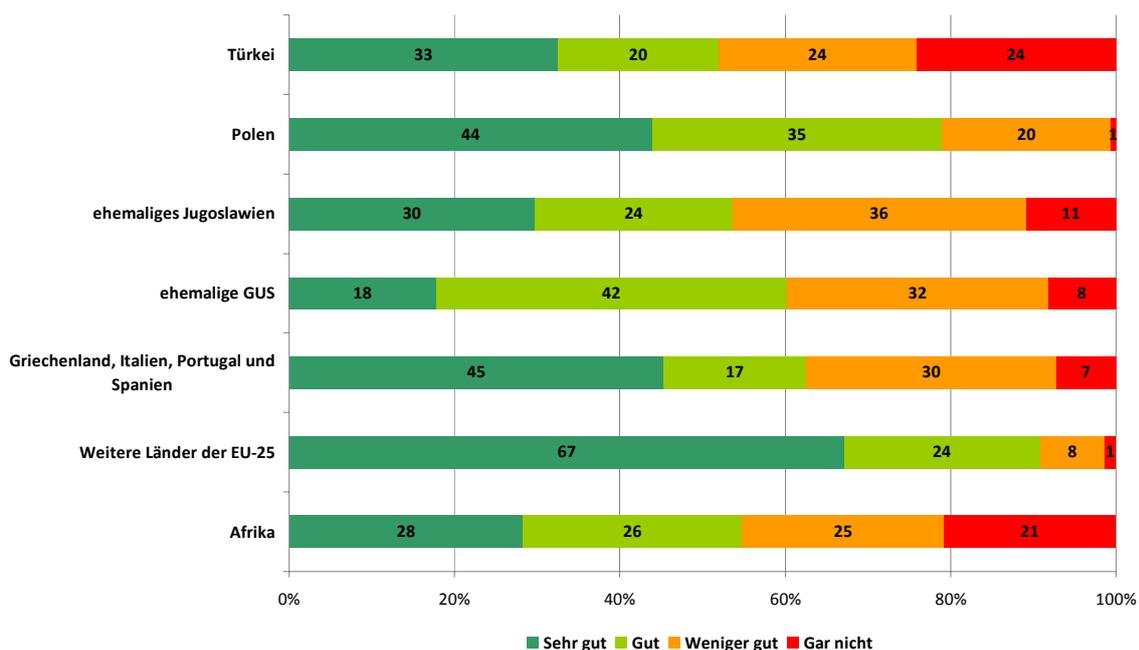
Wie gut können Sie Deutsch lesen?



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Abbildung 6: Sprachkompetenz „schreiben“ nach Herkunftsländern

Wie gut können Sie Deutsch schreiben?



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

---

#### 4.1.2 Sprachkompetenz und Zuwanderungsgeneration

In der Integrationsdebatte wird immer wieder auf die Schwierigkeiten verwiesen, die mit steigendem Einreisealter und dem kompetenten Erlernen einer (möglicherweise) neuen Sprache verbunden sind. Daher wird der Generationenzugehörigkeit in der Zuwanderungsgeschichte ein nicht unerheblicher Einfluss auf den Kulturationsprozess zugeschrieben. Im Folgenden wird vor diesem Hintergrund zusätzlich zu der Unterscheidung nach den Herkunftsländern Türkei und (Süd-)Osteuropa<sup>5</sup> nach Zuwanderungsgeneration differenziert. Es wird berücksichtigt, ob die MigrantInnen in Deutschland geboren bzw. im Alter von unter sieben Jahren nach Deutschland gekommen sind (2./3. Generation) oder ob sie selbst zugewandert sind (1. Generation).

Wie zu erwarten, lässt sich insgesamt erkennen, dass die Sprachkompetenz der MigrantInnen der 2./3. Generation deutlich besser als die Sprachkompetenz der MigrantInnen der 1. Generation ist. Auch wenn die Tendenz bei beiden Herkunftsländern gleich ist, so zeigen die folgenden Ausführungen allerdings auch, dass die „Dynamik des Spracherwerbs“ zwischen den türkischen MigrantInnen und den (süd-)osteuropäischen MigrantInnen sehr unterschiedlich verläuft

##### Verstehen und sprechen

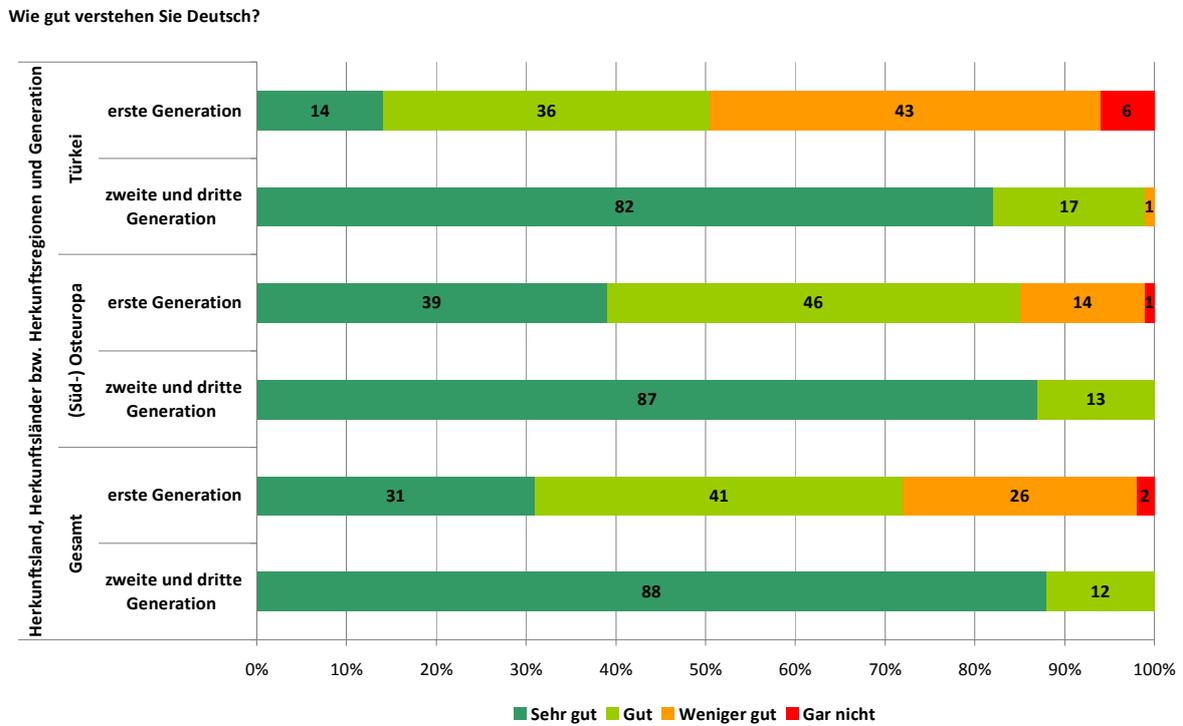
Beginnen wir mit dem Verstehen der deutschen Sprache (vgl. Abbildung 7) und betrachten die MigrantInnen insgesamt: Etwa ein Drittel der 1. Generation gibt an, dass sie sehr gut Deutsch verstehen, weitere 40 Prozent verstehen gut Deutsch. Weniger gut oder gar nicht versteht mit 28 Prozent etwas mehr als ein Viertel aller MigrantInnen die deutsche Sprache. Bei den MigrantInnen der 2./3. Generation spielt diese Kategorie überhaupt keine Rolle mehr. Hier sind es 88 Prozent, die sehr gut Deutsch verstehen und zwölf Prozent, die gut Deutsch verstehen.

Betrachten wir die Oberhausener MigrantInnen der 2./3. Generation, die einen türkischen bzw. (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund haben, so geben mit 82 Prozent (Türkei) und 87 Prozent ((Süd-)Osteuropa) jeweils mehr als vier von fünf MigrantInnen an, dass sie sehr gut Deutsch verstehen. Weitere 17 bzw. 13 Prozent der MigrantInnen verstehen die deutsche Sprache gut. Türkische bzw. (süd-)osteuropäische MigrantInnen der 2./3. Generation, die weniger gut oder gar nicht Deutsch verstehen, gibt es praktisch nicht. Dementsprechend unterscheiden sich in beiden Gruppen die MigrantInnen der 2./3. Generation im Bereich *verstehen* kaum von den MigrantInnen insgesamt.

---

<sup>5</sup> Eine Differenzierung nach allen Herkunftsländern ist aufgrund zu geringer Fallzahlen an dieser Stelle leider nicht möglich.

Abbildung 7: Sprachkompetenz „verstehen“ nach Herkunftsland und Zuwanderungs-  
generation

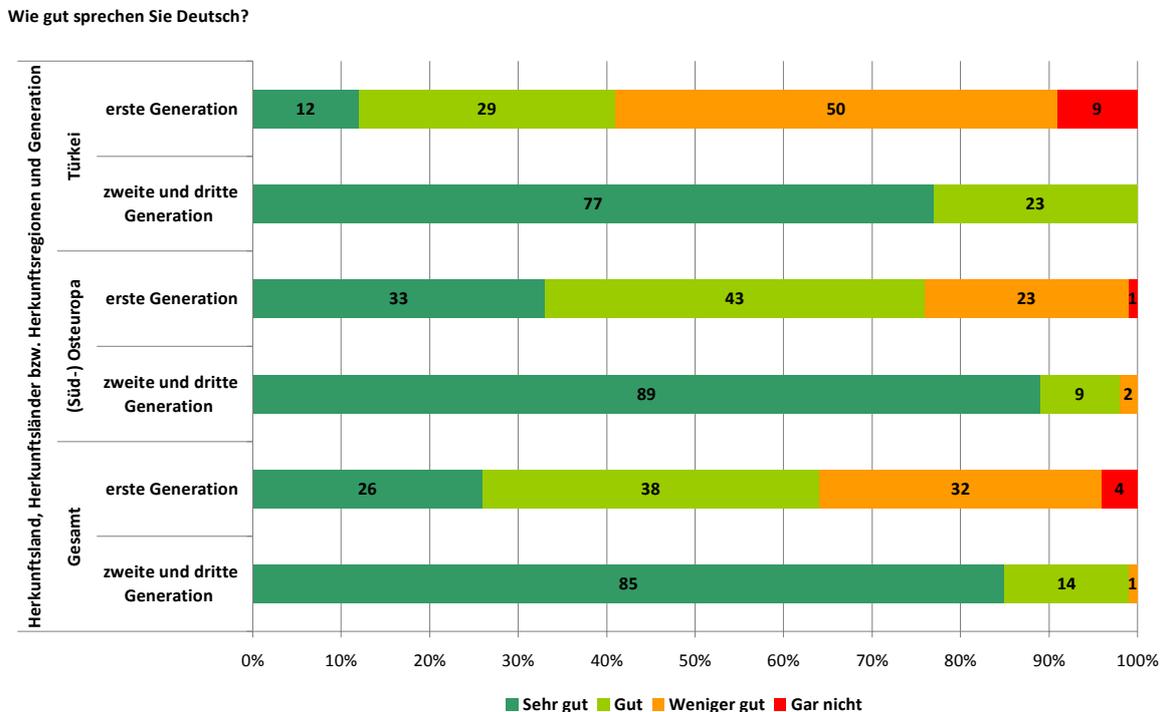


Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Ganz anders stellt sich die Situation bei den türkischen und (süd-)osteuropäischen MigrantInnen der 1. Generation dar: Wie auch die MigrantInnen insgesamt schätzen beide Gruppen der 1. Generation ihre Sprachkompetenzen im Bereich *verstehen* geringer ein als die MigrantInnen der 2./3. Generation. Während jedoch 39 Prozent der (süd-)osteuropäischen MigrantInnen der 1. Generation angeben, sehr gut Deutsch zu verstehen, und weitere 46 Prozent sagen, die deutsche Sprache immerhin gut verstehen zu können, verstehen bei den türkischen MigrantInnen der 1. Generation nur 14 Prozent sehr gut und weitere 36 Prozent gut Deutsch. Das bedeutet, dass jede/r zweite türkischstämmige OberhausenerIn der 1. Generation die deutsche Sprache nur weniger gut oder gar nicht versteht!

Im Sprachkompetenzbereich *sprechen* sind diese Unterschiede zwischen den verschiedenen Herkunftsländern ebenfalls festzustellen (vgl. Abbildung 8). In der Gruppe der türkischen MigrantInnen der 1. Generation sind es sogar nur noch zwei von fünf MigrantInnen, die die deutsche Sprache sehr gut oder gut sprechen können.

Abbildung 8: Sprachkompetenz „sprechen“ nach Herkunftsland und Zuwanderungs-  
generation



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

## Lesen und schreiben

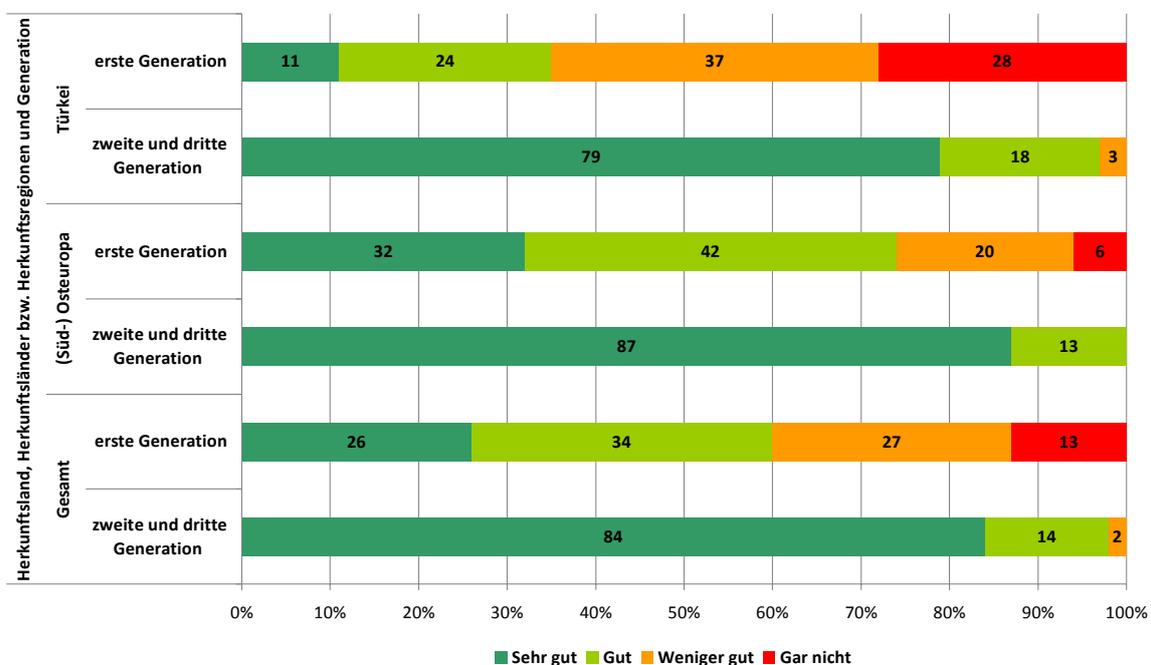
Ebenso wie die OberhausenerInnen mit Migrationshintergrund insgesamt (vgl. Abbildung 1), bewerten die MigrantInnen der 1. Generation ihre Kompetenz im Bereich *lesen* und *schreiben* insgesamt schlechter als im Bereich *verstehen* und *sprechen* (vgl. Abbildungen 9 und 10). Etwa 60 Prozent der MigrantInnen der 1. Generation insgesamt sagen, sehr gut oder gut Deutsch lesen zu können. Gut ein Viertel von ihnen gibt an, weniger gut Deutsch lesen zu können und 13 Prozent können gar nicht Deutsch lesen. Noch einmal schlechter ordnen sich die MigrantInnen der 1. Generation im Bereich *schreiben* ein. Nur jede/r Zweite gibt hier sehr gut oder gut an. Jede/r Dritte kann weniger gut und fast jede/r Fünfte gar nicht Deutsch schreiben.

Die MigrantInnen der 2./3. Generation schätzen dagegen ihre Kompetenzen im Bereich *lesen* und *schreiben* praktisch genauso gut wie im Bereich *verstehen* und *sprechen* ein: 98 bzw. 97 Prozent von ihnen geben an, Deutsch sehr gut oder gut lesen bzw. schreiben zu können. Diese sehr gute Beherrschung der deutschen Sprache in Wort **und** Schrift kann für die Gruppe der MigrantInnen der 2./3. Generation auch durch das Durchlaufen des deutschen Schulsystems erklärt werden.

Bei den türkischen und (süd-)osteuropäischen MigrantInnen der 1. bzw. 2./3. Generation zeigen sich in den Bereichen *lesen* und *schreiben* sehr ähnliche Tendenzen wie in den Bereichen *verstehen* und *sprechen*. Sowohl bei den türkischstämmigen MigrantInnen als auch bei den MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa sind in der 2./3. Generation die Anteile derer, die Deutsch (sehr) gut lesen bzw. schreiben können, sehr viel größer als noch in der 1. Generation. Wie schon in den Bereichen *verstehen* und *sprechen* geben die (süd-)osteuropäischen MigrantInnen der 1. Generation etwas häufiger als die MigrantInnen insgesamt an, die deutsche Sprache (sehr) gut lesen und schreiben zu können, während es bei den türkischen MigrantInnen der 1. Generation deutlich weniger sind. Nur etwa jede/r dritte türkischstämmige MigrantIn der 1. Generation kann sehr gut oder gut Deutsch lesen bzw. schreiben. Auf der anderen Seite geben 28 Prozent der türkischen MigrantInnen der 1. Generation an, gar nicht Deutsch lesen zu können und sogar 37 Prozent (also fast zwei von fünf Personen) können gar nicht Deutsch schreiben. Die entsprechenden Anteile in der (süd-)osteuropäischen Gruppe liegen mit sechs bzw. sieben Prozent um ein Vielfaches niedriger.

Abbildung 9: Sprachkompetenz „lesen“ nach Herkunftsland und Zuwanderungsgeneration

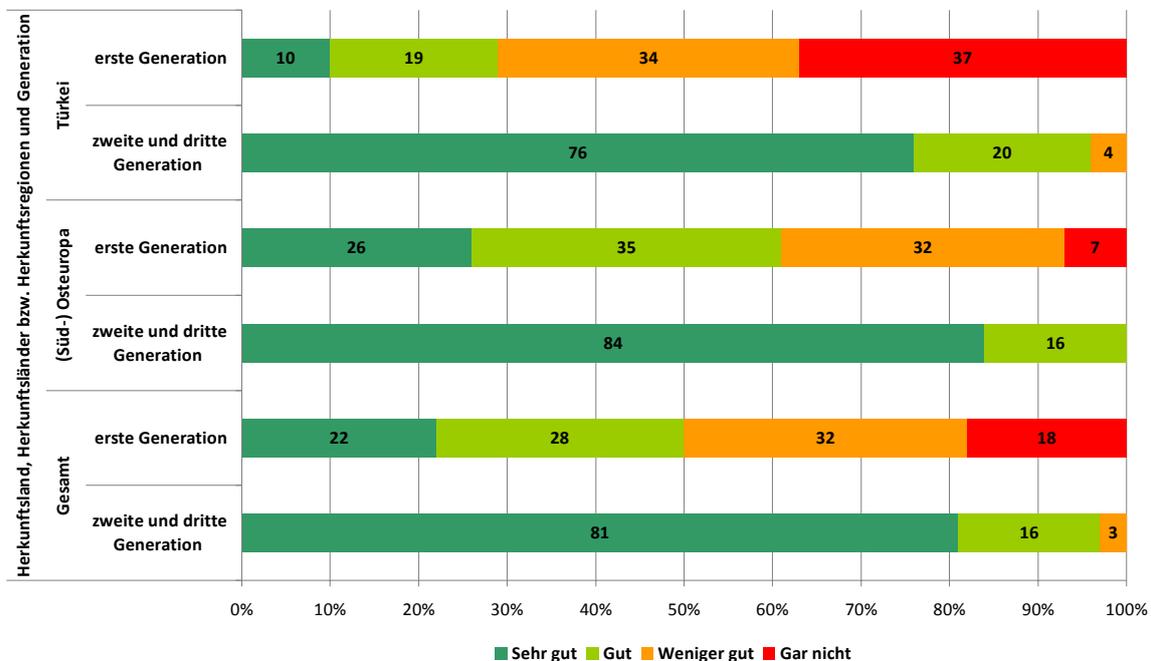
Wie gut können Sie Deutsch lesen?



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Abbildung 10: Sprachkompetenz „schreiben“ nach Herkunftsland und Zuwanderungsgeneration

Wie gut können Sie Deutsch schreiben?



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

#### 4.1.3 Sprachkompetenz und Geschlecht

Die Sprachkompetenz von MigrantInnen unterscheidet sich nicht nur nach dem Herkunftsland und der Zuwanderungsgeneration, sondern auch nach dem Geschlecht. Für die Gesamtgruppe der Oberhausener MigrantInnen gilt, dass die Männer ihre Sprachkompetenz übergreifend besser einschätzen als die Frauen. Unterscheiden wir jedoch zwischen Männern und Frauen mit türkischem und (süd-)osteuropäischem Migrationshintergrund, so schätzen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund ihre Sprachkompetenzen noch einmal deutlich schlechter ein als die Männer, während Frauen mit (süd-)osteuropäischem Migrationshintergrund ihre Sprachkompetenzen sogar etwas besser einschätzen als die Männer dieser Gruppe.

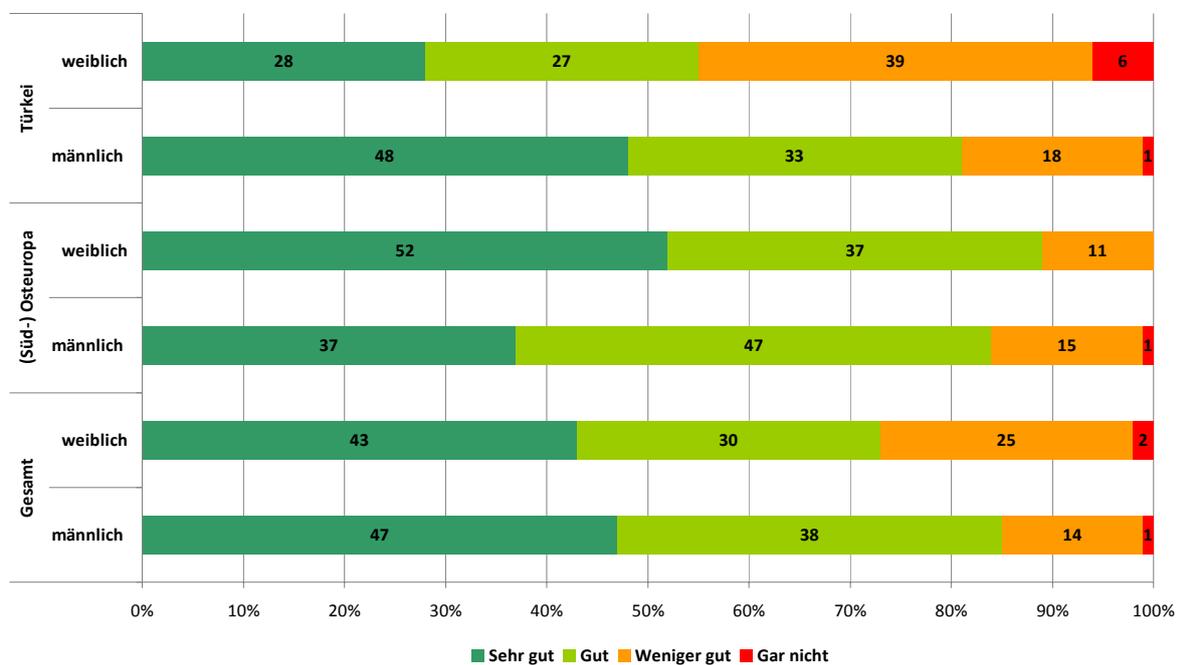
#### Verstehen und sprechen

Im Bereich *verstehen* (vgl. Abbildung 11) sind es in der Gesamtgruppe der Oberhausener MigrantInnen 85 Prozent der Männer und 73 Prozent der Frauen, die sich den Kompetenzniveaustufen sehr gut oder gut zuordnen. Dementsprechend geben 15 Prozent der Männer und 27 Prozent der Frauen an, die deutsche Sprache nur weniger gut oder gar nicht zu verstehen. Im Bereich *sprechen* sind es mit 80 Prozent der Männer und 66 Prozent der Frauen anteilig etwas weniger MigrantInnen, die nach eigener Einschätzung über sehr gute oder gute Kompetenzen verfügen (vgl. Abbildung 12).

Betrachten wir die Angaben der türkischen und (süd-)osteuropäischen MigrantInnen so fällt auf, dass fast jeder zweite Mann türkischer Herkunft angibt, sehr gut Deutsch zu verstehen, sich aber nur gut ein Viertel der Frauen türkischer Herkunft dieser Kompetenzstufe zuordnet (vgl. Abbildung 11). Ein umgekehrtes Bild zeigt sich bei den MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa. Hier sind es sogar mehr als die Hälfte der Frauen, die angeben, sehr gut Deutsch zu verstehen, während es bei den Männern nur gut jeder dritte ist.

Abbildung 11: Sprachkompetenz „verstehen“ nach Herkunftsland und Geschlecht

Wie gut verstehen Sie Deutsch?



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

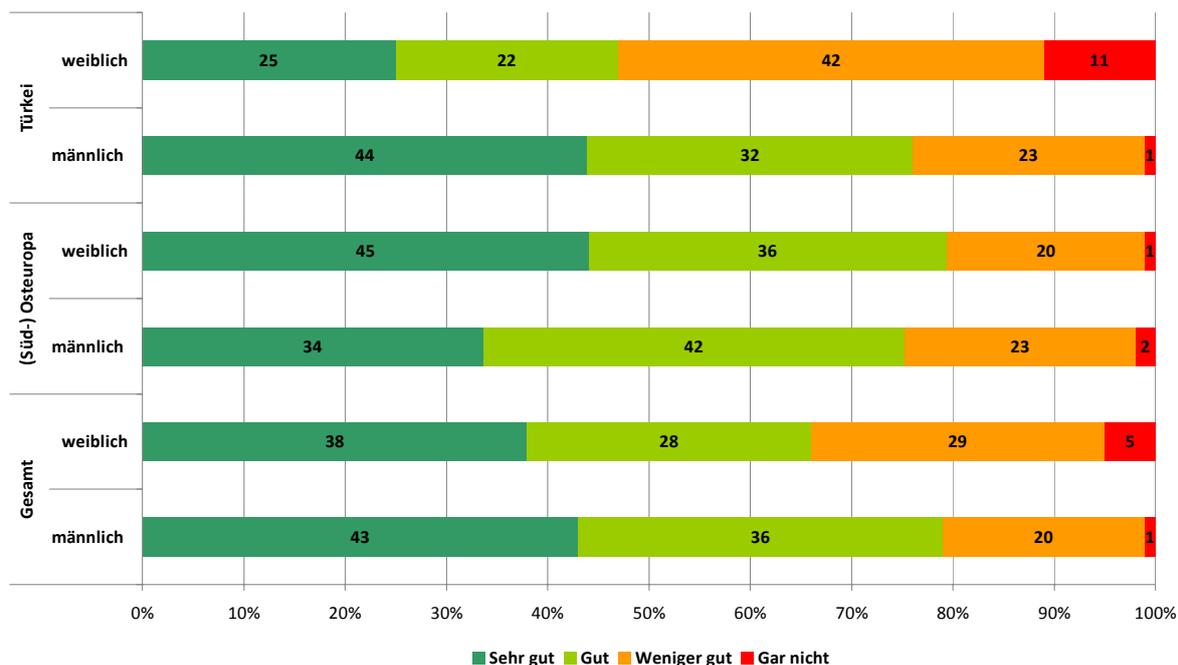
Werden die Kompetenzstufen *sehr gut* und *gut* zusammengefasst, dann verstehen 90 Prozent der Frauen (süd-)osteuropäischer Herkunft und 85 Prozent der Männer (süd-)osteuropäischer Herkunft die deutsche Sprache sehr gut oder gut. Bei den Männern türkischer Herkunft sind es 81 Prozent und damit fast ebenso viele wie in der Gruppe der (Süd-)Osteuropäer. Deutliche Unterschiede finden wir zwischen den Frauen in beiden Gruppen. Nur etwas mehr als jede zweite türkischstämmige Frau versteht entweder sehr gut oder gut die deutsche Sprache und zusammengefasst 45 Prozent verstehen sie nur weniger gut oder gar nicht. Mit 55 Prozent ist der Anteil der sehr gut oder gut Deutsch verstehenden türkischstämmigen Frauen um 34 Prozentpunkte niedriger als bei den (Süd-)OsteuropäerInnen, auf deren ausgesprochen hohe Sprachkompetenz im Bereich *verstehen* bereits verwiesen wurde.

Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn wir die Sprachkompetenz *sprechen* (vgl. Abbildung 12) betrachten. Auch hier weisen die Männer mit einem türkischen Migrations-

hintergrund eine höhere Kompetenz auf als die Frauen dieser Gruppe. Bei den MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa sind es dagegen wieder die Frauen, die sich besser als die Männer einschätzen. Fast jede zweite gibt an, sehr gut Deutsch sprechen zu können, bei den Männern ist es ein Drittel.

Abbildung 12: Sprachkompetenz „sprechen“ nach Herkunftsland und Geschlecht

Wie gut sprechen Sie Deutsch?



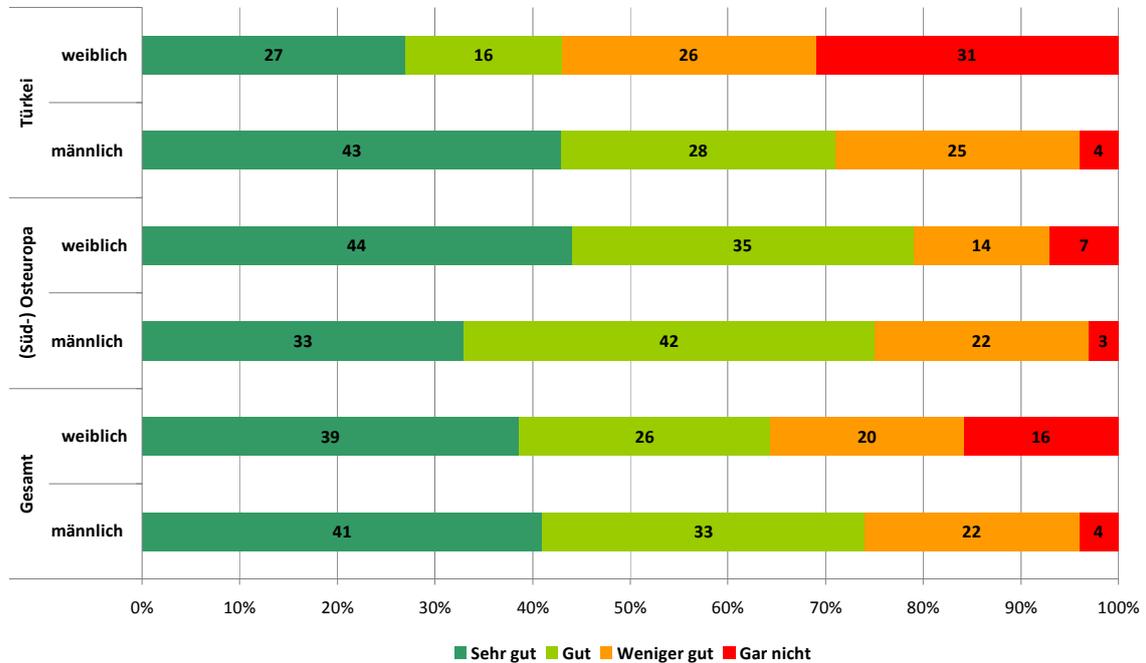
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

## Lesen und schreiben

Auch in den Bereichen *lesen* und *schreiben* gibt es ähnliche Unterschiede wie in den Bereichen *verstehen* und *sprechen*. Wieder ist eine höhere Kompetenz bei den Männern türkischer Herkunft im Vergleich zu den Frauen zu finden, während bei den Frauen aus (Süd-)Osteuropa eine höhere Kompetenz als bei den Männern dieser Gruppe zu finden ist (vgl. Abbildungen 13 und 14). Sehr deutlich ist in diesen beiden Bereichen nochmals die besonders niedrige Sprachkompetenz der türkischstämmigen Frauen zu erkennen. Sowohl bei der Lesekompetenz als auch bei der Schreibkompetenz geben mehr Frauen an gar nicht Deutsch lesen (31 Prozent) oder schreiben (36 Prozent) zu können als sehr gut Deutsch lesen (27 Prozent) bzw. schreiben (26 Prozent) zu können.

Abbildung 13: Sprachkompetenz „lesen“ nach Herkunftsland und Geschlecht

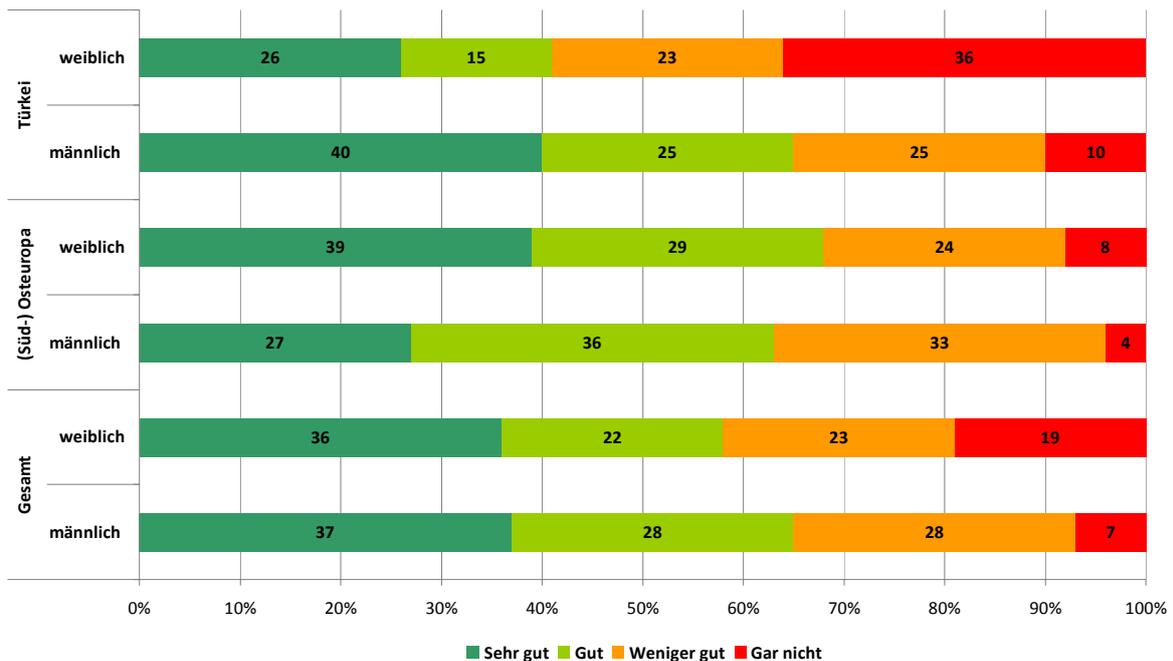
Wie gut können Sie Deutsch lesen?



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Abbildung 14: Sprachkompetenz „schreiben“ nach Herkunftsland und Geschlecht

Wie gut können Sie Deutsch schreiben?



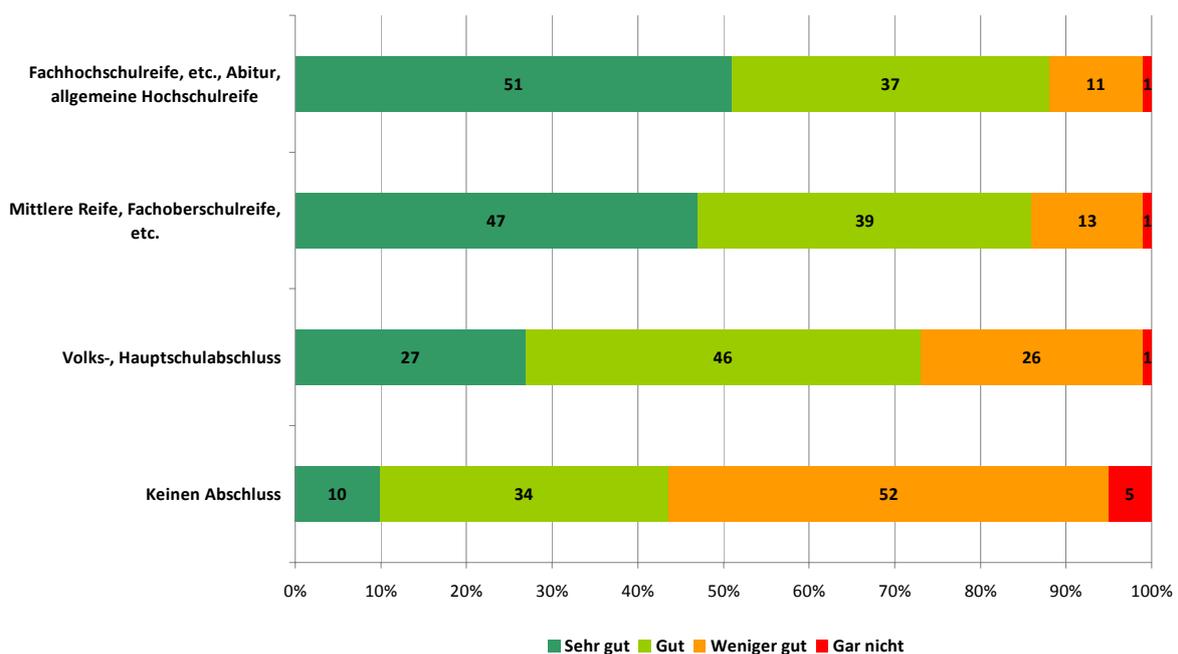
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

#### 4.1.4 Sprachkompetenz und Bildungsniveau

Abschließend soll betrachtet werden, inwieweit der formale Bildungsabschluss der 1. Generation in Zusammenhang mit ihrer Sprachkompetenz steht. Wir beschränken uns hier auf Auswertungen für die 1. Generation, da sich insbesondere für diese MigrantInnen Schwächen hinsichtlich der Sprachkompetenz ergeben haben (vgl. Abbildungen 7 bis 10). Außerdem betrachten wir lediglich exemplarisch den Sprachkompetenzbereich *verstehen*, für den bei den MigrantInnen unabhängig von Herkunftsland, Zuwanderungsgeneration und Geschlecht die jeweils beste Sprachkompetenz erreicht wurde und der damit sozusagen „Basis“ für die weiteren Sprachkompetenzen *sprechen*, *lesen* und *schreiben* ist. In Abbildung 15 sind für den Bereich *verstehen* die Anteile der vier Kompetenzstufen differenziert nach vier unterschiedlichen Bildungsstufen abzulesen.

Abbildung 15: Sprachkompetenz „verstehen“ der MigrantInnen der 1. Generation nach Bildungsniveau

Wie gut verstehen Sie Deutsch?



Anmerkung: Nur MigrantInnen der 1. Generation

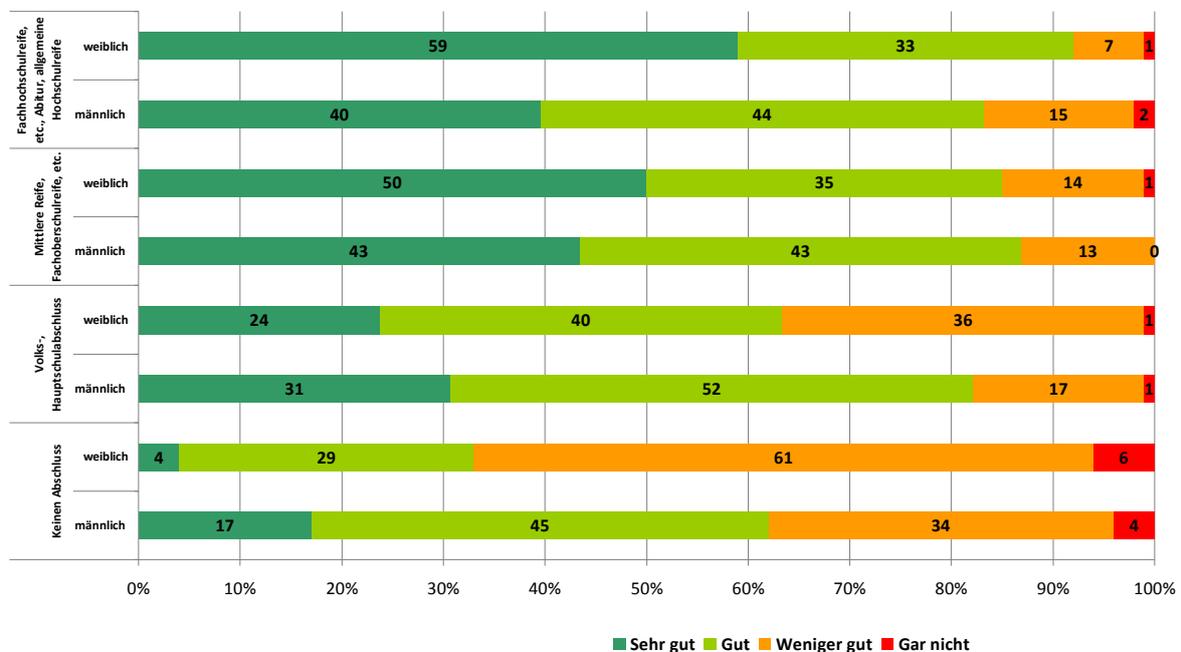
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Zu erkennen ist, dass die MigrantInnen der 1. Generation ohne formalen Bildungsabschluss die geringste Sprachkompetenz im Bereich *verstehen* aufweisen. 57 Prozent der Männer und Frauen in dieser Gruppe können Deutsch weniger gut oder gar nicht verstehen. Von den MigrantInnen der 1. Generation, die einen Volks- oder Hauptschulabschluss besitzen, gilt dies für „nur“ noch gut jede/n Vierte/n. Deutlich anders sieht es in den beiden Gruppen mit höheren formalen Schulabschlüssen aus. Hier

sind die entsprechenden Anteile deutlich niedriger und 86 bzw. 88 Prozent geben an, dass sie sehr gut oder gut Deutsch verstehen. Es gibt demnach einen engen Zusammenhang zwischen formalem Bildungsniveau und erworbener Sprachkompetenz: Je höher das formale Bildungsniveau der MigrantInnen ausfällt, desto besser ist die Sprachkompetenz (hier festgemacht am Verstehen der deutschen Sprache). Aus Abbildung 16 geht hervor, dass der Zusammenhang zwischen Sprachkompetenz und Bildungsniveau in den beiden unteren Bildungsgruppen bei Frauen mit Migrationshintergrund noch einmal stärker ist als bei Männern mit Migrationshintergrund.

Abbildung 16: Sprachkompetenz „verstehen“ der MigrantInnen der 1. Generation nach Bildungsniveau und Geschlecht

Wie gut verstehen Sie Deutsch?



Anmerkung: Nur MigrantInnen der 1. Generation  
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die MigrantInnen ihre Kompetenzen der deutschen Sprache in den Bereichen *verstehen* und *sprechen* übergreifend besser einschätzen als in den Bereichen *lesen* und *schreiben*. Unterschiede, die zum Teil sehr deutlich sind, finden sich, sobald die Gruppe der MigrantInnen differenziert nach Herkunftsländern, Zuwanderungsgeneration, Geschlecht und Bildungsniveau betrachtet wird: Überdurchschnittlich gute Sprachkompetenzen weisen MigrantInnen aus Polen, aus Griechenland/ Italien/ Portugal/ Spanien und aus den weiteren Ländern der EU-25 auf. MigrantInnen mit einem türkischen, GUS- oder afrikanischen Migrationshintergrund verfügen dagegen nur über zum Teil deutlich unterdurchschnittliche Sprachkompetenzen. Mit Blick auf die Zuwanderungsgeneration lässt

---

sich erkennen, dass die Sprachkompetenzen der MigrantInnen der 2./3. Generation deutlich besser als die Sprachkompetenzen der MigrantInnen der 1. Generation sind. Zudem zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen dem formalen Bildungsniveau und der erworbenen Sprachkompetenz der MigrantInnen der 1. Generation.

Auch wenn die Sprachkompetenzen der Oberhausener MigrantInnen (vor allem die der 2./3. Generation) übergreifend als gut einzuschätzen sind, gibt es vor allem in den Kompetenzbereichen *lesen* und *schreiben* (zum Teil sehr deutliche) Defizite. Als besonders problematisch (das zeigen bzgl. der weiteren Integrationsstufen auch die folgenden Kapitel) stellt sich die Situation für türkischstämmige MigrantInnen der 1. Generation sowie für Frauen mit türkischem Migrationshintergrund dar.

Die sich aus einer unzureichenden Sprachkompetenz ergebenden Integrationsdefizite in den (der Logik Esser folgend) weiteren Integrationsstufen werden in den folgenden Kapiteln 4.2 bis 4.4 beschrieben.

## 4.2 Integrationsdimension Platzierung

Integrationsdimension	Kulturation	Platzierung	Interaktion	Identifikation
Auswertungsdimension	❖ Sprachkompetenz	❖ Bildung ❖ Erwerbstätigkeit ❖ Berufliche Stellung ❖ Einkommen	❖ Kontakte zu BürgerInnen o. Migrationshintergrund	❖ Wohlfühlen ❖ Vereinbarkeit von Lebensarten

Anknüpfend an das Erlernen der deutschen Sprache beschreibt Esser als zweiten Assimilationsschritt die Stufe der strukturellen Assimilation, also das Erlangen von zentralen Positionen im Bildungssystem und im Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes. Um diese beiden Themenbereiche geht es in diesem Kapitel. Zusammen mit den „Vorgaben“ der sprachlichen Assimilation bildet die strukturelle Assimilation die Basis für eine gelingende oder scheiternde soziale und emotionale Hinwendung zur Aufnahmegesellschaft (vgl. Kapitel 2, 4.3 und 4.4).<sup>6</sup>

Mit Blick auf den Arbeitsmarkt wird im vorliegenden Kapitel im ersten Abschnitt (4.2.1) beschrieben, ob, in welchem Umfang und in welcher beruflichen Position die Oberhausener Männer und Frauen mit Migrationshintergrund erwerbstätig sind. Insbesondere mit Blick auf die Frauen mit Migrationshintergrund werden wir uns zudem anschauen, was die Gründe für die – dies sei an dieser Stelle bereits vorweggenommen – schlechte Integration von Frauen mit Migrationshintergrund in den Arbeitsmarkt sind.

Verbunden mit einer mangelnden Integration in den Arbeitsmarkt sind in der Regel prekäre Einkommensverhältnisse. Für beide Aspekte (Integration in den Arbeitsmarkt und wirtschaftliche Lage) greifen wir neben den Daten der MigrantInnenbefragung auch auf Daten der „frauen leben“-Befragung und der Familienbefragung zurück.

Im zweiten Abschnitt (4.2.2) werden das formale Bildungsniveau der MigrantInnen sowie Entwicklungen in diesem Bereich von der 1. zur 2./3. Generation beschrieben. Außerdem erfolgt ein Vergleich zentraler Indikatoren zwischen Oberhausen und anderen NRW-Kommunen, was eine Einordnung der Oberhausener Verhältnisse im interkommunalen Vergleich ermöglicht.

<sup>6</sup> Auf Essers Verwendung des Begriffes der Assimilation, mit dem er nicht das Auslöschung von Andersartigkeit (bezogen auf bestimmte Lebensstile, Religionen oder Kulturen), sondern von Andersrangigkeit (in Bezug auf Bildungsabschlüsse oder Einkommen) verbindet, wurde bereits in Kapitel 2 hingewiesen.

#### 4.2.1 Integration in den Arbeitsmarkt und Erwerbseinkommen

Wie viele OberhausenerInnen mit Migrationshintergrund sind erwerbstätig? Je nachdem, ob wir von Frauen oder Männern mit Migrationshintergrund sprechen, kann die Antwort sehr unterschiedlich ausfallen. Das Gleiche gilt auch für den Umfang und die berufliche Stellung der erwerbstätigen MigrantInnen.

##### Erwerbseinbindung

Während mit 60 Prozent fast zwei Drittel aller Männer mit Migrationshintergrund erwerbstätig sind, gehen deutlich weniger als die Hälfte aller Frauen mit Migrationshintergrund einer Beschäftigung nach (42 Prozent) (vgl. Tabelle 1). Differenzieren wir nach den unterschiedlichen Herkunftsländern, so ist besonders auf die Gruppe der Frauen mit türkischen Migrationshintergrund hinzuweisen. Von ihnen gehen nur 29 Prozent, also weniger als jede Dritte, einer Erwerbstätigkeit nach. In der Gruppe der Frauen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund trifft dies immerhin für mehr als jede Zweite zu. Wobei es auch in dieser Gruppe deutliche Unterschiede gibt, je nachdem, über welches Herkunftsland wir reden: Während fast zwei Drittel der Frauen mit einem polnischen Migrationshintergrund erwerbstätig sind, was ein ebenso hoher Anteil wie bei den Frauen aus den weiteren Ländern der EU-25 ist, gilt dies bei den Frauen mit einem GUS- bzw. jugoslawischen Migrationshintergrund für jeweils nur ca. 40 Prozent.

Tabelle 1: Erwerbseinbindung (in Prozent)

	männlich	weiblich
Gesamt	60	42
Türkei	61	29
(Süd-)Osteuropa	59	53
↓	↓	↓
Polen	70	64
ehemalige GUS	38	39
ehemaliges Jugowlawien	59	43
weitere Länder der EU-25	63	64
Italien, Spanien, Portugal, Griechenland	76	47
Erste Generation	58	40
Zweite/Dritte Generation	66	52
Kinder unter 18 Jahren im HH	64	35
keine Kinder unter 18 Jahren im HH	56	50

Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Auffällig ist, dass wir es mit den Herkunftsregionen Polen, ehemalige GUS und den weiteren Ländern der EU-25 mit Regionen zu tun haben, bei denen es keinen (signifikanten) Unterschied zwischen der Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen

gibt, auch wenn das jeweilige Niveau deutliche Unterschiede aufweist. Anders stellt es sich in der Gruppe „Türkei“ und bei den MigrantInnen aus den anderen ehemaligen Anwerbestaaten Griechenland/ Italien/ Portugal/ Spanien dar. Hier ist der Anteil der erwerbstätigen Frauen deutlich niedriger als der Anteil der erwerbstätigen Männer. Die geschlechtsspezifische Erwerbsbeteiligung der MigrantInnen in Oberhausen folgt demnach weitgehend der geschlechtstypischen Erwerbsbeteiligung in den Herkunftsländern der MigrantInnen. Insgesamt ist im Vergleich zur Erwerbsbeteiligung von NichtmigrantInnen aber ein recht niedriges Niveau der Erwerbsbeteiligung von MigrantInnen in Oberhausen zu erkennen (zur Einordnung der Oberhausener Ergebnisse im NRW-Vergleich siehe Abbildung 17).

### Gründe für Nichterwerbstätigkeit

Was sind die Gründe für die geringe Integration der Migranten und insbesondere der Migrantinnen in den Arbeitsmarkt? Während jeder zweite Mann Arbeitslosigkeit als Grund für seine Nichterwerbstätigkeit angibt (bei den Frauen sind dies „nur“ 14 Prozent), sind die Frauen überwiegend nicht erwerbstätig, weil sie Hausfrauen sind (61 Prozent) (vgl. Tabelle 2). Im Vergleich zwischen den Frauen mit türkischem Migrationshintergrund und den Frauen mit (süd-)osteuropäischem Migrationshintergrund geben die Frauen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund seltener Hausfrau (46 Prozent gegenüber 70 Prozent) und häufiger Arbeitslosigkeit sowie den Besuch einer (Hoch-)Schule (19 bzw. 18 Prozent gegenüber jeweils zehn Prozent) als Hinderungsgrund für eine Erwerbstätigkeit an.

Tabelle 2: Gründe für „Nichterwerbstätigkeit“

nicht Erwerbstätige: Gründe	Herkunftsland					
	Insgesamt		Türkei		(Süd-)Osteuropa	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Hausfrau	0	61	0	70	0	46
arbeitslos	52	14	50	10	58	19
Schüler/in, Student/in	19	12	18	10	19	18
Rentner/in, Pensionär/in	19	6	21	5	15	7
Erziehungs-urlaub	1	5	2	3	0	8
Wehr-/ Zivildienst-leistener/r	1	0	0	0	2	0
nichts davon trifft zu	9	2	10	2	6	2

Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Aufschlüsse über die Hintergründe der geringen Integration von Frauen mit (insbesondere türkischem) Migrationshintergrund in den Arbeitsmarkt liefern auch die Ergebnisse der „frauen leben“-Befragung. Anhand der befragten 20- bis 44-jährigen Frauen wird deutlich, dass das Familiengründungsmuster und die familiäre Situation der Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund einen bedeutenden Einfluss auf die Integration in den Arbeitsmarkt haben. Türkischstämmige Migrantinnen grün-

den im Vergleich zu (süd-)osteuropäischen Migrantinnen und insbesondere im Vergleich zu Frauen ohne Migrationshintergrund sehr früh eine Familie und dies unabhängig von einer abgeschlossenen Ausbildung und ohne beruflich integriert zu sein. Nur 40 Prozent der türkischen Migrantinnen haben vor der (frühen) Geburt ihres ersten Kindes eine Ausbildung abgeschlossen und nur 36 Prozent waren vor der Familiengründung erwerbstätig. Trotzdem sind 91 Prozent von Ihnen der Meinung, dass eine Frau vor der Geburt des ersten Kindes lieber erst eine Ausbildung machen und arbeiten sollte.

Zudem geben die türkischen Migrantinnen häufig an, dass Frauen mit Kindern nicht arbeiten und sich in erster Linie um den Haushalt und die Kinder kümmern sollten. Allerdings ist hier ein deutlicher Einstellungswandel von der 1. zur 2. Generation zu beobachten. Während drei von vier Frauen der 1. Zuwanderungsgeneration angeben, dass Frauen mit Kindern nicht arbeiten und sich in erster Linie um den Haushalt und die Kinder kümmern sollten, teilt diese Ansicht bei den Frauen der 2. Generation nur noch jede dritte. Das entspricht dem Niveau, das die Frauen mit (süd-)osteuropäischem Hintergrund sowohl der 1. als auch der 2. Generation aufweisen.

Dass familiäre Gründe eine große Rolle für die (Nicht-)Integration der Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund in den Arbeitsmarkt spielen, zeigen auch andere Ergebnisse der „frauen leben“-Befragung.

- 27 Prozent der türkischen und 40 Prozent der (süd-)osteuropäischen Frauen würden gern (mehr) arbeiten und berichten zu 37 Prozent (türkische Frauen) bzw. 61 Prozent ((süd-)osteuropäische Frauen), dass sie diesen Wunsch nicht umsetzen können, weil sie sich um Haushalt und Familie kümmern müssen.
- Berufsvorbereitende Maßnahmen werden häufig nicht in Anspruch genommen, weil die Zeit wegen familiärer Aufgaben fehlt. Dies geben 26 Prozent der (süd-)osteuropäischen und 29 Prozent der türkischen Frauen an.
- Ein Drittel der türkischen Frauen gibt an, nicht an Sprach- oder Integrationskursen teilzunehmen, weil sie aufgrund von „Haushalt und Familie“ keine Zeit dafür haben.

Durchgängig zeigt sich, dass die (frühen) Familiengründungsmuster und die aktuelle familiäre Situation bei den Oberhausener Migrantinnen (insbesondere mit einem türkischen Migrationshintergrund) wesentliche Gründe für ein formal niedriges Bildungsniveau, eine fehlende Ausbildung und eine mangelnde Integration in den Arbeitsmarkt sind.

### **Umfang der Erwerbstätigkeit**

Neben der Frage nach der grundsätzlichen Erwerbseinbindung stellt sich die Frage, in welchem Umfang diejenigen Oberhausener Männer und Frauen mit Migrationshintergrund erwerbstätig sind, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Auch hier zeigen

sich deutliche Unterschiede zwischen den Herkunftsländern und zwischen Männern und Frauen.

Am niedrigsten ist der Anteil der Vollzeit erwerbstätigen MigrantInnen in der türkischen Gruppe. Nur ungefähr jede/r zweite/r MigrantIn mit einem türkischen Hintergrund ist Vollzeit erwerbstätig. Ein Grund für diesen vergleichsweise niedrigen Anteil ist der extrem niedrige Anteil der türkischen Frauen, die Vollzeit erwerbstätig sind. Während im Durchschnitt 43 Prozent der Migrantinnen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund (im Vergleich zu 87 Prozent der Männer mit einem entsprechenden Migrationshintergrund) 35 Stunden oder mehr arbeiten, trifft dies bei den türkischen Frauen für nur 19 Prozent zu (vgl. Tabelle 3). Nur jede dritte Frau mit einem türkischen Migrationshintergrund ist also erwerbstätig und davon nur jede fünfte Frau Vollzeit!

Hinzu kommt, dass fast 40 Prozent der Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund auf „400-Euro-Basis“ und 22 Prozent „in anderer Form“, d.h. überwiegend geringfügig erwerbstätig sind. Demgegenüber sind die (mehr als doppelt so häufig überhaupt erwerbstätigen) Frauen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund mehr als doppelt so häufig Vollzeit erwerbstätig als Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund. Entsprechend seltener arbeiten sie auch auf „400-Euro-Basis“ oder „in anderer Form“.

*Tabelle 3: Umfang der Erwerbstätigkeit nach Herkunftsland und Geschlecht*

Erwerbstätige mit Migrationshintergrund: Umfang der Erwerbstätigkeit	insgesamt		Türkei		(Süd-)Osteuropa	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
über 35 Stunden pro Woche	84	41	75	19	87	43
15 bis 34 Stunden pro Woche	7	21	11	19	4	23
auf 400-Euro-Basis	2	22	6	38	2	25
Auszubildende/r	4	4	5	3	3	2
in anderer Form	3	11	4	22	3	7

*Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006*

Ebenso wie bei der Frage nach der grundsätzlichen Einbindung in den Arbeitsmarkt spielt das Vorhandensein einer Familie (also von Kindern im Haushalt) und die damit verbundene Familienarbeit beim Erwerbsumfang der Frauen mit Migrationshintergrund – anders als bei den Männern mit Migrationshintergrund – eine entscheidende Rolle (vgl. Tabelle 4). Während mehr als jede zweite Frau ohne Familie Vollzeit erwerbstätig ist, trifft dies für Frauen mit Familie für nur etwas mehr als jede vierte Frau zu. In der letztgenannten Gruppe ist dementsprechend jede dritte Frau auf „400-Euro-Basis“ erwerbstätig (im Vergleich zu zwölf Prozent bei den Frauen ohne Migrationshintergrund). Ebenso wie das Merkmal Familie bei den Männern mit Migrationshintergrund keine Rolle spielt, gibt es bezüglich des Erwerbsumfangs auch keine Unterschiede zwischen der 1. und 2./3. Zuwanderungsgeneration zu beobachten, weder

bei Frauen (auf einem insgesamt niedrigeren Niveau) noch bei Männern mit Migrationshintergrund.

*Tabelle 4: Umfang der Erwerbstätigkeit nach Geschlecht, Familie und Zuwanderungsgeneration*

Erwerbstätige mit Migrationshintergrund: Umfang der Erwerbstätigkeit	männlich		weiblich	
	keine Familie	Familie	keine Familie	Familie
über 35 Stunden pro Woche	84	84	53	27
15 bis 34 Stunden pro Woche	6	8	18	25
auf 400-Euro-Basis	2	2	12	33
Auszubildende/r	5	4	5	2
in anderer Form	3	3	11	13

Erwerbstätige mit Migrationshintergrund: Umfang der Erwerbstätigkeit	männlich		weiblich	
	1. Generation	2./3. Generation	1. Generation	2./3. Generation
über 35 Stunden pro Woche	86	76	41	44
15 bis 34 Stunden pro Woche	6	10	22	20
auf 400-Euro-Basis	2	3	22	20
Auszubildende/r	3	8	2	9
in anderer Form	3	3	13	7

*Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006*

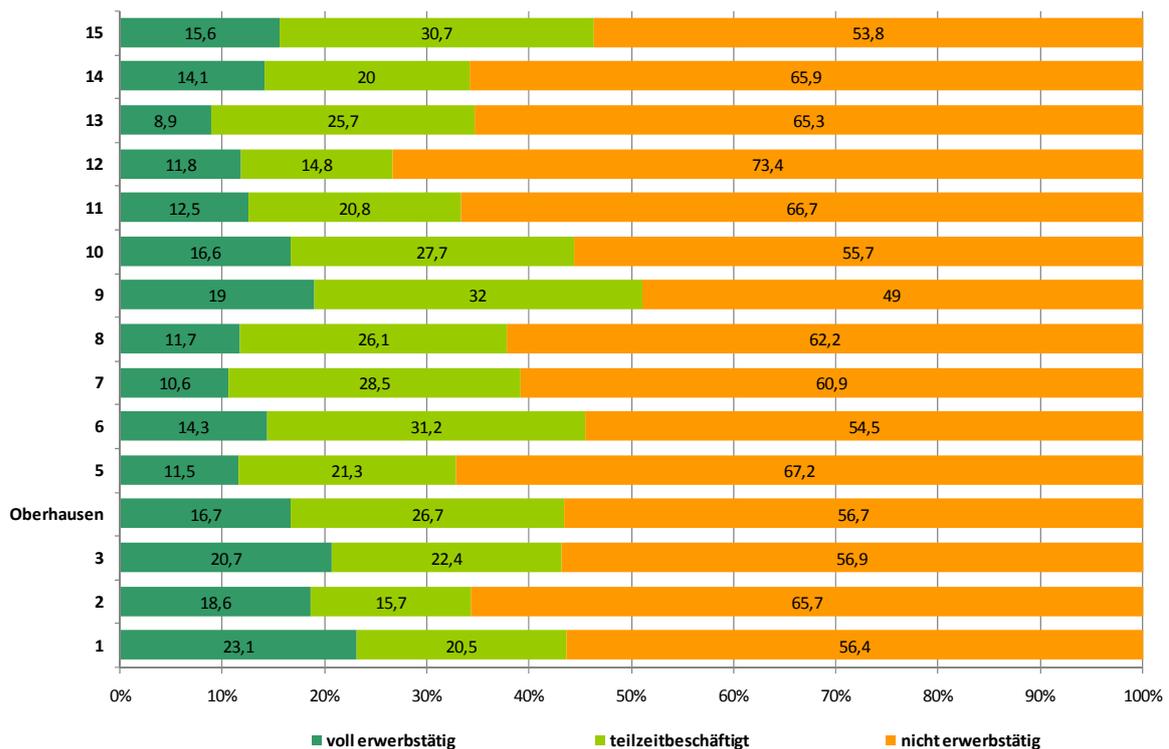
Auch die Daten der „frauen leben“-Befragung zeigen, dass türkischstämmige Frauen deutlich häufiger überhaupt nicht und zudem deutlich seltener Vollzeit erwerbstätig sind als (süd-)osteuropäische Migrantinnen. Im Vergleich zu Frauen ohne Migrationshintergrund wird außerdem deutlich, dass der Erwerbsumfang der Frauen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund dem Erwerbsumfang der Frauen ohne Migrationshintergrund sehr ähnlich ist. Mit Blick auf die Männer mit Migrationshintergrund zeigt sich weiterhin, dass der Anteil der Vollzeit erwerbstätigen Männer sowohl in der türkischen Gruppe als auch in der (süd-)osteuropäischen Gruppe deutlich höher ist als bei den Frauen aus der gleichen Gruppe. Im Vergleich zu den Männern ohne Migrationshintergrund fällt er jedoch etwas geringer aus und insbesondere der Anteil der nicht oder nur in einem sehr geringen Umfang erwerbstätigen Männer ist höher.

### **Müttererwerbstätigkeit im NRW-Vergleich**

Um einen Eindruck davon zu erhalten, wie sich die Erwerbsbeteiligung der Oberhausener Migrantinnen im Vergleich zu anderen Kommunen darstellt, werden die Ergebnisse der Familienbefragung mit den Befragungsergebnissen anderer Kommunen verglichen. Da es sich bei der Familienbefragung um eine Befragung handelt, mit der

ausschließlich Familien mit Kindern unter 18 Jahren im Haushalt erfasst werden, führen wir diesen Vergleich anhand des Merkmals Müttererwerbstätigkeit durch. Für dieses Merkmal liegen entlang der Differenzierung „nicht erwerbstätig/ teilzeitbeschäftigt/ voll erwerbstätig“ neben den Oberhausener Ergebnissen Angaben für 14 weitere Kommunen in NRW vor, die eine Einordnung der Oberhausener Ergebnisse ermöglichen (vgl. Abbildung 17).

Abbildung 17: Müttererwerbstätigkeit in Oberhausen und anderen NRW-Kommunen



Datenbasis: Familienbefragung (kombinierter Datensatz 2005-2008)

Mit 57 Prozent sind in Oberhausen ungefähr so viele Mütter mit einem Migrationshintergrund nicht erwerbstätig wie in den meisten anderen Kommunen der Projektfamilie Familienberichterstattung. Ein Viertel der Migrantinnen mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren im Haushalt ist teilzeitbeschäftigt und ungefähr jede sechste Migrantin ist Vollzeit erwerbstätig. Bezogen auf die Erwerbseinbindung von Müttern mit Migrationshintergrund ist für Oberhausen damit keine besondere Auffälligkeit festzustellen, was bei den Bildungs- und Einkommensunterschieden von Familien mit und ohne Migrationshintergrund weiter hinten wieder aufgegriffen wird (vgl. 4.2.2).

### Berufliche Stellung

Ob und in welchem Umfang MigrantInnen erwerbstätig sind, ist nur ein Aspekt der Integration in den Arbeitsmarkt. Ein weiterer Aspekt ist die berufliche Stellung, in der die Erwerbstätigkeit ausgeübt wird.

Ungefähr jede/r zweite Oberhausener MigrantIn ist als ArbeiterIn erwerbstätig und jede/r Dritte arbeitet als Angestellte/r. Deutliche Unterschiede finden wir auch hier zwischen den einzelnen Herkunftsländern: Die Anteile variieren zwischen 33 Prozent (weitere Länder der EU-25) und 64 Prozent (ehemaliges Jugoslawien) bei den ArbeiterInnen und 24 Prozent (Türkei) und 49 Prozent (Polen) bei den Angestellten. Zudem lassen sich große Unterschiede bei der Differenzierung nach Geschlecht erkennen: Während unter den Männern die Gruppe der Arbeiter am stärksten besetzt ist (61 Prozent), ist unter den (deutlich seltener Vollzeit erwerbstätigen) Frauen die Gruppe der Angestellten am größten (47 Prozent).

Für die beiden Gruppen „Türkei“ und „(Süd-)Osteuropa“ (sowie die Teilgruppe „Polen“) reichen die Fallzahlen zudem für eine kombinierte Auswertung der Merkmale Herkunftsland und Geschlecht aus (vgl. Tabelle 5). Dabei zeigt sich, dass der hohe Arbeiter- und der niedrige Angestelltenanteil in der türkischen Gruppe insbesondere auf die im Vergleich zu den anderen Gruppen extrem hohen Unterschieden zwischen den Geschlechtern zurückzuführen sind: Während in der Gesamtgruppe ungefähr jede dritte Frau als Arbeiterin und ungefähr jede zweite als Angestellte beschäftigt ist, schwanken die Werte zwischen den einzelnen Herkunftsländern erheblich. Während bei den polnischen Migrantinnen nur ca. jede fünfte Frau als Arbeiterin und 70 Prozent als Angestellte erwerbstätig ist, arbeitet fast jede zweite Frau mit einem türkischen Migrationshintergrund als Arbeiterin und nur ca. jede vierte als Angestellte.

*Tabelle 5: Berufliche Stellung der Erwerbstätigen*

Erwerbstätige: Berufliche Stellung	Insgesamt		Türkei		(Süd-)Osteuropa	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Arbeiter/in	61	36	67	46	67	35
Angestellte/r	26	47	23	27	22	56
Beamtin/Beamter/Richter	0	1	0	0	1	0
in Ausbildung	3	7	2	7	1	6
akademisch freier Beruf	0	1	0	0	0	1
Selbständige/r Landwirt/in	1	0	0	0	1	0
Selbständige/r im Handel, Industrie, Dienstleistung	9	6	6	10	9	1
mithelf. Familienangehöriger	0	2	1	10	0	1

*Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006; Angaben in Prozent*

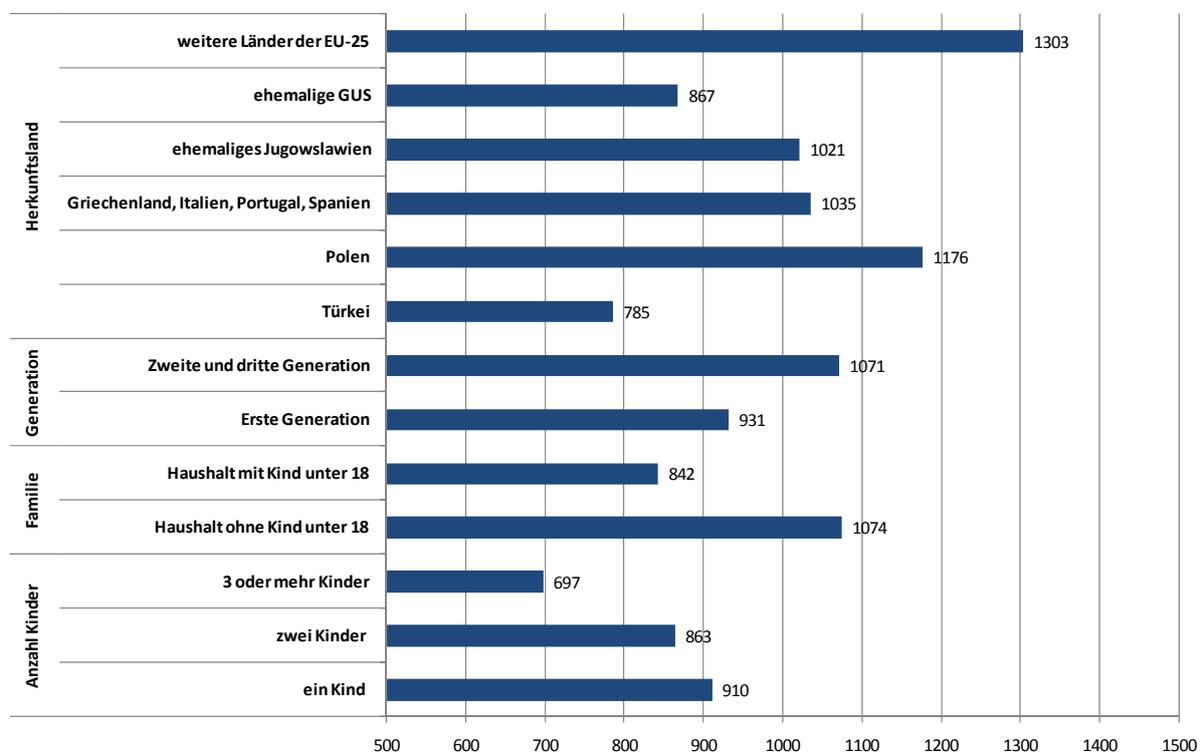
Die Ergebnisse der „frauen leben“-Befragung bestätigen diese Ergebnisse zur beruflichen Stellung. Zudem erlauben die Daten eine Einschätzung dazu, ob die Frauen mit (und ohne) Migrationshintergrund entsprechend ihrer Qualifikation beschäftigt

sind oder nicht. Bei den Frauen, die 15 Stunden und mehr arbeiten, lässt sich festhalten, dass mehr als die Hälfte der türkischen Migrantinnen (53 Prozent) und 42 Prozent der (süd-)osteuropäischen Migrantinnen nicht entsprechend ihrer Qualifikation arbeiten. In der Gruppe ohne Migrationshintergrund trifft dies für nur jede vierte Frau zu. Frauen mit Migrationshintergrund haben also offensichtlich ein größeres Problem ihre (formale) Bildung in eine entsprechende berufliche Position umzusetzen als Frauen ohne Migrationshintergrund.

### Prekäre Einkommen als Folge mangelnder Integration in den Arbeitsmarkt

Verbunden mit der unterschiedlichen Integration in den Arbeitsmarkt sind unterschiedliche wirtschaftliche Lagen der MigrantInnen. Um Unterschiede bezüglich der wirtschaftlichen Lage der MigrantInnen aufzeigen zu können, haben wir ihre Einkommen einer Bedarfsgewichtung<sup>7</sup> unterzogen (vgl. Abbildung 18). Mit dieser Vorgehensweise können wir die Haushalte unterschiedlicher Größe miteinander vergleichen und damit auch prüfen, ob sich die unterschiedliche Integration in den Arbeitsmarkt im Einkommen der MigrantInnen widerspiegelt.

Abbildung 18: Durchschnittliches Äquivalenzeinkommen nach Herkunftsländern, Zuwanderungsgeneration und Anzahl der Kinder



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

<sup>7</sup> Anknüpfend an die Äquivalenzgewichtung im Rahmen der Familienbefragung haben wir das Haushaltsnettoeinkommen durch die Quadratwurzel aus der Zahl der Haushaltsmitglieder dividiert.

Am höchsten ist das bedarfsgewichtete Einkommen der MigrantInnen in der Gruppe „weitere Länder der EU-25“. Mit durchschnittlich 1.303 Euro monatlichem Äquivalenzeinkommen haben sie ca. 130 Euro mehr zur Verfügung als die Gruppe der polnischen MigrantInnen. Mittlere Einkommen von gut 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen weisen die OberhausenerInnen in der Gruppe „ehemaliges Jugoslawien“ und „Griechenland/ Italien/ Portugal/ Spanien“ auf. Am niedrigsten ist das Einkommen der MigrantInnen mit einem GUS-Hintergrund und (mit einem deutlichen Abstand) einem türkischen Hintergrund. Zwischen dem Äquivalenzeinkommen der MigrantInnen aus den weiteren Ländern der EU-25 und dem Einkommen der türkischen MigrantInnen liegen damit mehr als 500 Euro Äquivalenzeinkommen.

Betrachten wir die Höhe der Äquivalenzeinkommen vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Integration in den Arbeitsmarkt, so lässt sich ein eindeutiger Zusammenhang herstellen. Je höher die Erwerbseinbindung der MigrantInnen ist, desto höher fällt das jeweilige Äquivalenzeinkommen aus.

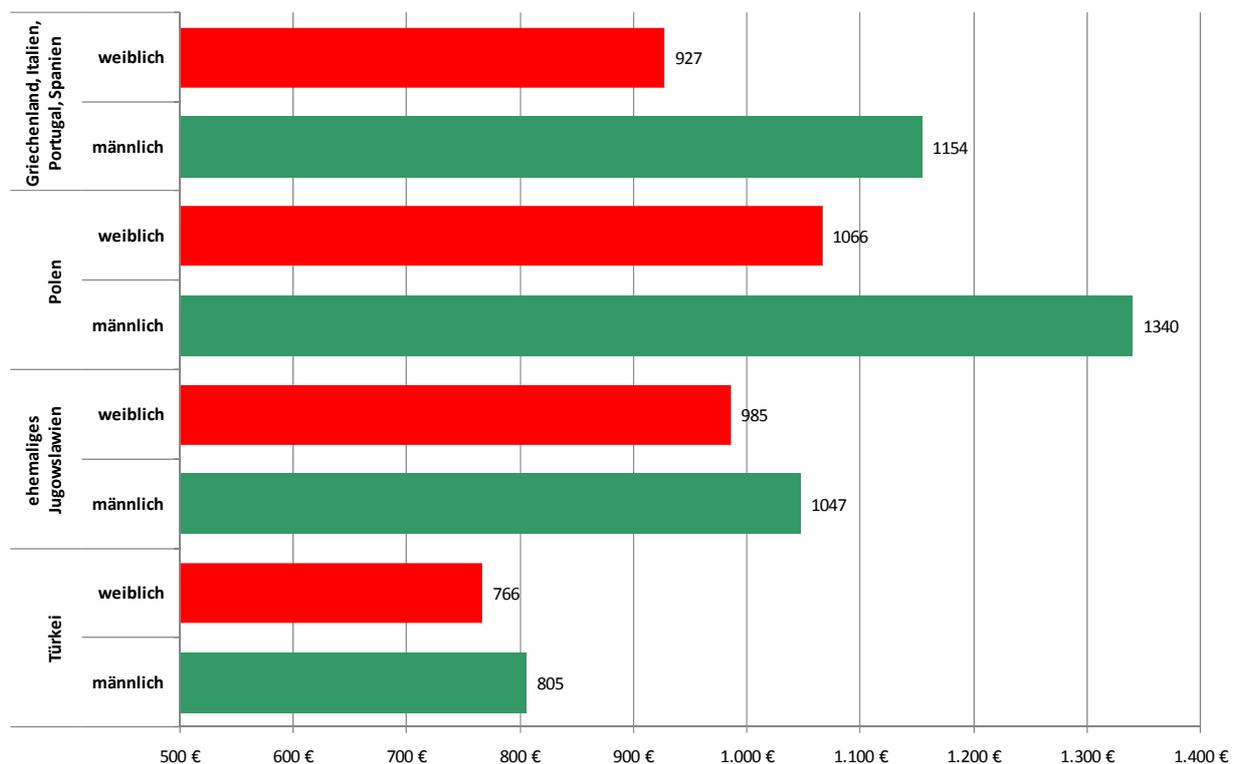
Neben der unterschiedlichen Erwerbsbeteiligung muss als weiterer (damit zusammenhängender) Hintergrund die unterschiedliche Lebenssituation der MigrantInnen herangezogen werden. Angehörige der 2./3. Generation weisen ebenso wie Haushalte ohne Kinder unter 18 Jahren bzw. Haushalte mit nur einem oder zwei Kindern ein höheres Äquivalenzeinkommen auf als Haushalte der 1. Generation und Haushalte mit drei oder mehr Kindern. Die unterschiedlichen Anteile dieser Merkmalsgruppen in den einzelnen Herkunftsgruppen erklären ebenfalls einen Teil der unterschiedlichen Äquivalenzeinkommen (Kompositionseffekt).

Die „frauen leben“-Befragung ermöglicht neben dem Vergleich von Haushaltseinkommen (hier werden die Ergebnisse der MigrantInnenbefragung bestätigt) zudem Aussagen über das persönliche Einkommen der Frauen, was die gravierende Benachteiligung der Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Platzierung noch einmal deutlich größer werden lässt. Jede zweite Frau mit einem türkischen Migrationshintergrund zwischen 20 und 44 Jahren hat kein eigenes Einkommen. In der Gruppe der Frauen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund trifft dies für nur jede fünfte zu (Frauen ohne Migrationshintergrund: 17 Prozent).

### Exkurs: Differenzen bei den Angaben zum Äquivalenzeinkommen zwischen Männern und Frauen mit Migrationshintergrund

Ein interessantes Ergebnis zeigt sich, wenn wir die Angaben zum Haushaltseinkommen vergleichen und die Berechnung der Äquivalenzeinkommen differenziert nach dem Geschlecht vornehmen. Die Fallzahlen in der MigrantInnenbefragung lassen dies für die Gruppen „Türkei“, „ehemaliges Jugoslawien“, „Polen“ und „Griechenland/Italien/Portugal/Spanien“ zu. Während sich die Angaben der Männer und Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund und (mit Abstrichen und auf einem anderen Niveau) der Männer und Frauen der Gruppe „ehemaliges Jugoslawien“ nicht signifikant voneinander unterscheiden, finden wir bei den Angaben der Männer und Frauen in den Gruppen „Polen“ und „Griechenland/ Italien/ Portugal/ Spanien“ eine Differenz von ca. 300 Euro Äquivalenzeinkommen, je nachdem ob Männer oder Frauen die Angaben zum Haushaltseinkommen gemacht haben.

Abbildung 19: Angaben zum Äquivalenzeinkommen nach Herkunftsländern und Geschlecht

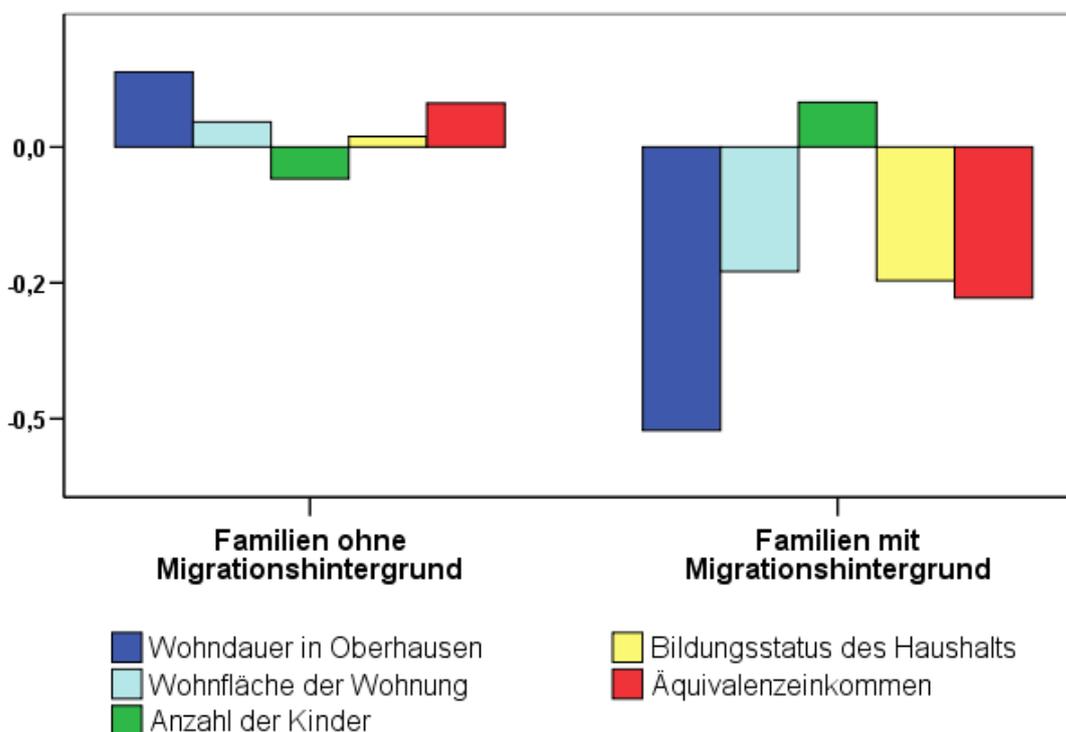


Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Auch die Ergebnisse der Familienbefragung belegen die prekäre Einkommenssituation von MigrantInnen: Während die Oberhausener Familien ohne Migrationshintergrund durchschnittlich 933 Euro Äquivalenzeinkommen zur Verfügung haben, beträgt das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen von Familien mit Migrationshintergrund nur 748 Euro. Mit diesen Äquivalenzeinkommen müssen 39 Prozent der Familien mit Migrationshintergrund (gegenüber 25 Prozent der Familien ohne Migrationshintergrund) als arm (im strengen Sinne der 50-Prozent-Grenze) und weitere 20 Prozent der Familien mit Migrationshintergrund (gegenüber elf Prozent der Familien ohne Migrationshintergrund) als armutsnah (60-Prozent-Grenze) eingestuft werden.

Die Ergebnisse der Familienbefragung erlauben aber nicht nur einen Vergleich der wirtschaftlichen Lage, sondern darüber hinaus auch einen Vergleich ausgesuchter Lebenslagenmerkmale (vgl. Abbildung 20).

Abbildung 20: Lebenslagenmerkmale Oberhausener Familien mit und ohne Migrationshintergrund



Durchschnitt = 0; mittlere Abweichung = 1  
Datenbasis: Familienbefragung Oberhausen 2005

Um unterschiedliche Merkmale vergleichbar zu machen, haben wir jedes Merkmal so transformiert, dass der Durchschnitt über alle gleich 0 gesetzt wird und die mittlere Abweichung der Einzelwerte gleich 1 ist. So entstehen für die beiden betrachteten Gruppen Lebenslageprofile. Die Familien mit Migrationshintergrund (rechts im Diagramm) und die Familien ohne Migrationshintergrund (links im Diagramm) unter-

scheiden sich in allen betrachteten Bereichen bezüglich der Einordnung „überdurchschnittlich“ und „unterdurchschnittlich“. Im Gegensatz zu Familien ohne Migrationshintergrund haben Familien mit Migrationshintergrund nicht nur ein niedrigeres Äquivalenzeinkommen. Sie verfügen zudem über einen deutlich unterdurchschnittlichen Bildungsstatus (vgl. dazu auch Kapitel 4.2.2), eine überdurchschnittliche Anzahl von Kindern, eine deutlich unterdurchschnittliche Wohndauer in Oberhausen und (trotz der überdurchschnittlich hohen Kinderanzahl) eine nur unterdurchschnittliche Wohnfläche der Wohnung.

Mit den Lebenslagen bzw. Lebenssituationen der Familien werden wichtige Weichen für die Integration der Kinder in diesen Familien gestellt. Sie wachsen in sehr unterschiedlichen „Lebenswelten“ auf, je nachdem, ob ein Migrationshintergrund vorliegt oder nicht. Entscheidend für die Bildungsbeteiligung der Kinder mit Migrationshintergrund ist aber nicht der Migrationshintergrund der Familie selbst, sondern der in der Regel mit einem Migrationshintergrund einhergehende unterdurchschnittliche Bildungsstatus und die prekäre Einkommenssituation des Haushalts (vgl. Wunderlich 2008). Aspekte der Bildungsbeteiligung von Kindern sowie der Bildungshintergrund der erwachsenen MigrantInnen sind daher Thema des nächsten Abschnitts.

#### **4.2.2 Bildungshintergrund und Integration in das Bildungssystem**

Für eine gelingende Integration in den Arbeitsmarkt, den Umfang einer Erwerbstätigkeit sowie die berufliche Stellung spielen verschiedene Dimensionen eine Rolle, wobei die formale Bildung sicherlich den Schlüssel zu einer gelingenden Integration (in den Arbeitsmarkt und die Gesellschaft) darstellt. Im vorliegenden Kapitel betrachten wir daher das Bildungsniveau der Oberhausener MigrantInnen. Welche MigrantInnen weisen welchen formalen Bildungsstatus auf? Welche Veränderungen sind zwischen der 1. und 2./3. Generation zu beobachten und welche Rolle spielt die Familie für die Bildungsbeteiligung der Kinder, die in Oberhausen zur Schule gehen?

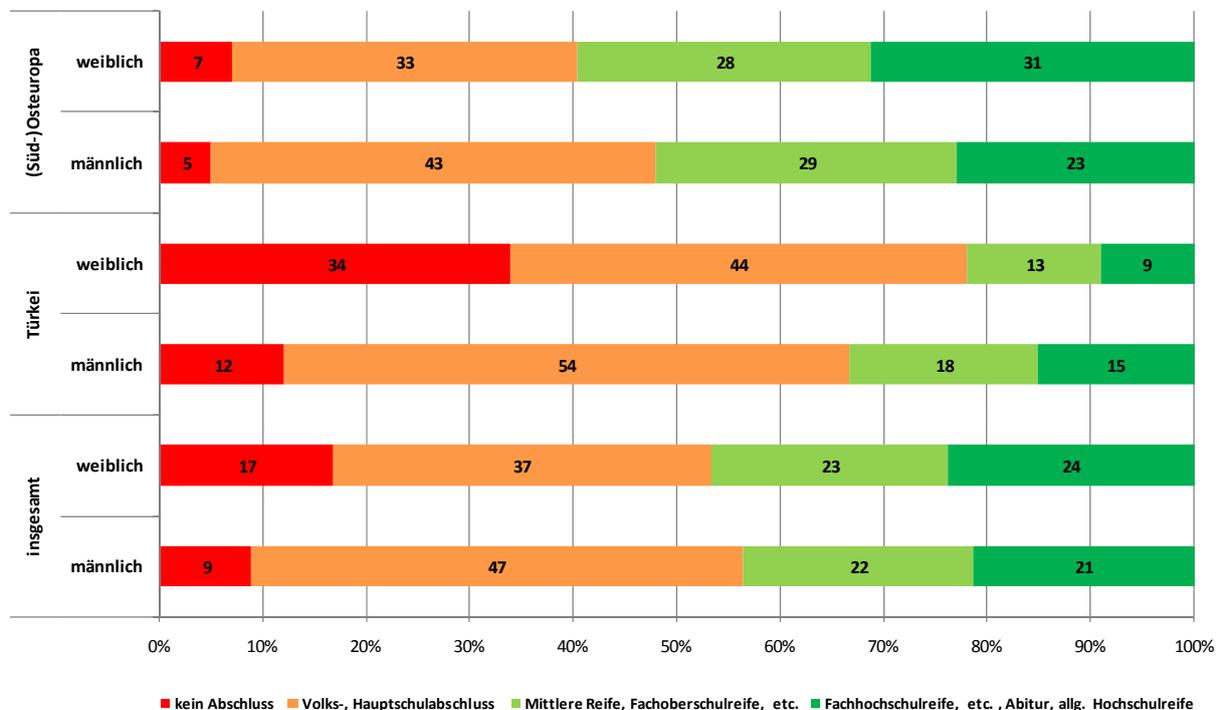
#### **Fehlende Bildung als Hemmnis für eine Integration in den Arbeitsmarkt**

Im Vergleich zu Frauen und Männern ohne Migrationshintergrund ist das formale Bildungs- und Ausbildungsniveau von Frauen und Männern mit Migrationshintergrund in Deutschland deutlich schlechter. Erst in jüngster Zeit wird dabei zunehmend berücksichtigt, dass es dabei **innerhalb** der Gruppe der MigrantInnen deutliche Unterschiede bezüglich ihrer formalen Bildungsqualifikation gibt. Dies ist insbesondere für die lokale Ebene von großer Bedeutung, denn in jeder Kommune leben „andere“ MigrantInnen, die durch die lokalen Integrationsbemühungen erreicht werden sollen.

Wie groß die Unterschiede im formalen Bildungsniveau innerhalb der Gruppe der Oberhausener MigrantInnen sind, wird deutlich, wenn wir die Gruppen nach Herkunftsländern und Geschlecht differenzieren: Während „nur“ jeder zwanzigste Mann mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund keinen Schulabschluss hat,

trifft dies für jede dritte Frau mit einem türkischen Migrationshintergrund zu (vgl. Abbildung 21).

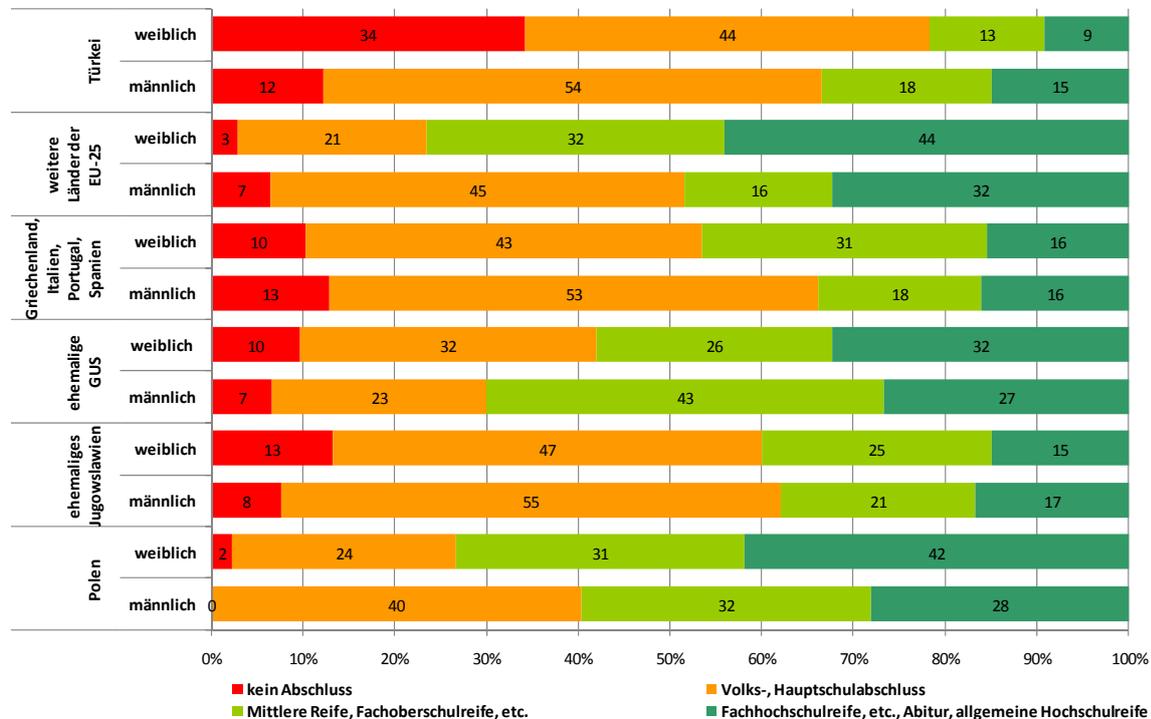
Abbildung 21: Bildungsstatus nach Herkunftsländern und Geschlecht



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

In Abbildung 22 sind nicht nur die beiden Gruppen Türkei und (Süd-)Osteuropa, sondern die noch weiter differenzierten sieben Herkunftsländer abgebildet. Dabei zeigt sich deutlich, dass der Durchschnittswert für die (süd-)osteuropäischen MigrantInnen die Unterschiede zwischen den MigrantInnen innerhalb dieser Gruppe (mit polnischen, jugoslawischen und GUS-Migrationshintergrund) verwischen. Während die Frauen (und mit Abstrichen auch die Männer) mit einem polnischen Migrationshintergrund dem Bildungsniveau der Frauen und Männer aus den weiteren EU-25-Ländern ähnlich sind, ist das formale Bildungsniveau der Frauen und insbesondere der Männer mit einem jugoslawischen Migrationshintergrund eher mit dem Bildungsniveau der Männer und Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund vergleichbar. Lediglich der Anteil von Frauen ohne Abschluss ist in der Gruppe der Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund deutlich höher als in der Gruppe der Frauen mit einem jugoslawischen Migrationshintergrund, was dazu führt, dass in der letzteren Gruppe mehr Frauen in den beiden oberen Bildungsgruppen zu finden sind.

Abbildung 22: Bildungsstatus nach Herkunftsländern (weiter differenziert) und Geschlecht



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Die schlechte Bildungssituation der Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund ist auch als Erklärung für ihre weiter oben beschriebene schlechte Integration in den Arbeitsmarkt und die damit verbundenen prekären Einkommenslagen zu verstehen. Auf der anderen Seite begründet die vergleichsweise gute Bildungssituation der polnischen MigrantInnen (zu einem großen Teil) ihre relativ gute Integration in den Arbeitsmarkt.

Im Gegensatz dazu scheint die Bildungssituation der MigrantInnen mit einem GUS-Hintergrund ihre Erwerbseinbindung nicht direkt zu erklären. Obwohl von den Frauen (und insbesondere von den Männern) mit einem GUS-Migrationshintergrund (fast) ebenso viele wie in der polnischen Gruppe ein Abitur bzw. eine (Fach-)Hochschulreife aufweisen, sind sie sehr viel seltener (25 bis 30 Prozentpunkte) in den Arbeitsmarkt integriert als die polnischstämmigen MigrantInnen. Alleine die etwas höheren Anteile derjenigen, die keinen Abschluss haben, können diese erheblich niedrigere Erwerbseinbindung nicht erklären.

Auffällig sind darüber hinaus die Ergebnisse für die jugoslawische Gruppe. Obwohl die Bildungssituation der Männer dieser Gruppe sich nur wenig von der Bildungssituation der Frauen mit jugoslawischem Migrationshintergrund und der der türkischstämmigen Männer unterscheidet, sind die jugoslawischen Männer deutlich häufiger erwerbstätig als die beiden anderen Gruppen. Anhand dieser Ergebnisse wird klar,

dass der Bildungshintergrund zu einem großen Teil die Erwerbseinbindung (mit-)bestimmt, alleine jedoch nicht zur Erklärung ausreicht und weitere Gründe zur Erklärung herangezogen werden müssen. Leider kann diesen Gründen mit den vorhandenen Daten im Rahmen dieses Berichtes nicht weiter nachgegangen werden. Zu vermuten ist aber, dass neben Kompositionseffekten,<sup>8</sup> kulturellen Hintergründen und Einstellungen ebenso unterschiedliche Sprachkompetenzen (die mit dem Bildungshintergrund nur zu einem Teil zusammenhängen) eine bedeutende Rolle spielen. Zudem können hier aber auch verdeckte Diskriminierungen am Arbeitsmarkt gegenüber MigrantInnen zum Tragen kommen.

### **Entwicklungen des formalen Bildungsniveaus von der 1. zur 2./3. Zuwanderungsgeneration**

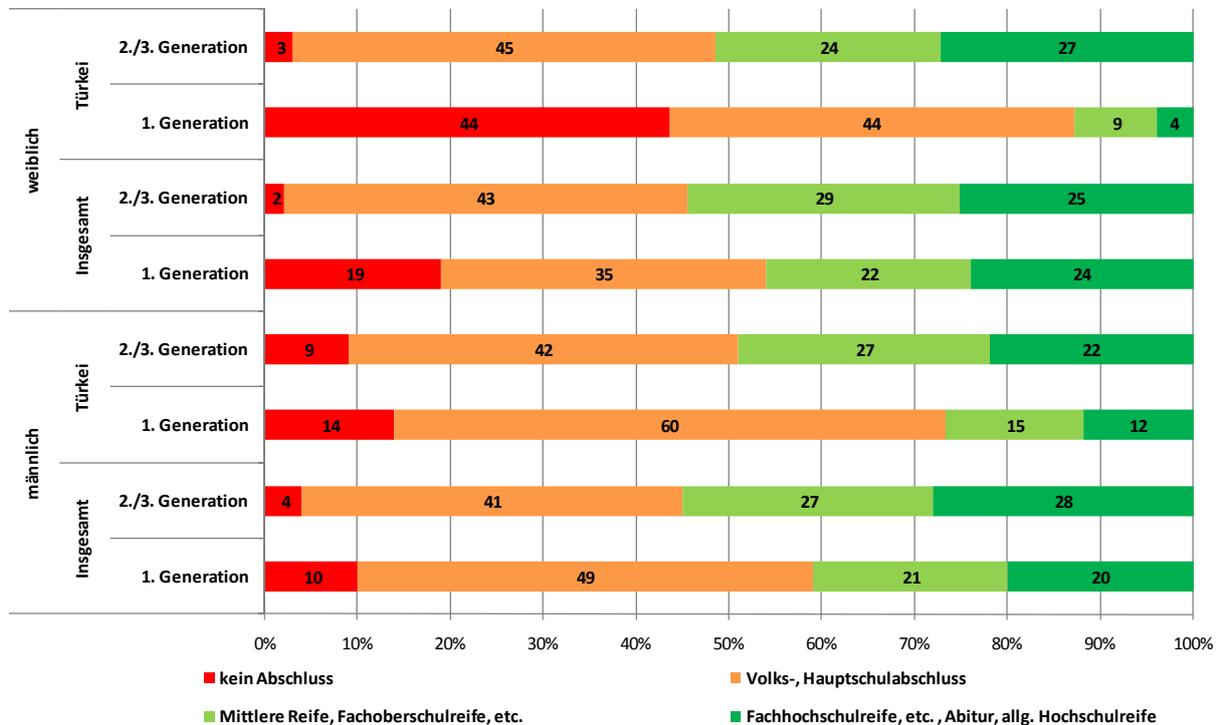
Für die MigrantInnen der 2./3. Generation nehmen wir an, dass sie zu einem wesentlichen Teil das deutsche Bildungssystem durchlaufen haben, wodurch sie bessere Chancen auf höhere Schulabschlüsse und letztlich auch bessere Chancen auf eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt haben. Auch die Ergebnisse aus Kapitel 4.1.2, die gezeigt haben, dass die MigrantInnen der 2./3. Generation (im Gegensatz zu den MigrantInnen der 1. Generation) ihre Kompetenzen im Bereich *lesen* und *schreiben* praktisch genauso gut einschätzen wie im Bereich *verstehen* und *sprechen*, lassen ein besseres Bildungsniveau der MigrantInnen der 2./3. Generation erwarten.

Betrachten wir sämtliche Herkunftsländer gemeinsam, reduziert sich bei den MigrantInnen der 2./3. Generation der Anteil von Männern ohne Schulabschluss gegenüber der 1. Generation von zehn auf vier Prozent und der Anteil der Frauen ohne Schulabschluss von 19 auf zwei Prozent (vgl. Abbildung 24). Bei den Frauen ist damit eine enorme Dynamik zwischen der 1. und 2./3. Generation festzustellen, was insbesondere auf die Entwicklung innerhalb der Gruppe der Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund zurückzuführen ist. Während in der 1. Generation der türkischstämmigen Frauen mit 44 Prozent fast jede zweite Frau keinen Schulabschluss besitzt, sinkt der Anteil der Frauen ohne Abschluss in der 2./3. Generation auf drei Prozent und liegt damit sogar unter dem Anteil in der Gruppe der türkischstämmigen Männer der 2./3. Generation. Einher geht mit dieser Entwicklung eine deutliche Erhöhung des Anteils von türkischstämmigen Frauen mit mittlerer Reife/Fachoberschulreife (von neun auf 24 Prozent) sowie mit (Fach-)Hochschulreife/Abitur (von vier auf 27 Prozent).

---

<sup>8</sup> Kompositionseffekte sind Effekte, die mit der „Zusammensetzung“ der Bevölkerung bzw. von Teilgruppen erklärt werden können.

Abbildung 23: Bildungsstatus (1. und 2./3. Generation)



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Ebenso wie die MigrantInnenbefragung lässt sich auch mit den Ergebnissen der „frauen leben“-Befragung nachweisen, dass sich für die türkischstämmigen Frauen der 2. Generation eine deutlich günstigere Bildungsstruktur als für die Frauen der 1. Zuwanderungsgeneration zeigt. Darüber hinaus zeigen die Daten der „frauen leben“-Befragung, dass mit dieser verbesserten Bildungssituation eine bessere Integration in den Arbeitsmarkt einhergeht. Türkische Migrantinnen der 2. Generation sind deutlich seltener ohne Ausbildungsabschluss und seltener erwerbslos und sie haben deutlich häufiger eine Berufsausbildung absolviert und arbeiten deutlich häufiger Vollzeit als Frauen der 1. Zuwanderungsgeneration (vgl. Tabelle 5). Allerdings zeigen die Ergebnisse auch, dass die Bildungssituation der Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund auch in der 2. Generation im Vergleich zu den (süd-)osteuropäischen Migrantinnen als weiterhin deutlich schlechter eingeordnet werden muss.

Bei den (süd-)osteuropäischen MigrantInnen fällt demgegenüber auf, dass es im Bildungsbereich zu fast keiner (weiteren) Verbesserung kommt und im Bereich Erwerbstätigkeit (hier festgemacht am Anteil der Erwerbslosen und der Vollzeit Erwerbstätigen) nur geringe Veränderungen festzustellen sind.

*Tabelle 6: Bildungssituation und Erwerbstätigkeit nach Migrationshintergrund und Generation*

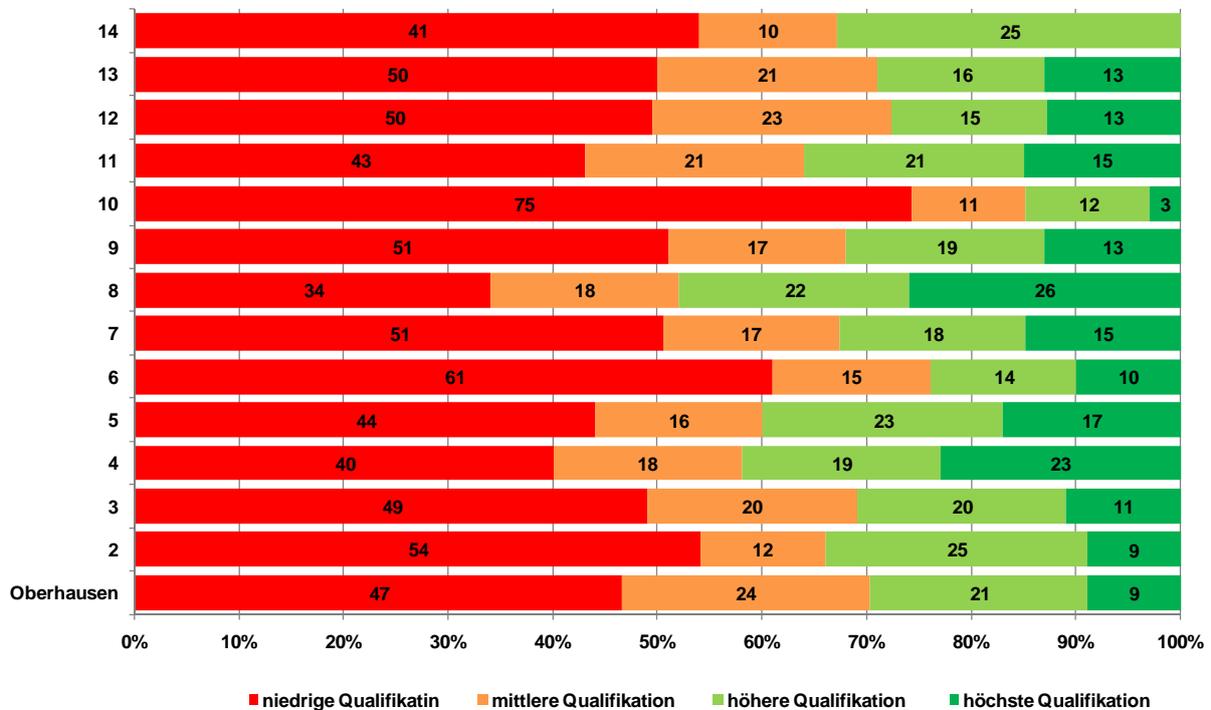
Generation <i>Max. Fallzahl</i>	türkische Frauen		(süd-)osteuropäische Frauen	
	1. Gen. <i>n=86</i>	2. Gen. <i>n=64</i>	1. Gen. <i>n=95</i>	2. Gen. <i>n=48</i>
Niedriger bzw. kein Schulabschluss	75,3	39,1	15,1	14,6
(Fach-)Abitur	7,1	25,0	41,9	54,2
ohne Ausbildungsabschluss	74,1	35,5	13,8	8,3
Lehre, in Berufsausbildung	13,6	48,4	61,7	68,8
Hochschulabschluss / im Studium	3,7	8,1	22,3	20,8
Erwerbslos	68,6	50,0	37,9	27,7
35 Std. und mehr erwerbstätig	3,5	19,4	29,5	38,3

*Datenbasis: „frauen leben“-Befragung 2007*

### **Bildungsniveau der Oberhausener Migrantinnen im NRW-Vergleich**

Wie stellt sich das Bildungsniveau der Oberhausener Migrantinnen im Vergleich zu den Frauen mit Migrationshintergrund in anderen NRW-Kommunen dar? Ein Vergleich mit den Migrantinnen in den anderen Projektkommunen der kommunalen Familienberichterstattung in NRW zeigt, dass (ähnlich wie bei der Müttererwerbstätigkeit von Migrantinnen in Abbildung 17) auch das Bildungsniveau der Oberhausener Migrantinnen ungefähr dem Durchschnitt aller Projektkommunen der kommunalen Familienberichterstattung entspricht (vgl. Abbildung 25). Fast jede zweite Oberhausenerin mit Migrationshintergrund (47 Prozent) hat nur einen niedrigen Bildungsstatus. Das ist im Vergleich zu anderen Kommunen, insbesondere zu Ruhrgebietskommunen, ein unauffälliger Wert. Mit acht Prozent recht niedrig ist im Vergleich zu anderen NRW-Kommunen allerdings der Anteil von Migrantinnen mit der höchsten Qualifikation. In anderen Kommunen trifft dies teilweise für jede vierte Frau mit einem Migrationshintergrund zu.

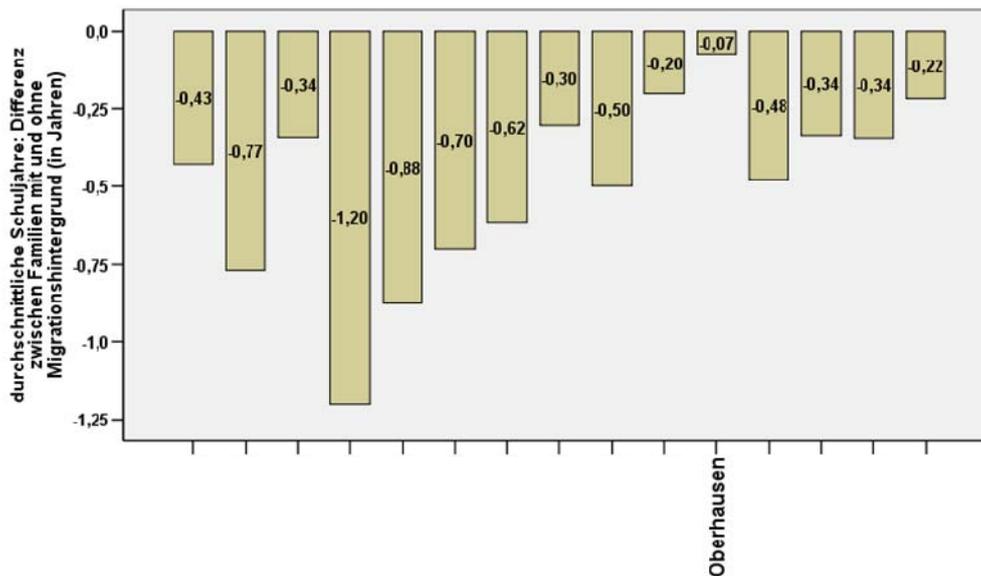
Abbildung 24: Bildungshintergrund von Frauen mit Migrationshintergrund in NRW-Kommunen



Datenbasis: Familienbefragung (kombinierter Datensatz 2005-2008)

Alternativ zu formalen Schulabschlüssen lässt sich der Bildungsstand (näherungsweise) anhand der Anzahl der Schuljahre darstellen. Damit kann (bei aller Unschärfe) der Unterschied des Bildungsstandes zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund sehr anschaulich dargestellt werden (vgl. Abbildung 25). Wird die Differenz zwischen den durchschnittlichen Schuljahren von Männern und Frauen für Oberhausen berechnet und legen wir auf der Haushaltsebene den jeweils höchsten Schulabschluss der Eltern zugrunde, so finden wir für Oberhausen eine Besonderheit im Vergleich zu den anderen an der Familienberichterstattung beteiligten Projektkommunen. Die Haushalte von Familien mit Migrationshintergrund weisen mit -0,07 Jahren so gut wie keinen Unterschied zu den Haushalten ohne Migrationshintergrund auf. In allen anderen Projektkommunen ist dieser Unterschied (zum Teil sehr viel) größer und reicht bis zu 1,2 Jahren, die Familien mit Migrationshintergrund gegenüber Familien ohne Migrationshintergrund durchschnittlich kürzer zur Schule gegangen sind. Mit Blick auf die Bildungsbeteiligung lässt sich anhand dieses Vergleichs also festhalten, dass Familien mit Migrationshintergrund in Oberhausen kein signifikant schlechteres Bildungsniveau aufweisen als Familien ohne Migrationshintergrund.

Abbildung 25: Differenz der durchschnittlichen Schuljahre zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund



Datenbasis: Familienbefragung (kombinierter Datensatz 2005-2008)

Bereits weiter oben in diesem Kapitel haben wir das Merkmal Bildungsniveau mit der Einkommenssituation von MigrantInnen verknüpft. Dieser Zusammenhang wird hier noch einmal betrachtet, um die Differenz zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund in Oberhausen und in anderen NRW-Kommunen zu vergleichen. Wiederum erfolgt dies anhand des über die Bildungsjahre abgebildeten Bildungsstandes und dem Äquivalenzeinkommen. Wir haben dafür für jede Projektkommune die durchschnittliche Bildungsbeteiligung (in Jahren) und das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen der Familien ohne und mit Migrationshintergrund verglichen.

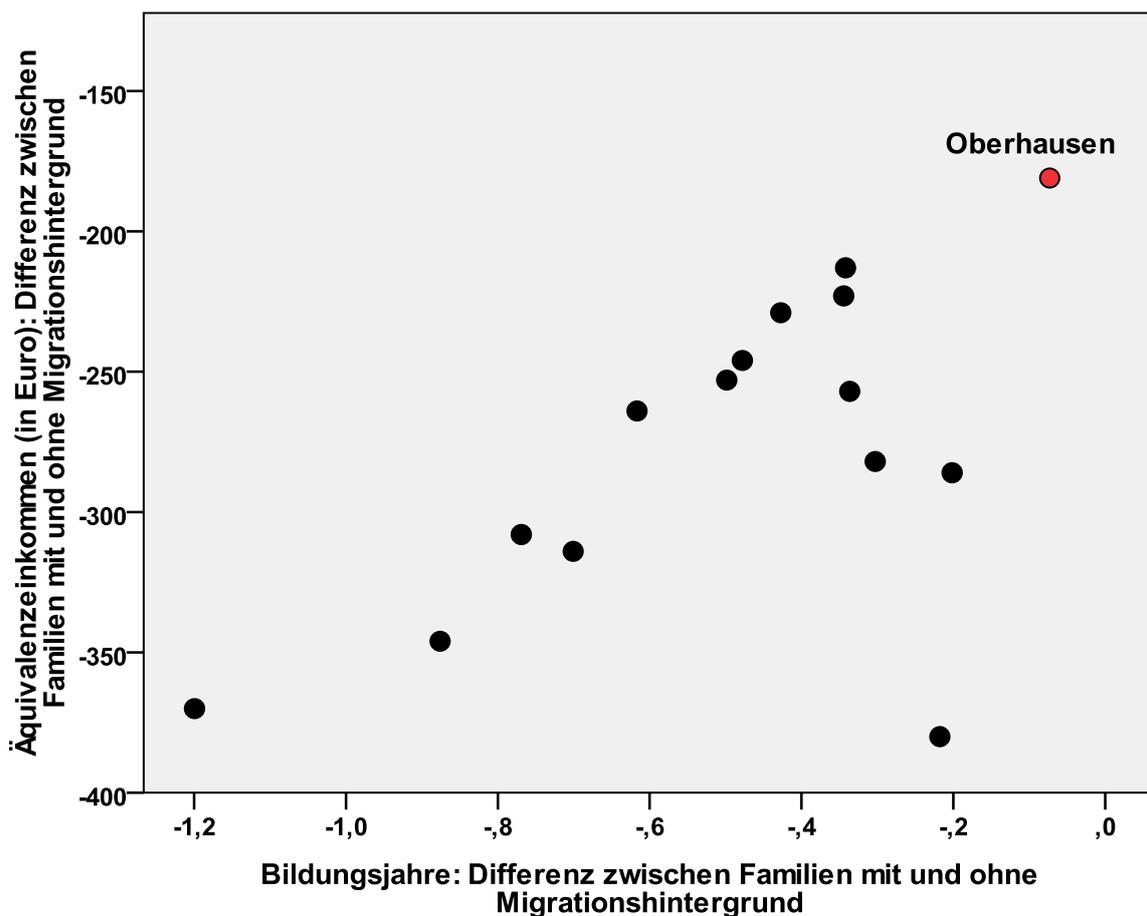
Anhand der gewählten Vorgehensweise lässt sich nachweisen, dass in allen im Rahmen der Familienbefragung in Nordrhein-Westfalen erfassten Kommunen sowohl die durchschnittliche Bildungsbeteiligung als auch das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen der Familien mit Migrationshintergrund unter den jeweiligen Werten der Familien ohne Migrationshintergrund liegen (vgl. Abbildung 26).

Darüber hinaus zeigt sich allerdings auch, dass es extrem große Unterschiede bzgl. des Niveaus dieser Differenz zwischen den Kommunen gibt. Bei der durchschnittlichen Bildungsbeteiligung liegen die Differenzen zwischen den Familien mit bzw. ohne Migrationshintergrund in den Projektkommunen zwischen -0,07 Jahren (in Oberhausen) und -1,2 Jahren, beim Äquivalenzeinkommen zwischen -181 Euro (in Oberhausen) und -380 Euro. Es gibt also auf der einen Seite Kommunen, in denen sich die Ergebnisse der Familien mit Migrationshintergrund vergleichsweise wenig von den Familien ohne Migrationshintergrund unterscheiden und auf der anderen Seite

Kommunen, in denen die Niveauunterschiede vergleichsweise groß sind. Mit dem Wissen um diese Niveauunterschiede sind jeweils spezifische Herausforderungen an kommunal ansetzende integrations- und familienpolitische Bemühungen verbunden. Dabei ist in den jeweiligen Kommunen selbstverständlich auch die Lage der Familien ohne Migrationshintergrund (als Vergleichsgruppe) zu berücksichtigen.

Mit Blick auf Oberhausen ist also festzuhalten, dass wir hier nicht nur bei den Bildungsjahren die geringsten Unterschiede zwischen den Familien mit und ohne Migrationshintergrund finden, sondern zugleich die geringsten Unterschiede beim Äquivalenzeinkommen. Familien mit und ohne Migrationshintergrund unterscheiden sich in Oberhausen damit im Vergleich zu allen anderen Kommunen der Projektfamilie Familienberichterstattung am geringsten.

Abbildung 26: Einkommens- und Bildungsdifferenzen zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund im NRW-Vergleich



Datenbasis: Familienbefragung (kombinierter Datensatz 2005-2008)

### 4.3 Integrationsdimension Interaktion

Integrationsdimension	Kulturation	Platzierung	Interaktion	Identifikation
Auswertungsdimension	❖ Sprachkompetenz	❖ Bildung ❖ Erwerbstätigkeit ❖ Berufliche Stellung ❖ Einkommen	❖ Kontakte zu BürgerInnen o. Migrationshintergrund	❖ Wohlfühlen ❖ Vereinbarkeit von Lebensarten

Esser beschreibt in seiner Argumentation (vgl. Kapitel 2), dass die kompetente Beherrschung der deutschen Sprache und die darauf aufbauende Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt als Voraussetzung der sozialen Hinwendung zur Aufnahmegesellschaft anzusehen sind.

*„Der Schlüssel zur Sozialintegration in das Aufnahmeland ist die Sprache und die daran anschließende strukturelle Assimilation in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt. Der Spracherwerb ist seinerseits vor allem von der Existenz von Lernopportunitäten abhängig, wie sie sich eher nebenbei als Folge von Alltagskontakten ergeben. Alle anderen Formen der Sozialintegration folgen den Vorgaben des Spracherwerbs und der strukturellen Assimilation, auch die emotionale Hinwendung zum Aufnahmeland schließlich. Ohne strukturelle Assimilation kann es weder eine soziale noch eine emotionale Hinwendung zur Aufnahmegesellschaft geben“ (Esser 2001a).*

Im vorliegenden Kapitel wird beschrieben, in welchem Ausmaß die Oberhausener MigrantInnen Kontakt zu Oberhausener BürgerInnen ohne Migrationshintergrund haben. Der Argumentationslinie von Esser folgend betrachten wir in diesem Zusammenhang die Sprachkompetenz als unabhängige Variable und den Kontakt zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund als von der Sprachkompetenz abhängig. Wir unterstellen damit also den Zusammenhang, dass je besser die Sprachkompetenz von MigrantInnen ist, sie desto eher soziale Kontakte mit der Mehrheitsbevölkerung haben.

#### 4.3.1 Sprachkompetenz, strukturelle Integration und Sozialkontakte

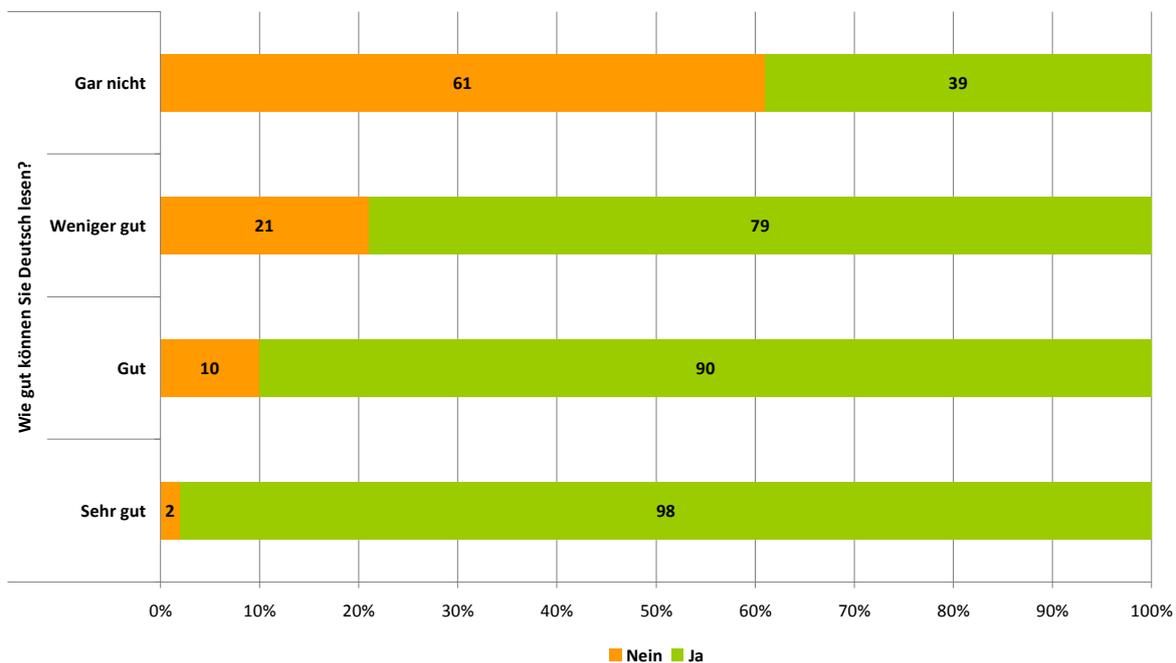
Wie stellt sich der Zusammenhang der Integrationsdimensionen Kulturation (Sprachkompetenz), Platzierung (Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt) und Interaktion (hier: Vorhandensein von Sozialkontakten) in Oberhausen dar? Anhand ausgewählter Bezüge werden die Zusammenhänge zwischen diesen Dimensionen im Folgenden skizziert.

Die in Abbildung 27 dargestellten Ergebnisse bestätigen einen Zusammenhang zwischen Sprachkompetenz und Sozialkontakten. Da die Sprachkompetenzbereiche verstehen und sprechen aufgrund zu geringer Fallzahlen in der niedrigsten Kompetenzstufe nicht ausgewertet werden können, müssen wir zur Abbildung dieses Zusammenhangs leider auf den Sprachkompetenzbereich lesen zurückgreifen.

Diejenigen MigrantInnen, die angeben, dass sie gar nicht Deutsch lesen können, haben zu 60 Prozent keinen Kontakt und von denjenigen, die nur weniger gut Deutsch lesen können, hat noch jede/r Fünfte keinen Kontakt zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund. Im Vergleich zu diesen beiden Gruppen, geben die MigrantInnen, die (sehr) gut lesen können, deutlich seltener an, dass sie keinen Kontakt zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund haben. Nur jede/r zehnte MigrantIn mit guten Lesekompetenzen und lediglich zwei Prozent der Oberhausener MigrantInnen mit sehr guten Lesekompetenzen haben keinen Kontakt zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund.

Abbildung 27: Sprachkompetenz und Sozialkontakte

Frage: "Haben Sie unmittelbaren Kontakt zu Deutschen Bürgern?"



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

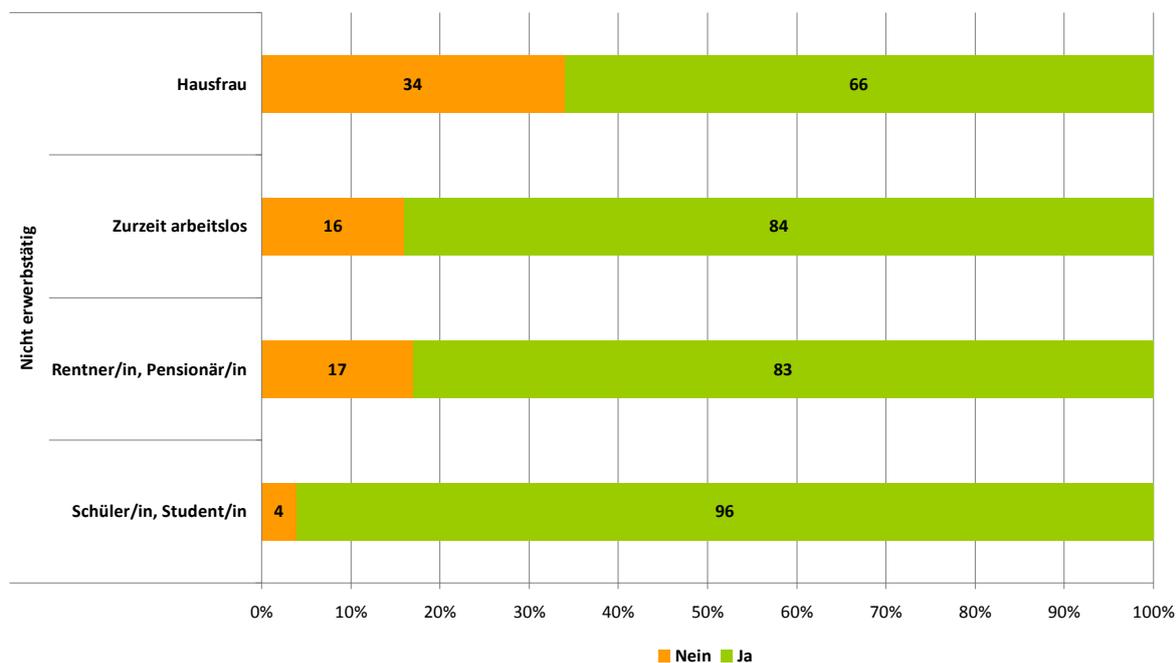
Dass mit Blick auf die Sozialkontakte auch die von der Sprachkompetenz abhängige strukturelle Integration eine bedeutende Rolle spielt, belegen die Ergebnisse der MigrantInnenbefragung ebenfalls. Je höher der erreichte Schulabschluss der befragten MigrantInnen ist, desto geringer ist der Anteil unter ihnen, der keinen Kontakt zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund hat. Während in der Gruppe der MigrantInnen ohne Schulabschluss jede/r Dritte keinen Kontakt zu Personen ohne Migrationshin-

tergrund hat, halbiert sich der Anteil auf 15 Prozent bei denjenigen mit einem Volks- oder Hauptschulabschluss und auf jeweils deutlich unter zehn Prozent in der Gruppe der MigrantInnen mit mittlerer Reife/Fachoberschulreife bzw. mit (Fach-)Hochschulreife.<sup>9</sup>

Wie wichtig die Einbindung in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt ist, bestätigen auch die Ergebnisse der Abbildung 28. Während in das Bildungssystem eingebundene SchülerInnen und StudentInnen nur zu vier Prozent keinen Kontakt zu Personen ohne Migrationshintergrund haben, gilt dies für Befragte, die (aktuell) nicht (mehr) in Arbeitsmarkt eingebunden sind (RentnerInnen/ PensionärInnen und Arbeitslose) bereits sehr viel häufiger (17 bzw. 16 Prozent). Für die Gruppe der Hausfrauen, die häufig überhaupt nicht in den Arbeitsmarkt integriert sind bzw. waren (vgl. Kapitel 4.2.1), wird der Zusammenhang am deutlichsten. Jede dritte Hausfrau hat keinen Kontakt zur deutschen Mehrheitsgesellschaft.

Abbildung 28: „Nichterwerbstätigkeit“ und Sozialkontakte

Frage: "Haben Sie unmittelbaren Kontakt zu Deutschen Bürgern?"



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

<sup>9</sup> Da 95 Prozent aller MigrantInnen ohne Kontakt zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund Angehörige der 1. Zuwanderungsgeneration sind und sie ihre Bildungskarriere damit in der Regel im Herkunftsland absolviert haben („importierte Bildungskarrieren“), darf der skizzierte Zusammenhang allerdings nicht als gelungene oder misslungene strukturelle Assimilation in Oberhausen interpretiert werden.

### 4.3.2 Sozialkontakte nach Herkunftsland, Generation und Geschlecht

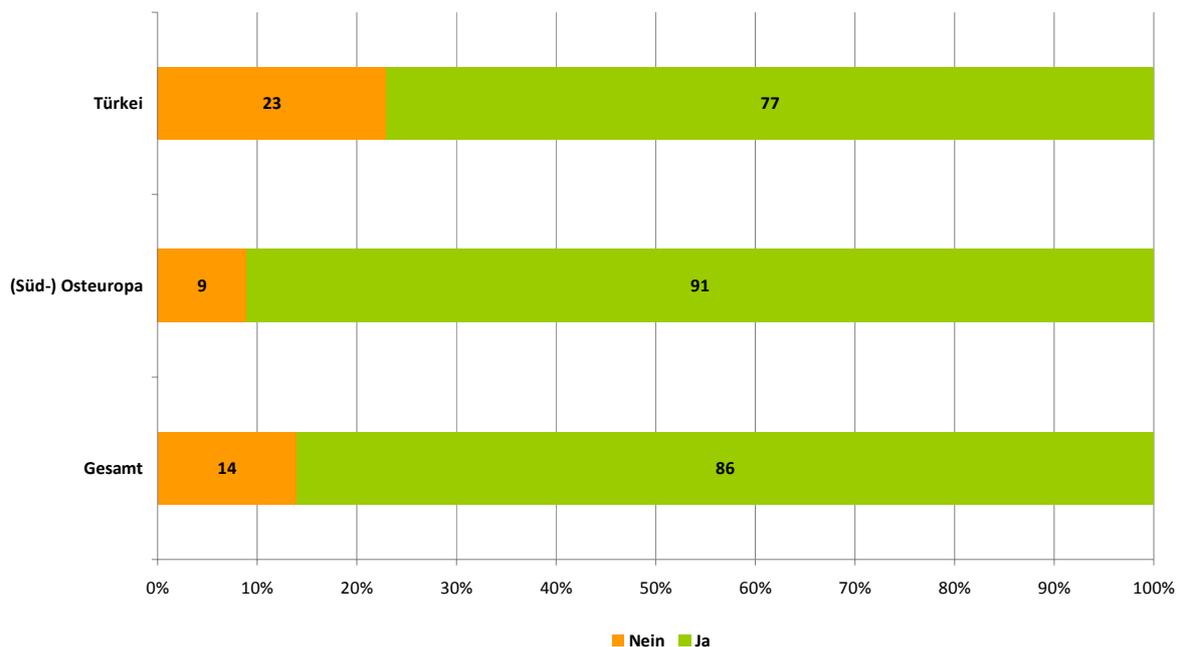
Nach der Betrachtung des Zusammenhangs von Sprachkompetenz, Platzierung und Sozialkontakten werden wir anhand der Merkmale Herkunftsland, Zuwanderungs-generation und Geschlecht im Folgenden beschreiben, wer genau die MigrantInnen ohne Kontakt zu Personen ohne Migrationshintergrund sind.

#### Sozialkontakte nach Herkunftsland

Insgesamt geben 14 Prozent der Oberhausener MigrantInnen an, dass sie keinen Kontakt zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund haben (vgl. Abbildung 29). Bei der Differenzierung nach den beiden Herkunftsländern Türkei und (Süd-)Osteuropa zeigen sich die bereits bekannten Unterschiede. Während von den MigrantInnen mit einem (süd-)osteuropäischen Hintergrund nur jede/r Elfte keinen Kontakt zu Personen ohne Migrationshintergrund hat, gilt dies in der türkischen Gruppe für fast jede/n Vierte/n.

Abbildung 29: Sozialkontakte nach Herkunftsländern

Frage: "Haben Sie unmittelbaren Kontakt zu Deutschen Bürgern?"



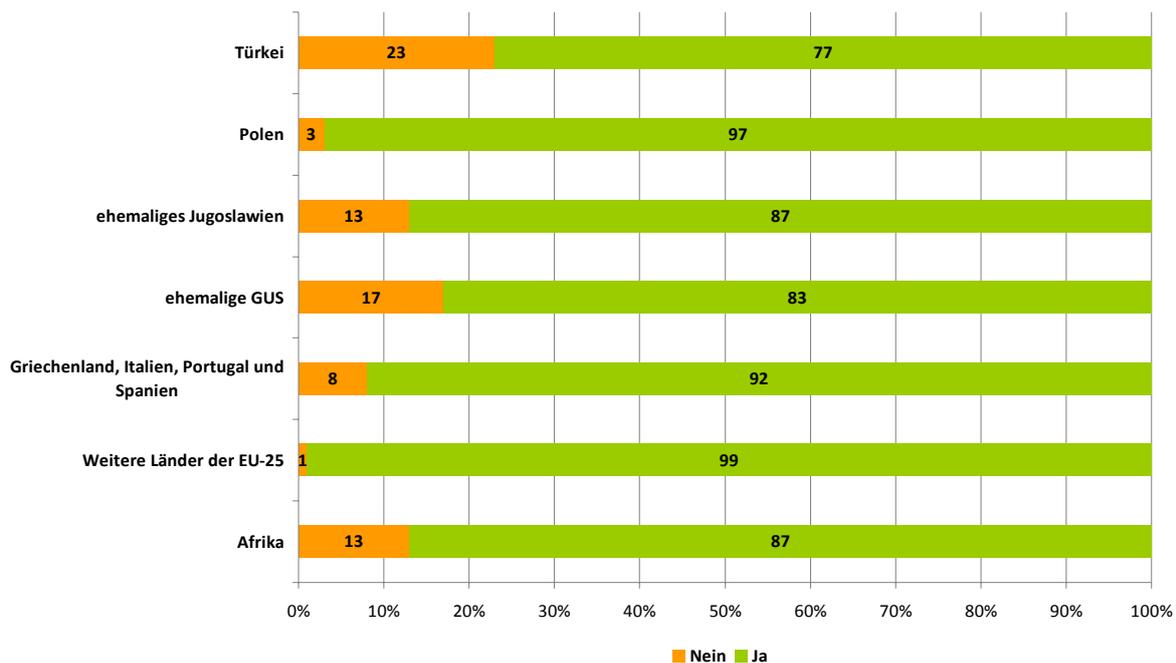
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Über alle Herkunftsländer hinweg finden wir eine Varianz des Anteils von MigrantInnen ohne Sozialkontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund von einem Prozent (weitere Länder der EU-25) bis hin zu 23 Prozent (Türkei). Außerdem wird auch hier deutlich, dass sich die Gruppe der MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa aus drei in ihren Sozialkontakten zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund sehr unterschiedlichen Herkunftsländern zusammensetzt (vgl. Abbildung 30). Während mit drei Pro-

zent fast keine der polnischstämmigen MigrantInnen angeben, keine Sozialkontakte zu Personen ohne Migrationshintergrund zu haben, gilt dies in der Gruppe der MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien für etwa jede/n Achte/n (13 Prozent) und in der GUS-Gruppe für etwa jede/n Sechste/n (17 Prozent).

Abbildung 30: Sozialkontakte nach Herkunftsländern, differenziert

Frage: "Haben Sie unmittelbaren Kontakt zu Deutschen Bürgern?"



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

### Sozialkontakte nach Zuwanderungsgeneration

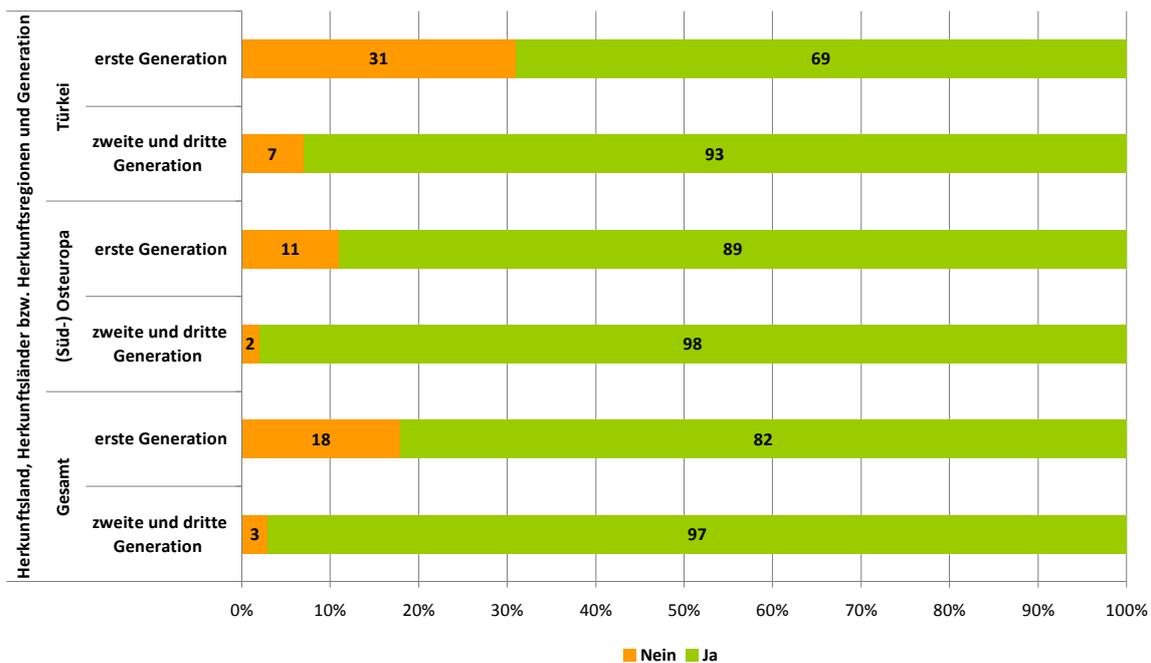
Betrachten wir die Sozialkontakte der Oberhausener MigrantInnen nach ihren Zuwanderungsgenerationen so geben (wenig überraschend) die MigrantInnen der 2./3. Generation häufiger als die MigrantInnen der 1. Generation an, Sozialkontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund zu haben. Gerade einmal drei Prozent der MigrantInnen der 2./3. Generation hat keine Sozialkontakte, bei den MigrantInnen der 1. Generation sind es 18 Prozent (vgl. Abbildung 31).

Auch für die in Abbildung 29 betrachteten MigrantInnen aus den Herkunftsländern Türkei und (Süd-)Osteuropa finden sich diese Unterschiede in den Zuwanderungsgenerationen. Während die MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa aber nur einen (nicht signifikanten) Unterschied von neun Prozentpunkten zwischen der 1. und 2./3. Generation aufweisen, beträgt der Unterschied zwischen den Generationen in der türkischen Gruppe 24 Prozentpunkte. Beim Vergleich der jeweiligen Zuwanderungsgenerationen zwischen den beiden Herkunftsländern wird deutlich, dass sich zwar das Niveau des Anteils in beiden Gruppen geändert hat, das Verhältnis zwischen den beiden Herkunftsländern jedoch weiterhin bestehen bleibt. Sowohl die türkischen

MigrantInnen der 1. Generation als auch die türkischen MigrantInnen der 2./3. Generation haben im Vergleich zu den jeweiligen MigrantInnen der (süd-)osteuropäischen Gruppe deutlich häufiger keine Kontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund.

Abbildung 31: Sozialkontakte nach Herkunftsländern und Zuwanderungsgeneration

Frage: "Haben Sie unmittelbaren Kontakt zu Deutschen Bürgern?"



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

### Sozialkontakte nach Geschlecht

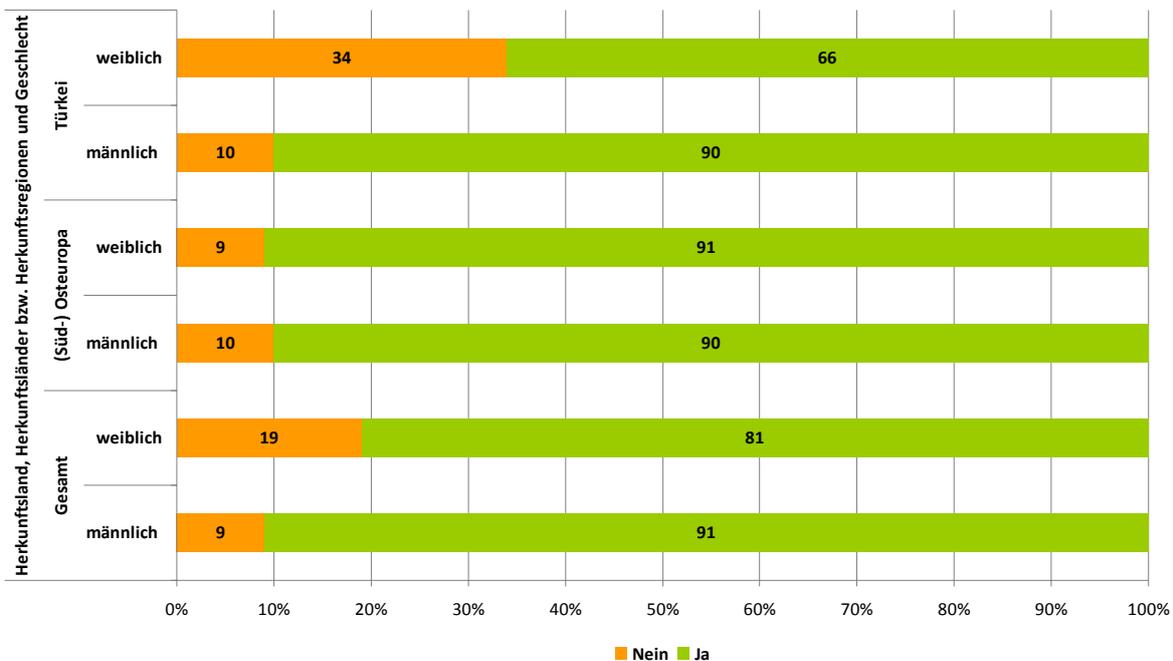
In Abbildung 32 wird der Frage nachgegangen, ob und ggf. wie sehr sich die Sozialkontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund zwischen den MigrantInnen der verschiedenen Herkunftsländer und ihrem Geschlecht unterscheiden. Die Ergebnisse sind vor dem Hintergrund der Ergebnisse zur Sprachkompetenz in Kapitel 4.1 zu sehen. Hier wurde bei der Unterscheidung nach Geschlecht und den Herkunftsländern Türkei und (Süd-)Osteuropa festgestellt, dass Männer mit einem türkischen Migrationshintergrund eine höhere Sprachkompetenz haben als Frauen dieser Gruppe und umgekehrt Frauen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund eine höhere Sprachkompetenz haben als Männer dieser Gruppe.

Auch hier sind es mit einem deutlichen Abstand die türkischstämmigen Frauen, die am häufigsten angeben, dass sie keine Sozialkontakte zur Mehrheitsgesellschaft haben. Jede dritte von ihnen hat nach eigener Auskunft keine Kontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund. Das sind mehr als dreimal so viele Frauen wie Männer mit türkischem Migrationshintergrund. In der Gruppe der MigrantInnen aus (Süd-)Ost-

europa unterscheiden sich die Anteile zwischen den Frauen und Männer hingegen nicht.

Abbildung 32: Sozialkontakt nach Herkunftsländern und Geschlecht

Frage: "Haben Sie unmittelbaren Kontakt zu Deutschen Bürgern?"



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

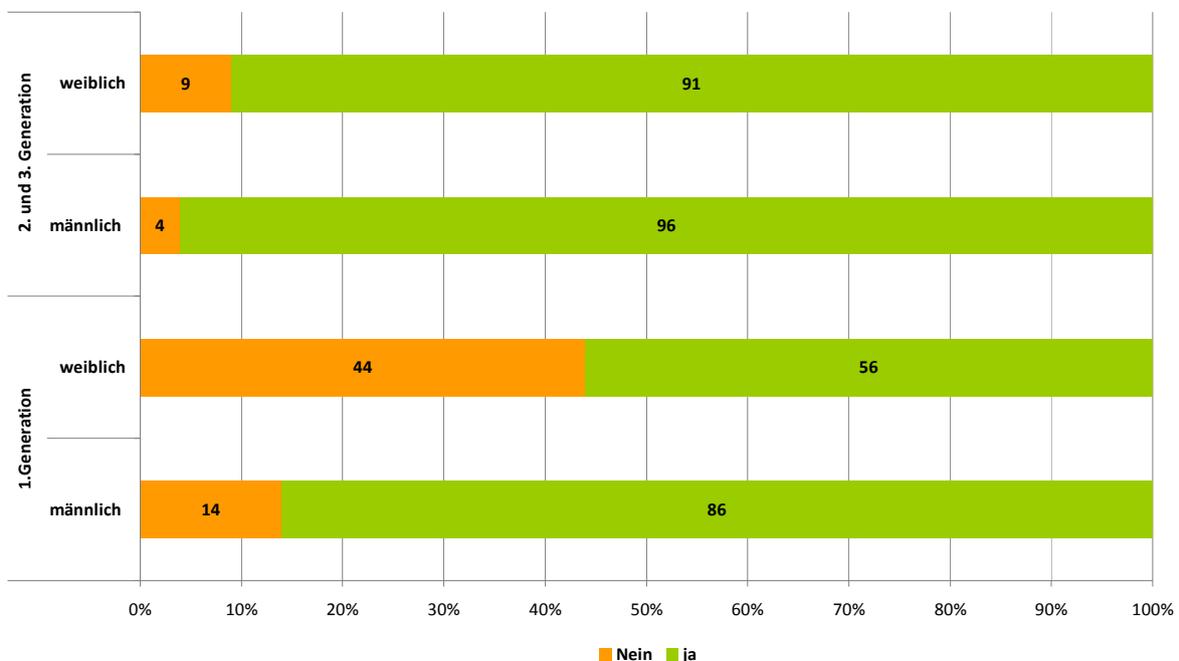
Anzumerken ist, dass sich in der Gruppe der MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa auch hier die MigrantInnen aus den „dahinterstehenden“ Herkunftsländern (Polen, ehemaliges Jugoslawien, ehemalige GUS) in ihren Sozialkontakten sehr unterscheiden. Sowohl Männer als auch Frauen mit einem polnischen Migrationshintergrund haben nahezu ausnahmslos Sozialkontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund. Anders bei den MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien oder der ehemaligen GUS: Hier sind es zwischen jedem Fünften und jedem Achten, die keinen Kontakt zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund haben. Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt es bei diesen beiden Gruppen nicht.

In Abbildung 33 haben wir die MigrantInnen mit türkischem Hintergrund sowohl nach ihrem Geschlecht als auch nach der Zuwanderungsgeneration unterschieden. Die deutlichen Unterschiede in den Sozialkontakten zwischen Männern und Frauen finden wir hier insbesondere bei der 1. Generation. Der Anteil der Frauen ohne Sozialkontakte ist hier dreimal höher als der der Männer. Fast jede zweite Frau (44 Prozent) mit einem türkischen Migrationshintergrund aus der 1. Generation hat hier keinen Kontakt zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft. Dieses Ergebnis verwundert wenig, da in Kapitel 4.3.1 bereits nachgewiesen wurde, dass es einen starken Zusammenhang zwischen der Sprachkompetenz und dem Vorhandensein von Sozial-

kontakten mit Personen ohne Migrationshintergrund gibt. Außerdem wurde in Kapitel 4.1 deutlich, dass es gerade die MigrantInnen der 1. Generation (und besonders Frauen) sind, die über Schwächen hinsichtlich ihrer Sprachkompetenz berichten. Zwar ist bei den türkischstämmigen MigrantInnen auch der Anteil der Frauen ohne Sozialkontakte in der 2./3. Generation noch doppelt so hoch wie der der Männer, jedoch auf einem sehr viel niedrigeren Niveau. Hier sind es „nur“ neun Prozent, die angeben, keine Kontakte zu haben und damit weniger als bei allen MigrantInnen (14 Prozent).

*Abbildung 33: Sozialkontakte türkischer MigrantInnen nach Zuwanderungsgeneration und Geschlecht*

Frage: "Haben Sie unmittelbaren Kontakt zu Deutschen Bürgern?"



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

### Art der Sozialkontakte

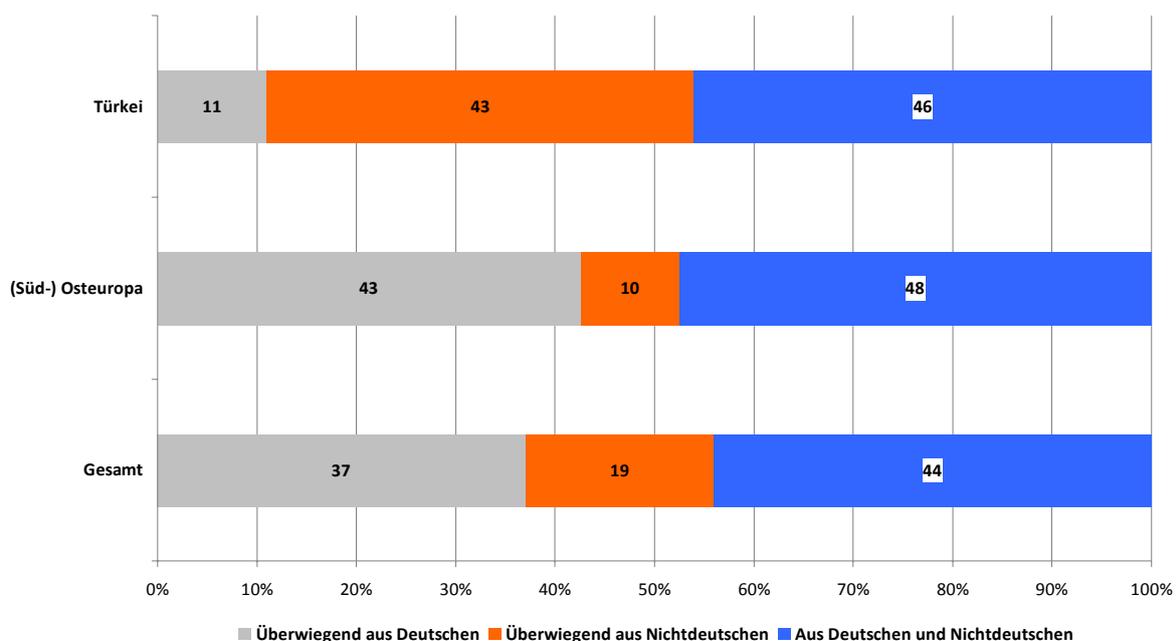
Diejenigen MigrantInnen, die Mitglied einer sozialen Gruppe sind,<sup>10</sup> wurden im Rahmen der MigrantInnenbefragung gefragt, aus welchen Nationalitäten sich diese Gruppe zusammensetzt. Jede/r fünfte MigrantIn (19 Prozent), der/die Mitglied einer solchen Gruppe ist, gibt an, dass es sich um eine Gruppe handelt, die überwiegend aus Nichtdeutschen besteht. 44 Prozent geben an, dass die Gruppe aus Deutschen und Nichtdeutschen besteht und 37 Prozent geben an, dass es sich um eine überwiegend aus Deutschen zusammengesetzten Gruppe handelt (vgl. Abbildung 34).

<sup>10</sup> Die Frage im Fragebogen lautete: „Sind Sie Mitglied einer Gruppe (Freundeskreis, Bekannte, Nachbarschaft, Verwandte, Clique), in der jeder jeden gut kennt?“.

Bei der Unterscheidung zwischen den beiden Gruppen Türkei und (Süd-)Osteuropa zeigt sich, dass der Anteil derjenigen, die Mitglied einer Gruppe sind, die aus Deutschen und Nichtdeutschen besteht, in beiden Gruppen gleich groß (und sogar etwas größer als bei den MigrantInnen insgesamt) ist. Deutliche Unterschiede zwischen den beiden Gruppen gibt es bzgl. der beiden anderen Antwortalternativen. Während nur jedes zehnte Mitglied der (süd-)osteuropäischen Gruppe angibt, dass sie einer Gruppe angehören, die überwiegend aus Nichtdeutschen besteht, beträgt der entsprechende Anteil in der Gruppe der MigrantInnen mit einem türkischen Migrationshintergrund 43 Prozent. Entsprechend ist nur jede/r zehnte türkischstämmige Mann bzw. Frau Mitglied einer Gruppe, die überwiegend aus Deutschen besteht.

Abbildung 34: Art der Sozialkontakte nach Herkunftsländern

Sind Sie Mitglied einer Gruppe in der jeder jeden gut kennt?  
wenn ja: Aus welchen Nationalitäten setzt sich diese Gruppe zusammen?



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Eindrücklich zeigen die Angaben der Befragten, dass der von Esser in seiner Kausalkette skizzierte Zusammenhang zwischen den Dimensionen Kulturation und Platzierung auf der einen Seite und Interaktion auf der anderen Seite auch für Oberhausen gilt. Bei den Oberhausener MigrantInnen, die nur unterdurchschnittlich häufig angeben, dass sie Sozialkontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund haben, handelt es sich um genau die Gruppen, für die vergleichsweise schlechte Sprachkompetenzen (Kapitel 4.1) und ein geringerer Grad struktureller Integration in den Arbeitsmarkt und das Bildungssystem (Kapitel 4.2) festgestellt wurde: Neben den MigrantInnen der 1. Zuwanderungsgeneration und Frauen mit Migrationshinter-

---

grund sind dies auch MigrantInnen mit einem türkischen-/ GUS- oder afrikanischen Migrationshintergrund.

## 4.4 Integrationsdimension Identifikation

Integrationsdimension	Kulturation	Platzierung	Interaktion	Identifikation
Auswertungsdimension	❖ Sprachkompetenz	❖ Bildung ❖ Erwerbstätigkeit ❖ Berufliche Stellung ❖ Einkommen	❖ Kontakte zu BürgerInnen o. Migrationshintergrund	❖ Wohlfühlen ❖ Vereinbarkeit von Lebensarten

Die vierte Dimension der Sozial-Integration ist die Identifikation mit dem Aufnahme-land bzw. der Aufnahmegesellschaft. Esser bezeichnet diese Identifikation als „emotionale Identifikation mit dem Aufnahmeland“ (Esser 2001) im Sinne von „Nationalstolz oder als Wir-Gefühl zu den anderen Mitgliedern der Gesellschaft oder Gruppe“ (ebd.). Die Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft in dem vorgestellten Modell zur Beschreibung der Sozial-Integration von MigrantInnen muss also als **Folge** einer gelungenen Kulturation und einer gelungenen Platzierung sowie dem erfolgreichen Knüpfen von Sozialkontakten zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft betrachtet werden und darf nicht als Bedingung oder gar Voraussetzung verstanden werden.

In der MigrantInnenbefragung sind verschiedene Fragen enthalten, anhand derer Tendenzen der Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft abgebildet werden können. In den folgenden Ausführungen werden wir den Fokus auf zwei diesbezügliche Fragen richten:

1. „Ich fühle mich in Deutschland wohl.“
2. „Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Herkunftslandes zu vereinen.“

Letztlich kann mit diesen Fragen die Identifikation der Oberhausener MigrantInnen mit der Aufnahmegesellschaft nur begrenzt abgebildet werden. Dennoch erscheinen die Fragen geeignet, um zumindest Tendenzen bzgl. dieser Dimension skizzieren zu können.

### 4.4.1 Identifikation als letzte Stufe der Sozial-Integration

Wie hängen die in den Kapiteln 4.1 bis 4.3 betrachteten Dimensionen der Sozial-Integration mit der emotionalen Identifikation bzw. mit den hier herangezogenen Fragen zusammen?

#### Identifikation und Sprachkompetenz

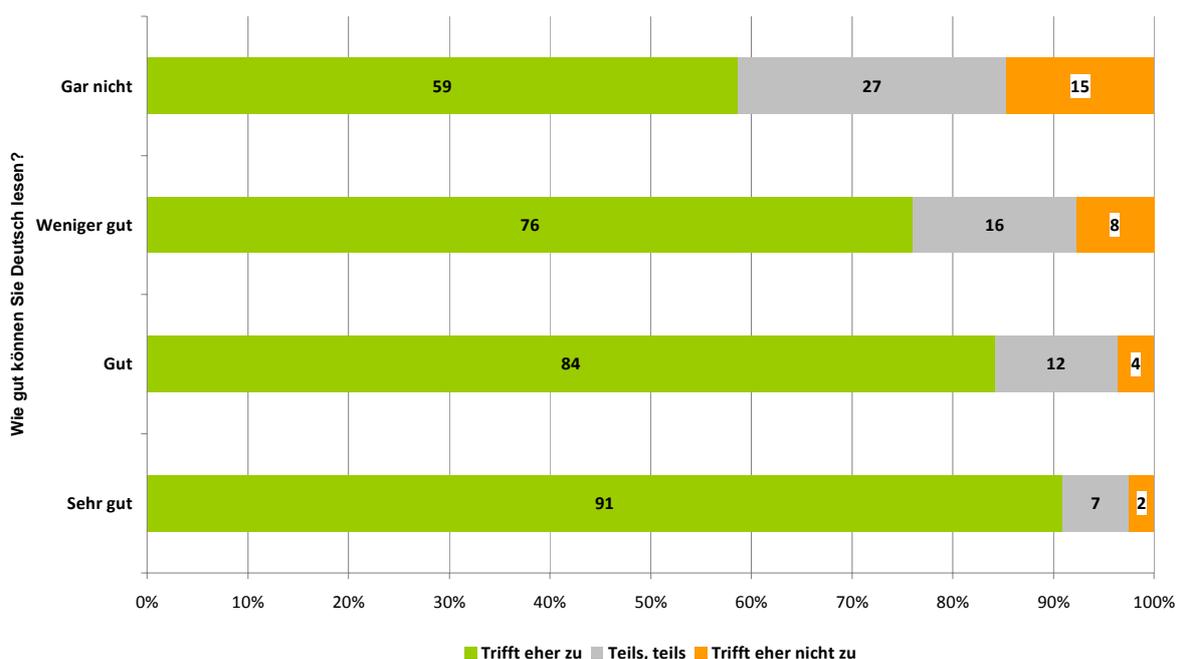
Die Ergebnisse der MigrantInnenbefragung zeigen, dass die Frage, ob sich MigrantInnen in Deutschland resp. in Oberhausen wohlfühlen, deutlich mit ihrer Sprachkom-

petenz<sup>11</sup> zusammenhängt: Je besser diese ist, desto eher fühlen sie sich in Deutschland wohl (vgl. Abbildung 35) und desto seltener kommunizieren sie eine Konfliktsituation zwischen der Lebensart ihres Heimatlandes und der deutschen Lebensart (vgl. Abbildung 36).

Während sich neun von zehn MigrantInnen mit sehr guten Sprachkompetenzen (hier abgebildet anhand ihrer selbst eingeschätzten Kompetenz im Bereich *lesen*) in Deutschland wohl fühlen und „nur“ jede/r vierte von ihnen der Aussage „Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Herkunftslandes zu vereinen.“ teilweise oder eher zustimmt, geben von den MigrantInnen mit schlechten Sprachkompetenzen nur drei von fünf (59 Prozent) an, dass sie sich in Deutschland wohl fühlen und mehr als zwei Drittel von ihnen finden es eher oder zumindest teilweise schwer, die deutsche Lebensart mit der ihres Herkunftslandes zu vereinen.

Abbildung 35: Wohlfühlgrad in Deutschland nach Sprachkompetenz

Die Aussage: "Ich fühle mich in Deutschland wohl."

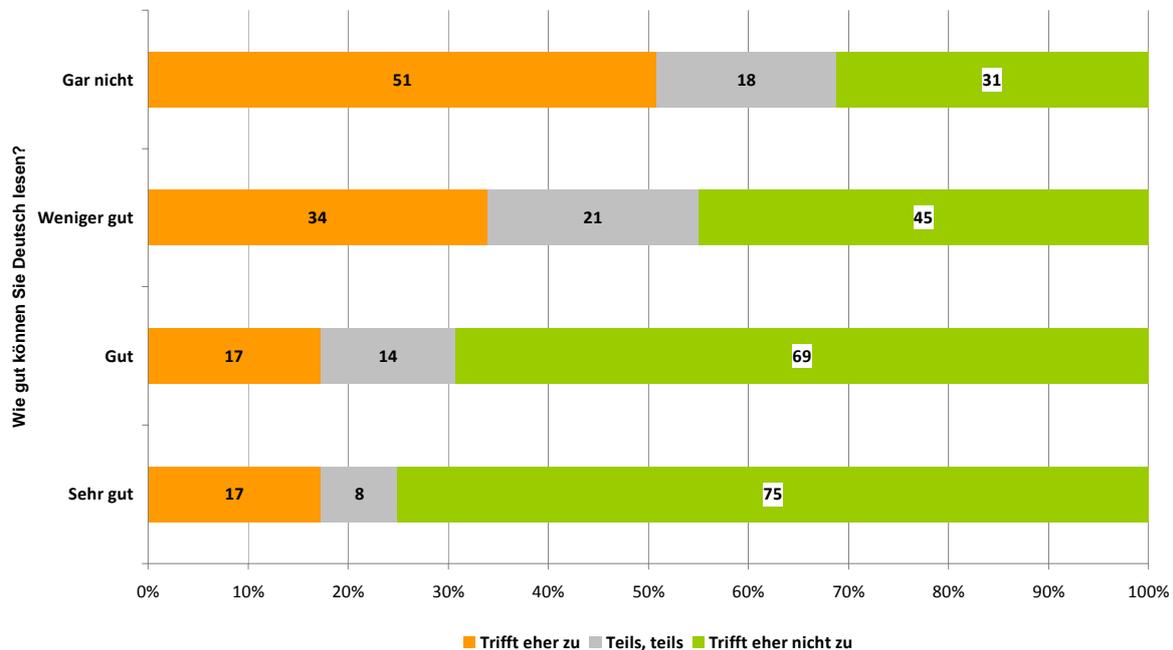


Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

<sup>11</sup> Die Sprachkompetenzbereiche *verstehen* und *sprechen* können aufgrund zu geringer Fallzahlen in der niedrigsten Kompetenzstufe („Ich verstehe bzw. spreche Deutsch gar nicht.“) leider nicht ausgewertet werden. Aus diesem Grund haben wir hier auf den Sprachkompetenzbereich *lesen* zurückgegriffen.

Abbildung 36: Vereinbarkeit der Lebensarten nach Sprachkompetenz

Die Aussage: "Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen."



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

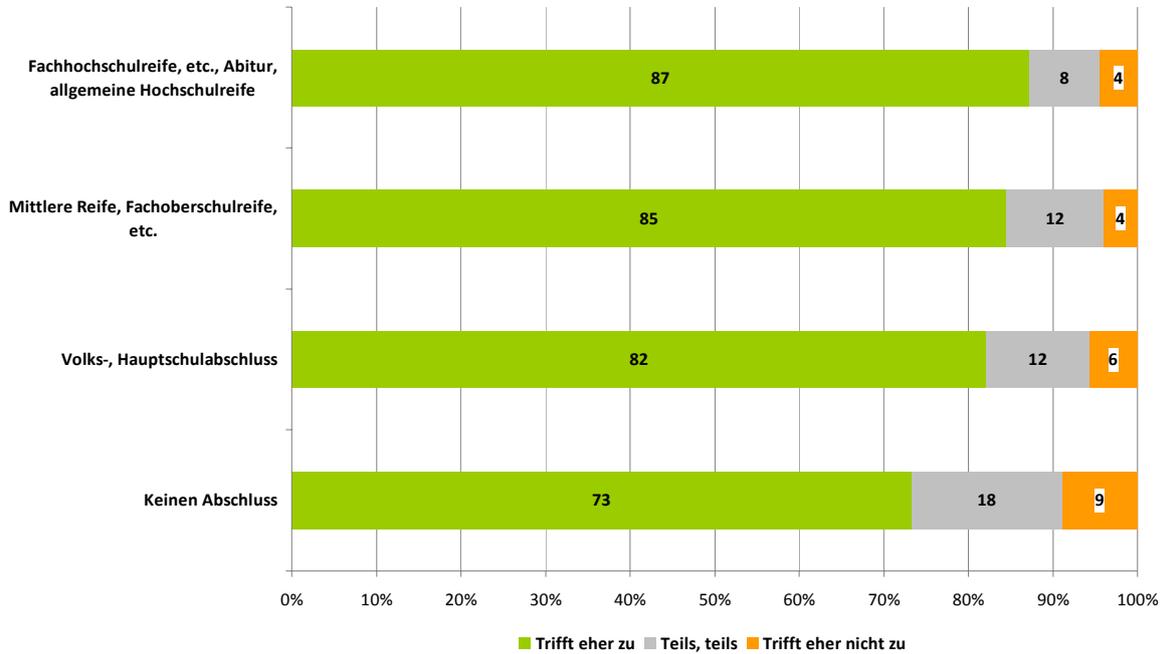
## Identifikation und strukturelle Integration

Ebenso wie für die Sprachkompetenz (Bereich Kulturation) lässt sich auch ein Zusammenhang zwischen dem Bildungshintergrund (Bereich Platzierung) und der Identifikation mit dem Aufnahmeland feststellen (vgl. Abbildungen 37 und 38).

Die Oberhausener MigrantInnen mit dem formal höchsten Bildungsabschluss geben zu fast 90 Prozent an, dass für sie die Aussage „Ich fühle mich in Deutschland wohl.“ eher zutrifft. Von den MigrantInnen ohne Schulabschluss sind es „nur“ drei Viertel die sich so einordnen. Mehr als jede/r zweite aus dieser Gruppe gibt zudem an, dass er/sie es zumindest teils/teils schwierig findet, die deutsche Lebensart mit der seines/ihrer Herkunftslandes zu vereinen. Von den Oberhausener MigrantInnen mit Abitur/(Fach-)Hochschulreife gibt dies weniger als ein Drittel an.

Abbildung 37: Wohlfühlgrad in Deutschland nach Schulabschluss

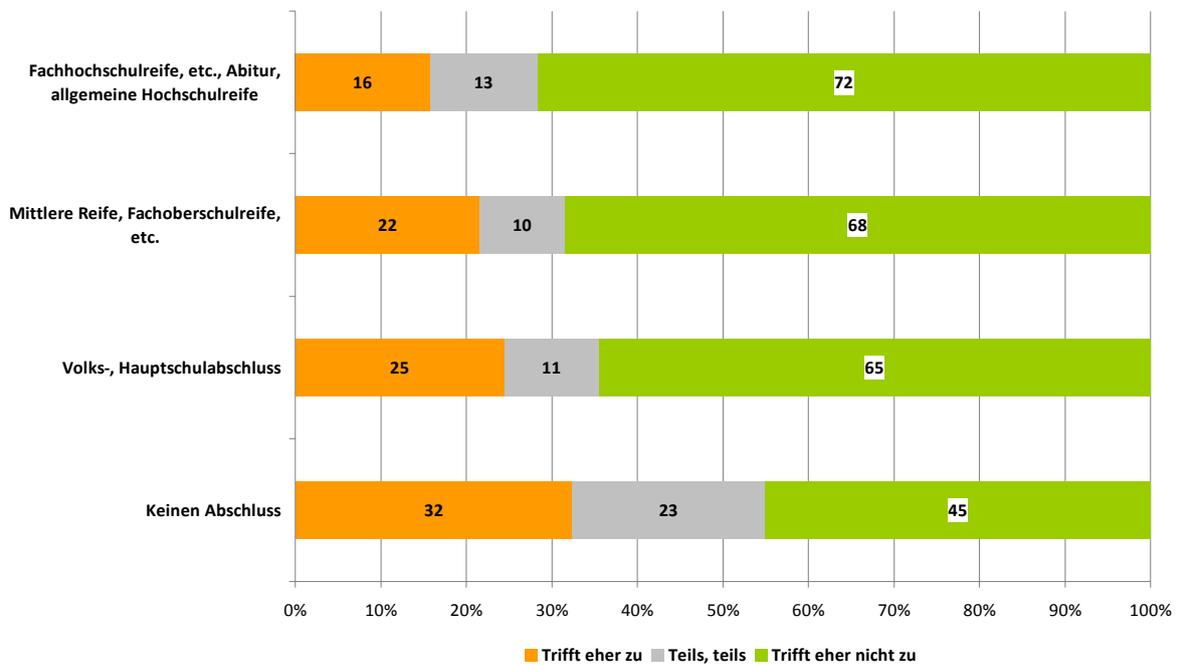
Die Aussage: "Ich fühle mich in Deutschland wohl."



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Abbildung 38: Vereinbarkeit der Lebensarten nach Schulabschluss

Die Aussage: "Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen."

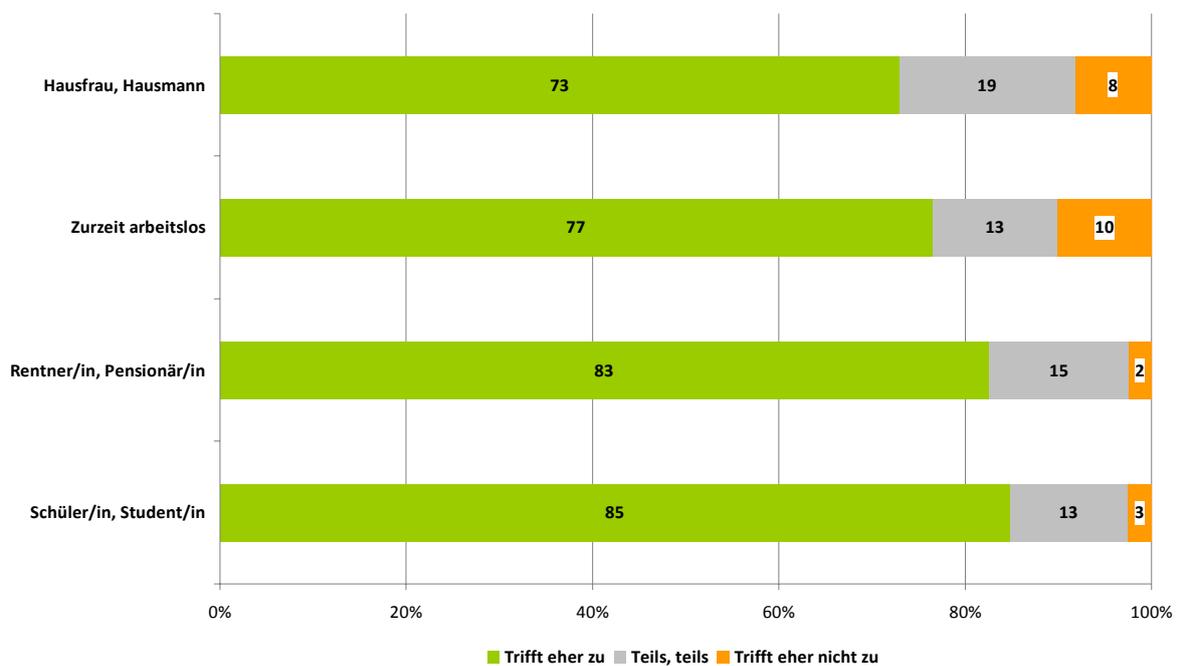


Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Der Zusammenhang zwischen formaler Bildung und der Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft wird auch durch die Ergebnisse der Abbildungen 39 und 40 bestätigt: 85 Prozent der SchülerInnen/ StudentInnen fühlen sich in Deutschland wohl und weniger als jede/r Dritte gibt Vereinbarkeitsprobleme bezüglich der Lebensart des Herkunfts- und des Aufnahmelandes an. Die Einbindung in das Bildungssystem geht also sowohl mit einem höheren „Wohlfühlgrad“ als auch mit geringeren Vereinbarkeitsproblemen zwischen den beiden Lebensarten einher. Etwas anders fallen die Aussagen der Hausfrauen zu den beiden Statements aus: Drei Viertel der Hausfrauen fühlen sich in Deutschland eher wohl, was ein ebenso hoher Anteil wie unter den derzeit arbeitslosen MigrantInnen ist. Allerdings finden Hausfrauen zu 54 Prozent etwas häufiger als die Arbeitslosen (45 Prozent), dass es schwierig ist, die Lebensart des Herkunfts- und des Aufnahmelandes miteinander zu verbinden.

Abbildung 39: Wohlfühlgrad in Deutschland nach "Nichterwerbstätigkeit"

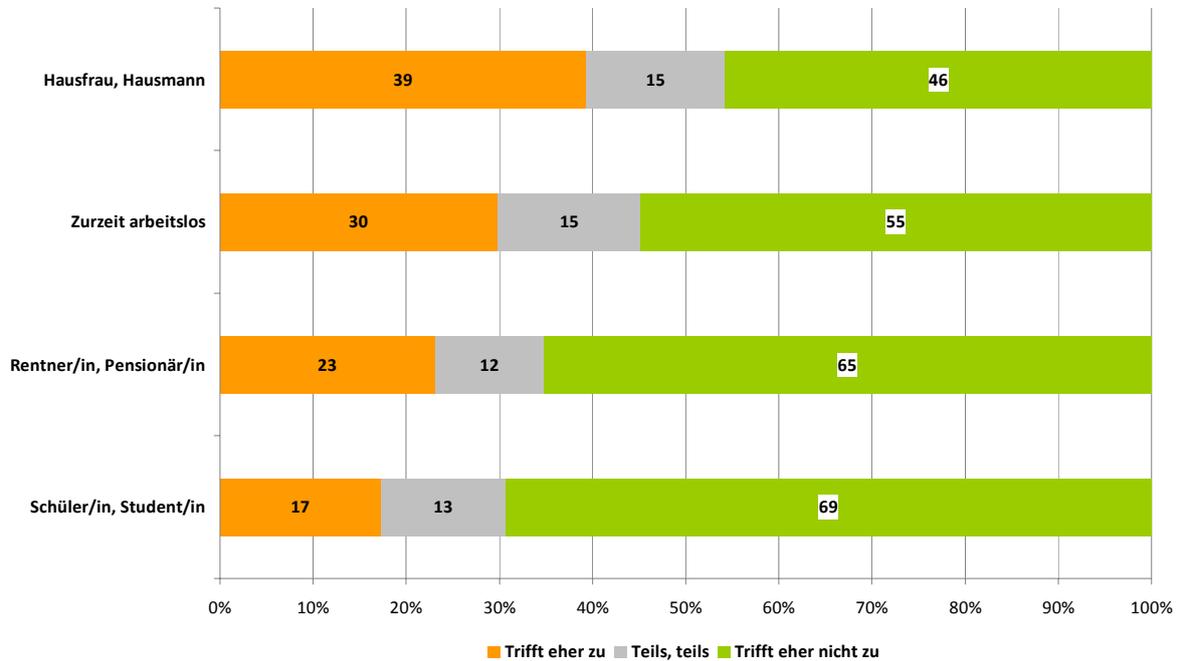
Die Aussage: "Ich fühle mich in Deutschland wohl."



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Abbildung 40: Vereinbarkeit der Lebensarten nach „Nichterwerbstätigkeit“

Die Aussage: "Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen."



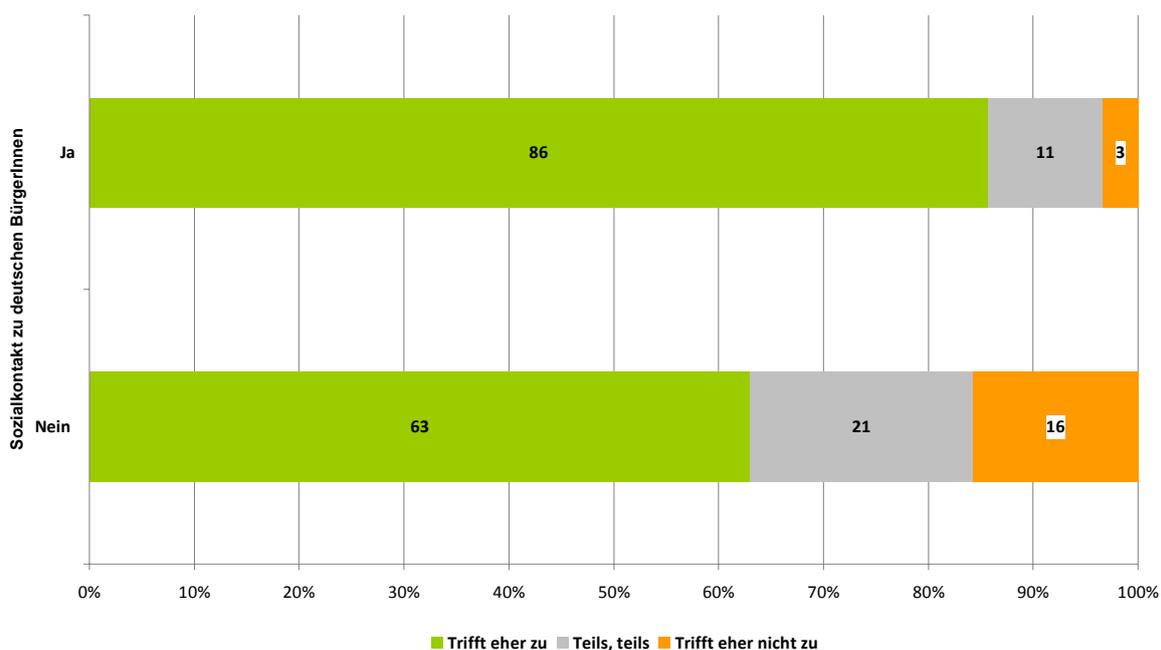
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

## Identifikation und Sozialkontakte

Sich in Deutschland wohl zu fühlen und keine oder nur wenige Konflikte zwischen der Lebensart des Herkunfts- und des Aufnahmelandes zu empfinden, kann auch das Ergebnis von (positiven) Sozialkontakten zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft sein. Die in Abbildung 41 dargestellten Ergebnisse zeigen, dass das Vorhandensein von Sozialkontakten zu Personen ohne Migrationshintergrund in einem engen Zusammenhang mit der Aussage „Ich fühle mich in Deutschland wohl.“ steht. Von den Oberhausener MigrantInnen mit entsprechenden Kontakten geben fast 90 Prozent an, sich in Deutschland eher wohlzufühlen. Demgegenüber stehen „nur“ 63 Prozent in der Gruppe ohne Sozialkontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund, die dies angeben. Ein Drittel der MigrantInnen ohne Sozialkontakte fühlt sich nicht oder nur teilweise in Deutschland wohl.

Abbildung 41: Wohlfühlgrad in Deutschland nach Sozialkontakten

Die Aussage: "Ich fühle mich in Deutschland wohl."



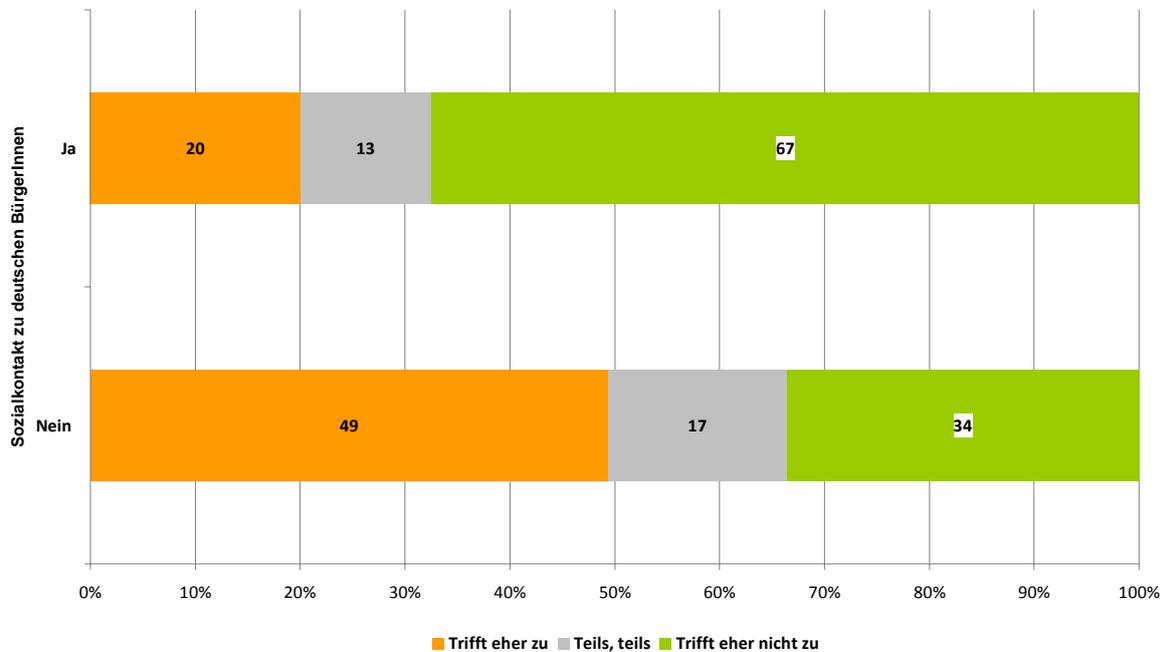
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

In die gleiche Richtung weisen auch die Einschätzungen der MigrantInnen zu der Aussage „Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Herkunftslandes zu vereinen.“ (vgl. Abbildung 42). Auch in diesem Fall sind es die MigrantInnen ohne Sozialkontakte, die häufiger Vereinbarkeitsprobleme angeben, als die MigrantInnen mit Sozialkontakten. Jede/r zweite Oberhausener MigrantIn ohne entsprechende Sozialkontakte stimmt dieser Aussage eher zu und weitere 17 Prozent von ihnen stimmen der Aussage zumindest teilweise zu. Bei den MigrantInnen mit Sozi-

alkontakten sind es nur 20 Prozent, die der Aussage eher und 13 Prozent, die ihr zumindest teilweise zustimmen.

Abbildung 42: Vereinbarkeit der Lebensarten nach Sozialkontakten

Die Aussage: "Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen."



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Es kann also festgehalten werden, dass eine höhere Sprachkompetenz, die Einbindung in das Bildungssystem bzw. in den Arbeitsmarkt sowie das Vorhandensein von Sozialkontakten eindeutige Zusammenhänge zur emotionalen Identifikation aufweisen. MigrantInnen mit einer guten Sprachkompetenz, die strukturell integriert sind und die Sozialkontakte haben, geben häufiger an, dass sie sich in Deutschland wohl fühlen und sehen zudem seltener Konflikte zwischen der Lebensart in Deutschland und der ihres Heimatlandes.

#### 4.4.2 Identifikation und Hinwendung zum Aufnahmeland nach Herkunftsland, Zuwanderungsgeneration und Geschlecht

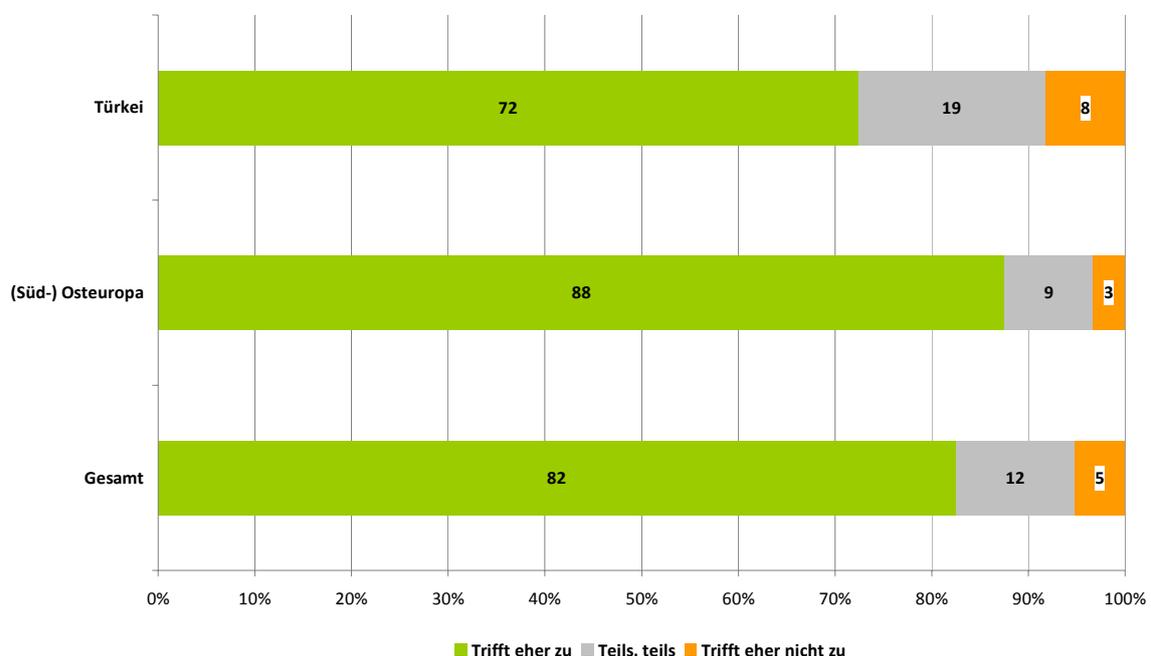
Im Folgenden wird anhand der aus den vorhergehenden Kapiteln bekannten Auswertungsdimensionen dargestellt, wer die OberhausenerInnen mit Migrationshintergrund sind, die sich in Deutschland nicht wohl fühlen und/oder die Schwierigkeiten mit der Vereinbarkeit der Lebensarten des Heimat- und des Aufnahmelandes haben.

##### Identifikation nach Herkunftsland

Abbildung 43 weist für die OberhausenerInnen mit türkischem Migrationshintergrund aus, dass weniger als drei Viertel von ihnen der Aussage „Ich fühle mich in Deutschland wohl.“ zustimmen. Das sind 16 Prozentpunkte weniger als in der Gruppe der OberhausenerInnen mit einem (süd-)osteuropäischen Hintergrund. Hier stimmen fast neun von zehn dieser Aussage zu. Auch der Anteil der türkischen MigrantInnen, die nur teilweise der Aussage zustimmen, ist mit 19 Prozent doppelt so hoch wie bei den MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa.

Abbildung 43: Wohlfühlgrad in Deutschland nach Herkunftsländern

Die Aussage: "Ich fühle mich in Deutschland wohl."



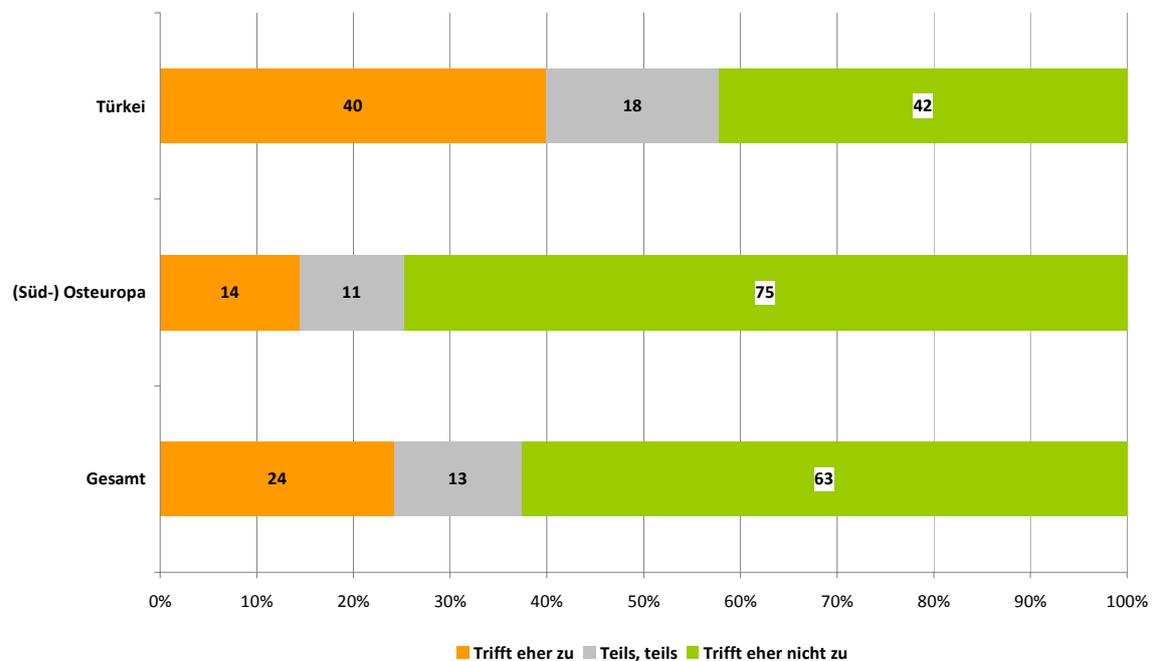
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Während der Aussage „Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen.“ nur 14 Prozent der MigrantInnen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund zustimmen, macht dieser Anteil in der türkischen Gruppe 40 Prozent aus (vgl. Abbildung 44). Dementsprechend geben 42 Prozent der türkischen MigrantInnen (im Vergleich zu 75 Prozent der (süd-)osteuropäischen MigrantInnen) an, dass sie sich in Deutschland nicht wohl fühlen.

(osteuropäischen MigrantInnen) an, dass sie eher keine Vereinbarkeitsprobleme haben.

Abbildung 44: Vereinbarkeit der Lebensarten nach Herkunftsländern

Die Aussage: "Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen."

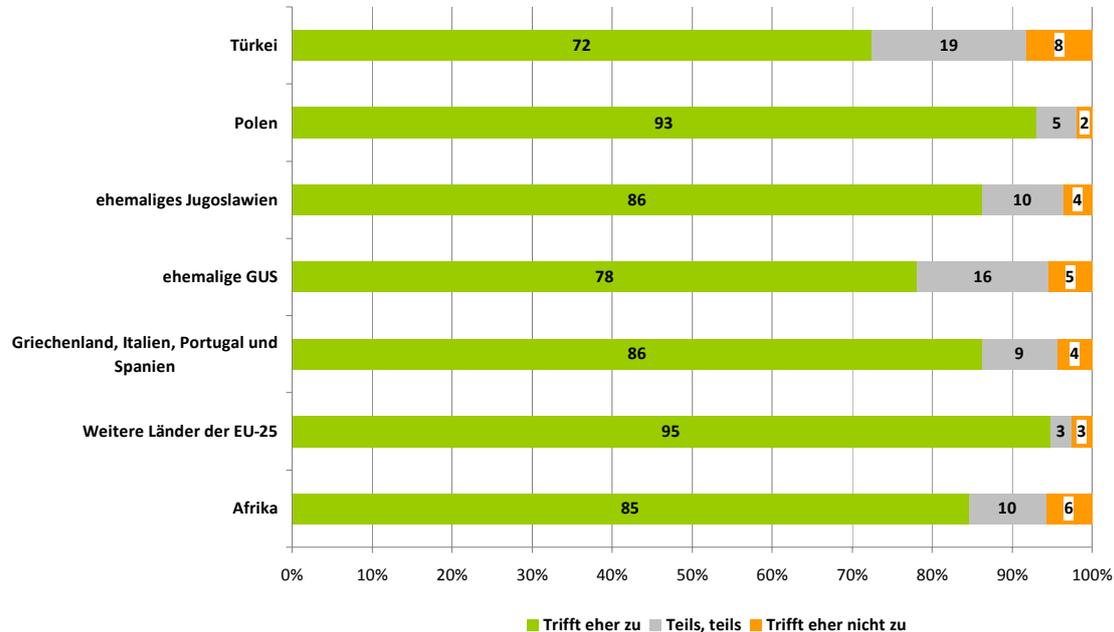


Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Die Betrachtung nach Herkunftsländern (Abbildungen 45 und 46) macht die bereits in den vorhergegangenen Kapiteln dargestellte große Heterogenität der Gruppe der MigrantInnen aus (Süd-)Osteuropa deutlich. Die Anteile der MigrantInnen, die sich in Deutschland wohl fühlen, liegen zwischen 93 Prozent in der polnischen Gruppe und 78 Prozent in der GUS-Gruppe (vgl. Abbildung 45). Während die polnischen MigrantInnen damit zusammen mit den MigrantInnen aus den „weiteren Ländern des EU-25“ den geringsten Anteil derjenigen MigrantInnen aufweisen, die sich nicht oder nur teilweise in Deutschland wohl fühlen (sieben bzw. sechs Prozent), trifft dies für jede/n vierte/n Migrant/in mit einem türkischen Migrationshintergrund zu (27 Prozent).

Abbildung 45: Wohlfühlgrad in Deutschland nach Herkunftsländern, differenziert

Die Aussage: "Ich fühle mich in Deutschland wohl."



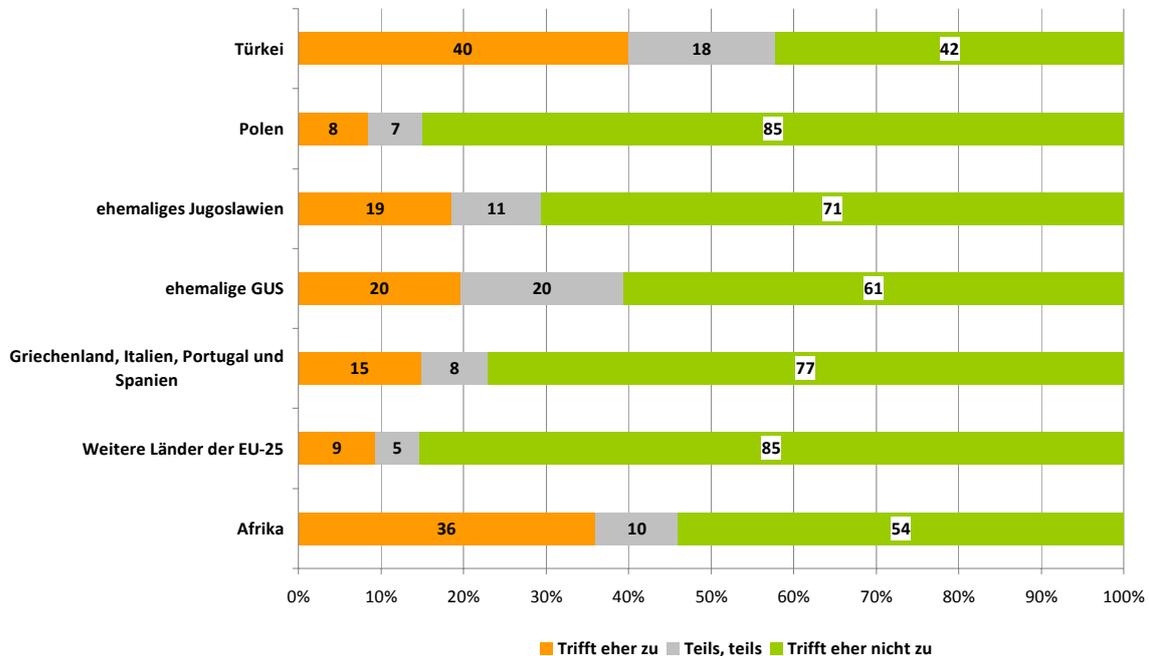
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Bei der Bewertung der Aussage „Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Herkunftslandes zu vereinen.“ finden wir bei gleicher Rangfolge sogar noch deutlichere Unterschiede zwischen den Herkunftsländern (vgl. Abbildung 46). Während nur jede/r sechste bis siebte MigrantIn aus den weiteren Ländern der EU-25 und aus Polen angeben, dass sie eher oder teilweise Probleme damit haben, die Lebensart ihres Herkunftslandes mit der deutschen Lebensart zu vereinbaren, gibt dies deutlich mehr als die Hälfte (58 Prozent) der MigrantInnen mit einem türkischen Hintergrund an.

Auffällig bei dieser Aussage ist der vergleichsweise hohe Anteil von afrikanischen MigrantInnen (46 Prozent), die eher oder zumindest teilweise Probleme mit der Vereinbarkeit der Lebensarten haben. Dennoch gibt ein etwas überdurchschnittlicher Anteil der afrikanischen MigrantInnen an, sich in Deutschland eher wohl zu fühlen (85 Prozent gegenüber 82 Prozent bei den MigrantInnen insgesamt). Für diese MigrantInnen scheint sich die oftmals schwierige Vereinbarkeit der unterschiedlichen Lebensarten offensichtlich nicht negativ auf ihren Wohlfühlgrad in Deutschland auszuwirken.

Abbildung 46: Vereinbarkeit der Lebensarten nach Herkunftsländern, differenziert

Die Aussage: "Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen."



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

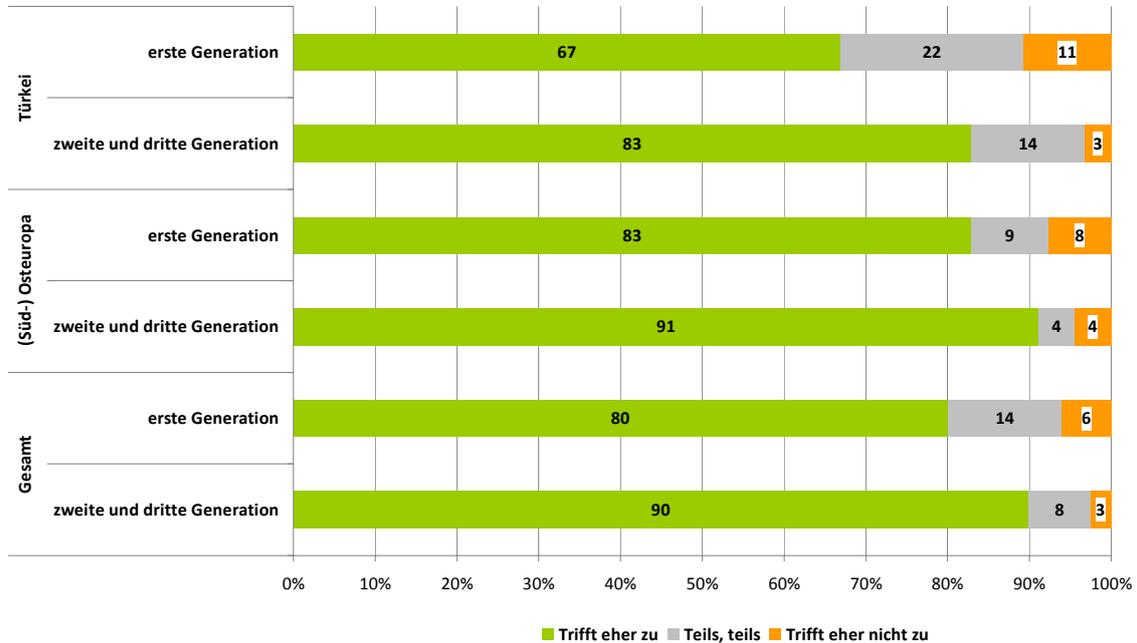
### Identifikation nach Zuwanderungsgeneration

In den Abbildungen 47 und 48 werden die Einschätzungen bzgl. des persönlichen Wohlfühlgrades in Deutschland und der Vereinbarkeit der Lebensarten für die türkische und die (süd-)osteuropäische Gruppe bei der 1. und 2./3. Zuwanderungsgeneration betrachtet.

Auch hier zeigt sich die allgemeine Tendenz, dass sich die MigrantInnen der 2./3. Generation wohler in Deutschland fühlen und weniger Vereinbarkeitsprobleme bzgl. der unterschiedlichen Lebensarten äußern als die MigrantInnen der 1. Generation. Außerdem wird auch hier deutlich, dass sich auch noch MigrantInnen der 2./3. Generation der türkischen MigrantInnen häufiger nicht oder nur teilweise in Deutschland wohl fühlen und zudem Probleme mit der Vereinbarkeit der unterschiedlichen Lebensarten haben: Zwar fühlen sich 83 Prozent der türkischen MigrantInnen der 2./3. Generation (im Vergleich zu 67 Prozent in der 1. Generation) in Deutschland wohl, allerdings liegt der Anteil türkischer MigrantInnen mit Vereinbarkeitsproblemen in der 2./3. Generation immer noch deutlich höher als der entsprechende Anteil der (süd-)osteuropäischen MigrantInnen der 1. Generation. Die Vereinbarkeit unterschiedlicher Lebensarten ist also offensichtlich auch in der 2./3. Generation insbesondere ein Problem der türkischen MigrantInnen. Während mit 93 Prozent fast kein Mitglied der (süd-)osteuropäischen Gruppe entsprechende Probleme hat, gilt dies auch in der 2./3. Generation für nur etwas mehr als jedes zweite Mitglied der türkischen Gruppe.

Abbildung 47: Wohlfühlgrad in Deutschland nach Zuwanderungsgeneration

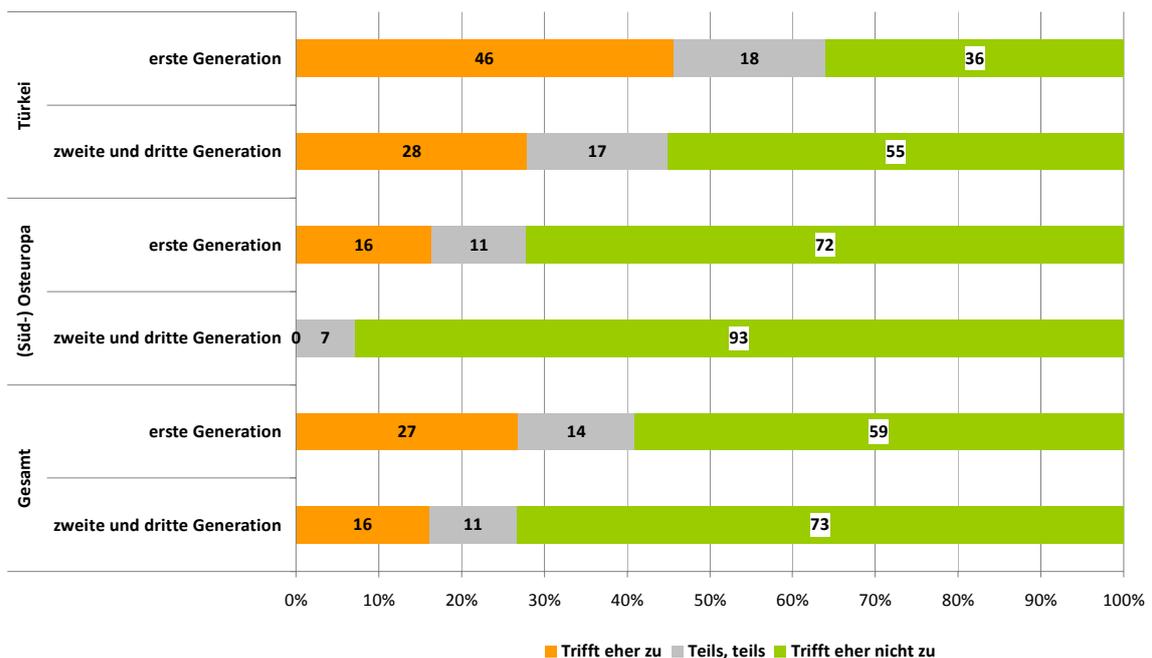
Die Aussage: "Ich fühle mich in Deutschland wohl."



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Abbildung 48: Vereinbarkeit der Lebensarten nach Zuwanderungsgeneration

Die Aussage: "Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen."



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

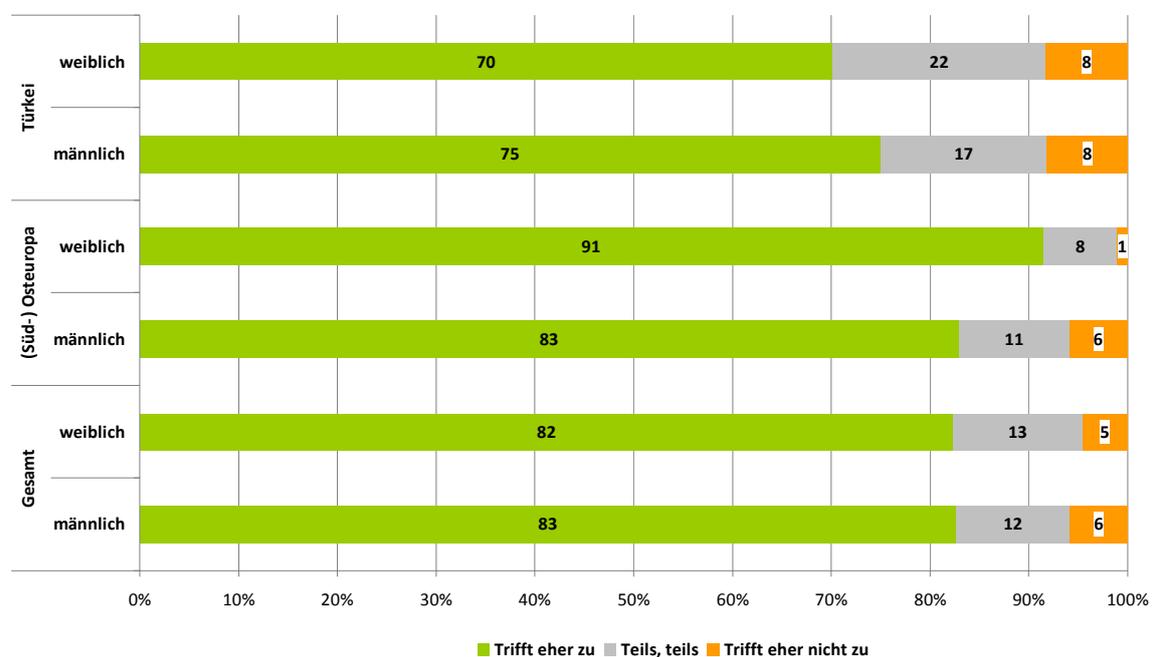
## Identifikation nach Geschlecht

Neben den Unterschieden zwischen den einzelnen Herkunftsländern und (innerhalb dieser Herkunftsländer) nach 1. und 2./3. Zuwanderungsgeneration zeigen sich ebenfalls Unterschiede nach Geschlecht. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Frage nach dem Wohlfühlen in Deutschland als auch hinsichtlich der Frage nach den Vereinbarkeitsproblemen der Lebensarten. Geschlechtsunterschiede lassen sich wiederum sowohl zwischen Männern und Frauen innerhalb der Gruppen Türkei und (Süd-)Osteuropa als auch im Vergleich des gleichen Geschlechts (insbesondere der Frauen) zwischen den beiden Gruppen nachweisen.

Allerdings sind die Unterschiede bei der Frage nach dem Wohlfühlen in Deutschland nicht so deutlich, wie aufgrund der vorangegangenen Ergebnisse vielleicht zu erwarten wäre. Am auffälligsten ist hier, dass Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund der Aussage: „Ich fühle mich in Deutschland wohl.“ seltener eher zustimmen (70 Prozent) als Frauen mit einem (süd-)osteuropäischen Migrationshintergrund (91 Prozent), bei den Männern sind es 75 gegenüber 83 Prozent (vgl. Abbildung 49).

Abbildung 49: Wohlfühlgrad in Deutschland nach Geschlecht

Die Aussage: "Ich fühle mich in Deutschland wohl."



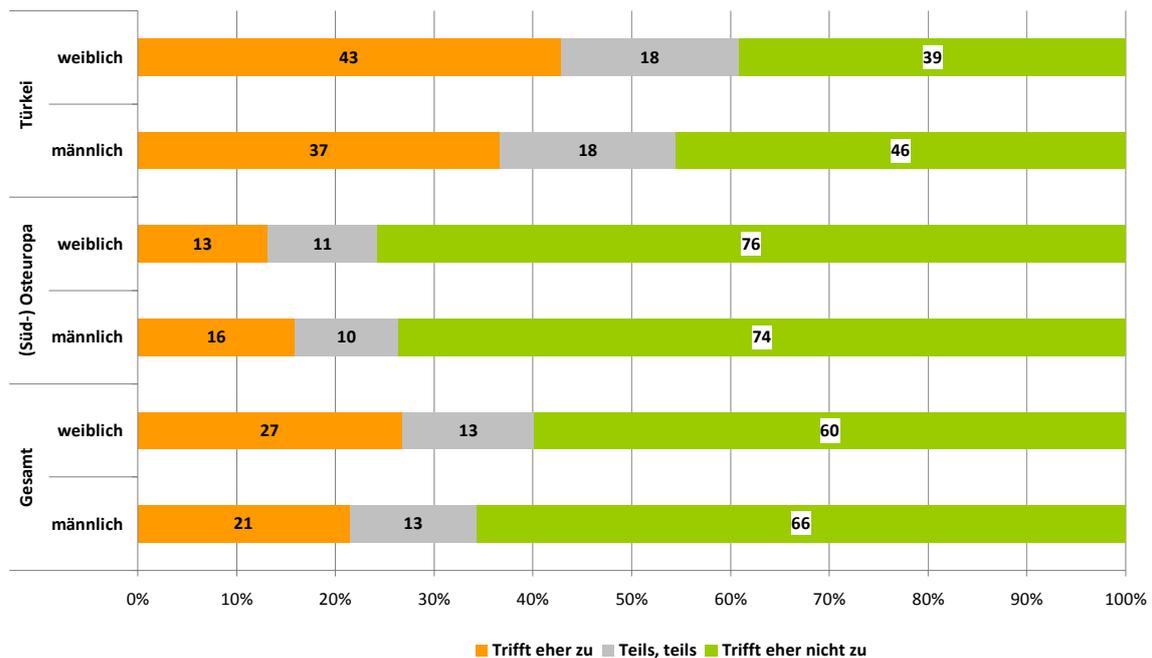
Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Größere Auffälligkeiten finden wir bei der Frage nach der Vereinbarkeit der deutschen Lebensart mit der Lebensart des Herkunftslandes (vgl. Abbildung 50). Auch hier sind es die Frauen und Männer mit einem türkischen Migrationshintergrund, die deutlich häufiger als die Frauen und Männer mit einem (süd-)osteuropäischen Migra-

tionshintergrund angeben, dass diese Aussage eher oder zumindest teilweise zutrifft. 61 Prozent der türkischen Frauen und 54 Prozent der türkischen Männer haben sich so eingeordnet. Frauen mit einem Migrationshintergrund aus (Süd-)Osteuropa geben das jeweils nur zu einem Viertel an.

Abbildung 50: Vereinbarkeit der Lebensarten nach Geschlecht

Die Aussage: "Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Heimatlandes zu vereinen."



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

## 5 Zusammenfassung

Hartmut Esser schreibt den kognitiven Fähigkeiten/Kompetenzen und dabei insbesondere der Beherrschung der Landessprache im Integrationsprozess eine Schlüsselfunktion zu. Dabei bezeichnet er das erfolgreiche Erlernen der Landessprache als *kognitive Assimilation*.<sup>12</sup> Darauf aufbauend entwickelt er eine Kausalkette, auf deren nächster Stufe die *strukturelle Assimilation* steht, womit das Erlangen von zentralen Positionen im Bildungs- und Arbeitsbereich und die Verleihung damit einhergehender Rechte des Aufnahmelandes bezeichnet werden. Die darauf folgende dritte Stufe ist die Stufe der *sozialen Assimilation*, also im weitesten Sinne die Interaktion mit Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft. Als abschließende Stufe nennt Esser die *identifikative Assimilation*, also die emotionale Zuwendung zur Aufnahmegesellschaft.

Vor diesem theoretischen Hintergrund werden die Ergebnisse der Auswertungen des Projektes Komplementärauswertung im Folgenden noch einmal zusammengefasst: Wer sind die MigrantInnen mit unterdurchschnittlichen Sprachkompetenzen? Ergeben sich bei den MigrantInnen mit weniger guten bzw. nicht vorhandenen Sprachkompetenzen auch in Oberhausen die von Esser formulierten Integrationsdefizite innerhalb der drei anderen Integrationsdimensionen? Gibt es in Oberhausen MigrantInnen, die im Rahmen ihrer Sprachkompetenzen nicht durch (überdurchschnittlich) niedrige Kompetenzen aufgefallen sind und die dennoch bei den weiteren Integrationsdimensionen „auffallen“?

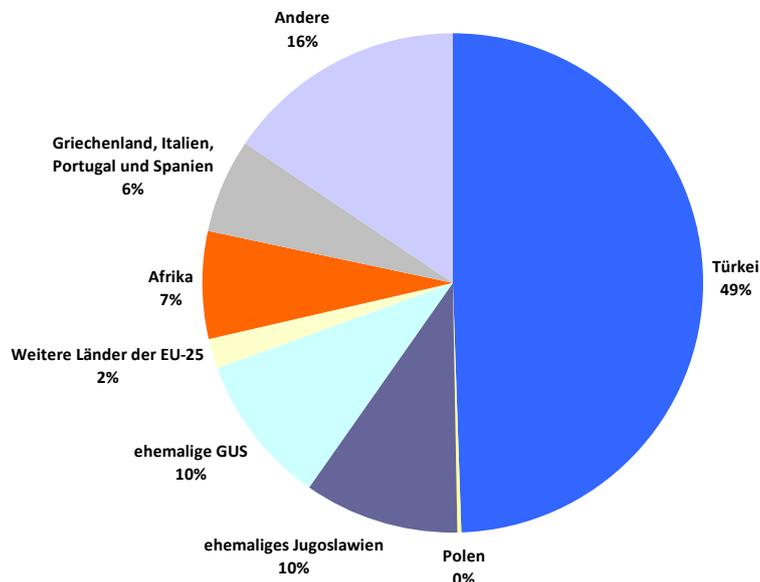
Die Hälfte der MigrantInnen, die nach eigener Aussage die deutsche Sprache weniger gut oder gar nicht verstehen,<sup>13</sup> sind OberhausenerInnen mit einem türkischen Migrationshintergrund. Zwar haben die MigrantInnen mit einem GUS- und einem afrikanischen Migrationshintergrund nach eigener Einschätzung ähnlich schlechte Sprachkompetenzen wie die türkischen MigrantInnen. Da die Gruppe der türkischen MigrantInnen jedoch die mit deutlichem Abstand größte MigrantInnengruppe in Oberhausen ist (vgl. Übersicht 3 in Kapitel 3), machen sie (aus dieser eher zielgruppenorientierten Perspektive) die größte Gruppe aus.

---

<sup>12</sup> Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass Esser mit dem Konzept der Assimilation keinesfalls eine einseitige Anpassung der Zuziehenden an die Aufnahmegesellschaft meint, sondern „lediglich die Auflösung von systematischen Unterschieden in der Verteilung von Merkmalen zwischen den verschiedenen Gruppen, und keineswegs die – kulturelle oder ökonomische – Gleichheit der Individuen“ (Esser 2001: 23). Er betont ausdrücklich, dass auf der Ebene der Einzelpersonen kulturelle Pluralität – aber auch ökonomische Ungleichheit – auch bei Assimilation vorhanden sein können (vgl. ebd.). Assimilation meine eben nicht das Auslöschung von *Andersartigkeit* (bezogen auf bestimmte Lebensstile, Religionen oder Kulturen), sondern von *Andersrangigkeit* (in Bezug auf Bildungsabschlüsse oder Einkommen (vgl. Esser 2004: 52).

<sup>13</sup> Auch die Befunde für die Kompetenzbereiche *sprechen*, *lesen* und *schreiben* entsprechen im Wesentlichen diesem Ergebnis.

Abbildung 51: Mangelnde Sprachkompetenz (weniger gut bzw. gar nicht) im Bereich „verstehen“ nach Herkunftsländern, differenziert



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Durchgängig handelt es sich bei den MigrantInnen, die die deutsche Sprache weniger gut oder gar nicht verstehen, um MigrantInnen aus der 1. Zuwanderungsgeneration, wobei es sich überwiegend um Frauen handelt (zwei Drittel). Mehr als jede zweite dieser Frauen hat einen türkischen Migrationshintergrund (54 Prozent) und weitere 15 Prozent haben einen Migrationshintergrund aus einem der Herkunftsländer, die in der Gruppe (Süd-)Osteuropa zusammengefasst sind. Von den Männern mit Migrationshintergrund, die entweder weniger gut oder gar nicht Deutsch verstehen, haben 40 Prozent einen türkischen Hintergrund, weitere 20 Prozent einen GUS-Hintergrund und jeder zehnte Mann mit einer niedrigen Kompetenz im Sprachkompetenzbereich *verstehen* stammt aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Bei der Verknüpfung der sich von den MigrantInnen selbst zugeschriebenen Sprachkompetenzen mit ihrem formalen Bildungshintergrund auf der einen Seite und ihrer Integration in den Arbeitsmarkt auf der anderen Seite zeigt sich sehr deutlich, wie stark diese beiden Integrationsdimensionen zusammenhängen:

1. Je höher die formale Schulbildung der MigrantInnen ist, desto besser schätzen sie ihre Sprachkompetenz ein (vgl. Kapitel 4.1.4). Die Tatsache, dass sich die Frauen mit türkischem Migrationshintergrund bezogen auf ihre Sprachkompetenzen am schlechtesten einschätzen, steht demzufolge insbesondere damit im Zusammenhang, dass türkische Frauen in der 1. Zuwanderungsgeneration zu 44 Prozent keinen Schulabschluss haben. Letztlich kulminiert das darin, dass zwei von drei Migrantinnen, die der 1. Generation angehören, die keinen Schulabschluss haben und die sich im Kompetenzbereich *verstehen* den beiden unteren

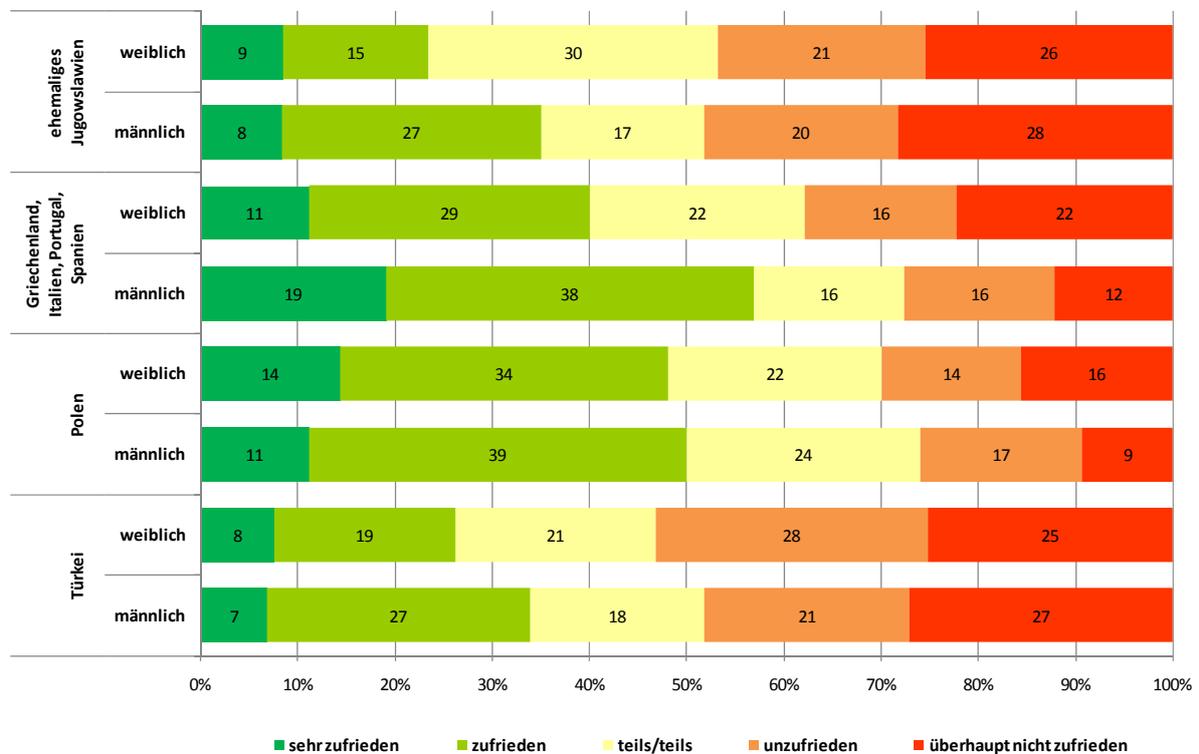
Kompetenzstufen weniger gut oder gar nicht zuordnen, einen türkischen Migrationshintergrund haben.

Entsprechend dieses Zusammenhangs bewerten die (mehr oder weniger) gut in das deutsche Bildungssystem integrierten MigrantInnen der 2./3. Generation ihre Kompetenzen in den Bereichen *verstehen*, *sprechen*, *lesen* und *schreiben* deutlich besser als die MigrantInnen der 1. Generation, wobei sich das Niveau und der Grad der Verbesserung je nach Gruppe (Herkunftsland, Geschlecht) unterscheiden.

2. Die MigrantInnen mit eher schlechten Sprachkompetenzen – insbesondere türkische Migrantinnen der 1. Generation – sind diejenigen, die nur unterdurchschnittlich in den Arbeitsmarkt integriert sind, sowohl bezogen auf die grundsätzliche Einbindung in den Arbeitsmarkt als auch bezogen auf den Umfang und die berufliche Stellung (vgl. Kapitel 4.2.1 und 4.2.2). Nur jede dritte Frau mit einem türkischen Migrationshintergrund ist erwerbstätig und davon nur jede fünfte Frau Vollzeit erwerbstätig! Auffällig ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass auch die türkischen Frauen der 2./3. Generation, die eine deutlich bessere Sprachkompetenz besitzen, nicht wesentlich stärker in den Arbeitsmarkt eingebunden sind. Hier wirken offensichtlich andere Aspekte, die – vor dem Hintergrund der Ergebnisse der „frauen leben“-Befragung vorsichtig interpretiert – in die Richtung eines Rollenkonfliktes der Frauen im Spannungsfeld Erwerbstätigkeit und Familie gedeutet werden können.

Entsprechend der jeweiligen (Nicht-)Integration in den Arbeitsmarkt ordnen sich die Männer und Frauen mit Migrationshintergrund bezüglich der Zufriedenheit mit ihrer beruflichen Situation ein. Türkische Männer und Frauen sind ebenso wie Frauen und Männer mit einem jugoslawischen Migrationshintergrund diejenigen MigrantInnen, die zum einen nicht (oder nur in geringem Umfang) und/oder in schlechter beruflicher Stellung in den Arbeitsmarkt integriert sind und zum anderen auch angeben, dass sie mit ihrer beruflichen Situation weniger zufrieden sind als MigrantInnen mit einem anderen Hintergrund.

Abbildung 52: Zufriedenheit mit der beruflichen Situation



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Kulturation (Sprachkompetenz) und Platzierung (Integration in den Arbeitsmarkt) stehen auch in einem Zusammenhang mit dem Vorhandensein von Sozialkontakten (Interaktion), was der Argumentationslinie und damit der angesprochenen Kausalkette von Esser entspricht.

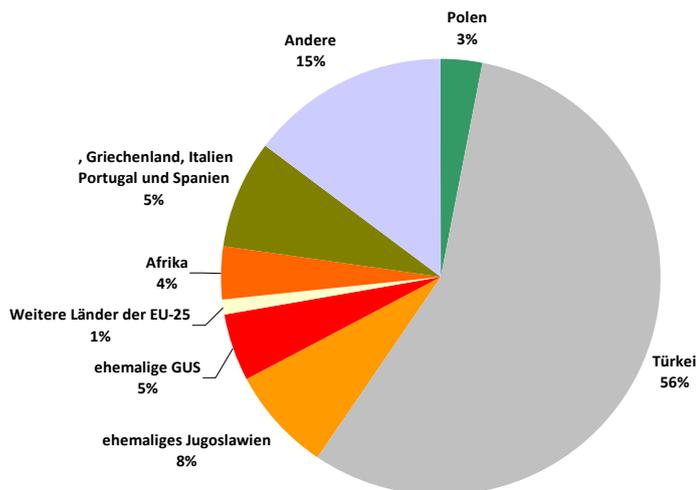
- Je höher die Sprachkompetenz ist, desto eher haben die MigrantInnen Sozialkontakt mit der deutschen Mehrheitsbevölkerung (vgl. Kapitel 4.3.1).
- Männer mit Migrationshintergrund haben deutlich häufiger Sozialkontakte als Frauen mit Migrationshintergrund (vgl. Kapitel 4.3.2).
- Männer und Frauen der 2./3. Zuwanderungsgeneration haben deutlich häufiger Sozialkontakte als Männer und insbesondere als Frauen der 1. Zuwanderungsgeneration (vgl. Kapitel 4.3.2).

Zwischen den einzelnen Herkunftsländern unterscheiden sich die Anteile der MigrantInnen mit Sozialkontakten zum Teil deutlich voneinander, wobei die vorab skizzierten Zusammenhänge, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau, gleichermaßen zutreffen.

Sowohl bei den Männern, aber insbesondere bei den Frauen sind es die MigrantInnen mit einem türkischen Migrationshintergrund, die am seltensten angeben, dass sie Sozialkontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund haben. Entsprechend sind bezogen auf die Gesamtgruppe der MigrantInnen 38 Prozent der Männer ohne

Sozialkontakte und 56 Prozent der Frauen ohne Sozialkontakte zu Personen ohne Migrationshintergrund (vgl. Abbildung 53). In der Gruppe der Hausfrauen ohne Sozialkontakte zur Mehrheitsgesellschaft macht die türkische Gruppe sogar 60 Prozent aus.

*Abbildung 53: Frauen ohne Sozialkontakte zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund nach Herkunftsländern*



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft ist laut Esser ausschließlich als **Folge** einer gelungenen Kulturation und einer gelungenen Platzierung sowie dem erfolgreichen Knüpfen von Sozialkontakten zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft zu betrachten. Sie ist nicht als Bedingung oder gar Voraussetzung dafür einzuordnen, d.h. Identifikation steht am Ende der Kausalkette und nicht am Anfang. Es verwundert daher nicht, dass bezüglich der Fragen, ob sich Oberhausener MigrantInnen in Deutschland wohl fühlen bzw. ob sie Vereinbarkeitsprobleme zwischen den Lebensarten in Deutschland und dem Herkunftsland haben, wiederum die gleichen Gruppen hervortreten, die auch bei den Ergebnissen zur Kulturation, Platzierung und Interaktion aufgefallen sind (vgl. Kapitel 4.4.1 und 4.4.2). Wieder sind es die türkischen MigrantInnen, und zwar insbesondere die Frauen der 1. Zuwanderungsgeneration, die sich am wenigsten in Deutschland wohl fühlen und die am häufigsten angeben, dass sie ein Vereinbarkeitsproblem bezüglich der Lebensart ihres Herkunftslandes und der Lebensart in Deutschland haben. Grundsätzlich gilt, dass

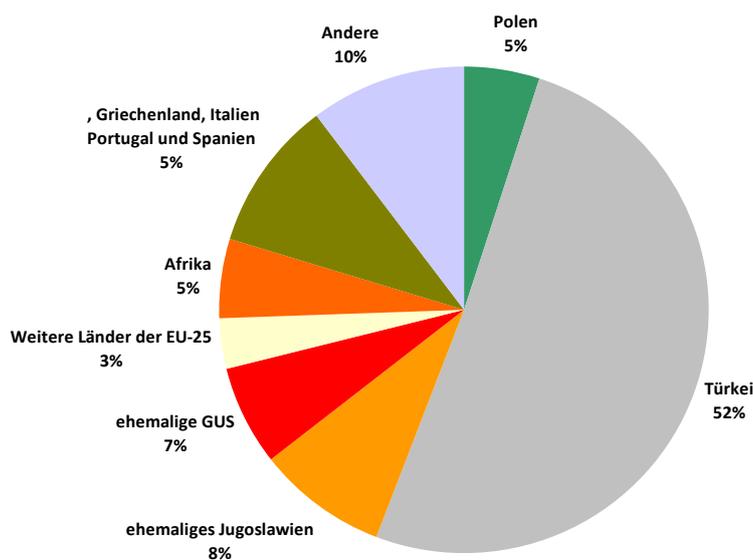
- ... je höher die Sprachkompetenz ist, desto höher ist der Anteil derer, die sich in Deutschland wohl fühlen und desto geringer ist der Anteil derer, die sich in einem Identifikationskonflikt zwischen dem Herkunfts- und dem Aufnahmekontext sehen und

- ...je höher der Bildungsabschluss ist, desto höher ist der Anteil derer, die der Aussage „Ich fühle mich in Deutschland wohl“ eher zustimmen. Auffällig ist hier zudem die Gruppe der Hausfrauen, die am häufigsten der Aussage „Ich fühle mich in Deutschland wohl“ eher nicht zustimmen.

Darüber hinaus zeigt sich, dass der Anteil derer, die sich in Deutschland wohl fühlen, in der Gruppe der MigrantInnen mit Sozialkontakten zu BürgerInnen ohne Migrationshintergrund höher ist als in der Gruppe der MigrantInnen ohne Sozialkontakte und sie zudem seltener ein Vereinbarkeitsproblem bezüglich der Lebensarten im Herkunfts- und im Aufnahmeland haben.

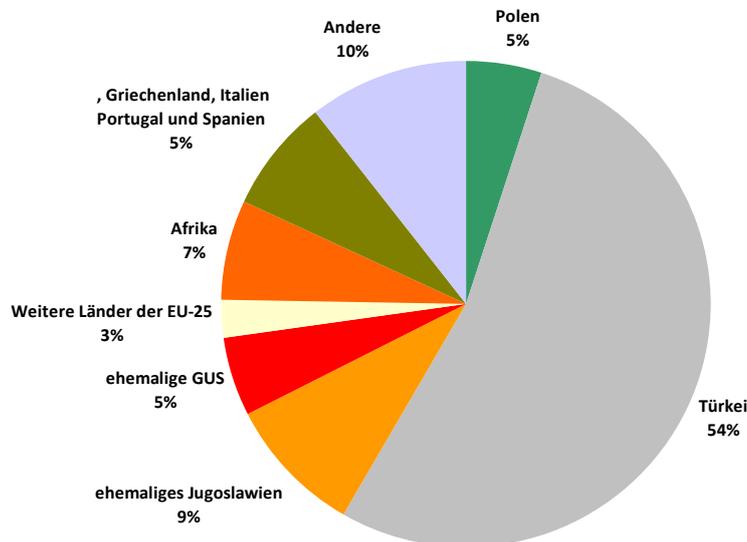
Mit Blick auf die Herkunftsländer sind es insbesondere die MigrantInnen aus der Türkei und den Staaten der ehemaligen GUS, die anteilig am häufigsten angeben, dass sie der Aussage „Ich fühle mich in Deutschland wohl“ nur teilweise oder eher nicht zustimmen (wobei auffällig ist, dass es innerhalb der jeweiligen Gruppen keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt). Gleichzeitig sind sie es, die der Aussage „Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Herkunftslandes zu vereinen“ am häufigsten eher zustimmen. Zusammengefasst führt dies dazu, dass sowohl die Gruppe der MigrantInnen, die sich eher nicht wohlfühlen, als auch die Gruppe derer, die eher Vereinbarkeitsprobleme der beiden Lebensarten sehen, zu jeweils mehr als 50 Prozent aus MigrantInnen mit einem türkischen Hintergrund bestehen (vgl. Abbildungen 54 und 55).

Abbildung 54: Aussage: „Ich fühle mich in Deutschland wohl.“ - trifft eher nicht zu nach Herkunftsländern



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Abbildung 55: Aussage: „Ich finde es schwierig, die deutsche Lebensart und die meines Herkunftslandes zu vereinen.“ - trifft eher zu nach Herkunftsländern



Datenbasis: MigrantInnenbefragung 2006

Auffällig ist die 1. Generation der OberhausenerInnen mit einem türkischen Migrationshintergrund. Der Anteil derer, die sich in Deutschland eher wohl fühlen, ist geringer als bei den MigrantInnen der 1. Generation aus (Süd-)Osteuropa. Und auch der entsprechende Anteil mit Vereinbarkeitsproblemen hinsichtlich der beiden Lebensarten ist höher. In der 2./3. Generation werden die Anteile derer, die sich eher wohl fühlen größer und auch die Vereinbarkeitsprobleme nehmen ab. Allerdings liegt der Anteil der türkischstämmigen OberhausenerInnen mit Vereinbarkeitsproblemen, auch in der 2./3. Generation noch über dem entsprechenden Anteil bei der 1. Generation der OberhausenerInnen aus (Süd-)Osteuropa.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass insbesondere die MigrantInnen mit schlechten Sprachkompetenzen zum Teil gravierende Integrationsdefizite in den drei weiteren Integrationsdimensionen haben. Allerdings, das zeigen die Ergebnisse ebenfalls, gibt es auch MigrantInnen in Oberhausen, die trotz durchschnittlicher oder überdurchschnittlicher Sprachkompetenzen Integrationsdefizite in den anderen Esserschen Integrationsdimensionen aufweisen (bspw. die schlechte Integration jugoslawischer MigrantInnen mit vergleichbar guten Sprachkompetenzen).

Abschließend ist es wichtig zu berücksichtigen, dass die einzelnen Integrationsdimensionen der Logik von Esser folgend zwar aufeinander aufbauen, jedoch auch eine partielle Integration auf bestimmten Feldern möglich ist. Farwick (2009: 77) fasst dies wie folgt zusammen:

*„Sind alle vier Stufen der Assimilation erfolgreich durchlaufen, wird also von den MigrantInnen die Sprache des Aufnahmelandes beherrscht und sind die Wer-*

---

*te und Normen der neuen Umgebung internalisiert, findet eine Teilnahme an den wesentlichen Bildungsinstitutionen und der Aufstieg in berufliche Statuspositionen statt, ist der Einstieg in inter-ethnische Beziehungsnetzwerke gegeben und hat ein Wandel der Identifikationsbeziehungen zugunsten des Aufnahmelandes stattgefunden, so ist der Prozess der Eingliederung abgeschlossen und eine vollständige Assimilation der Migranten [...] erreicht. Da aber der Assimilationsprozess von sehr vielen Faktoren sowohl in Bezug auf die Personen als auch auf deren Handlungsumgebungen abhängt, sieht Esser [...] diesen Prozess jedoch nicht als unausweichlich an, sondern lässt [...] ganz bewusst die Möglichkeit einer unvollständigen partiellen Assimilation durchaus zu.“*

Entscheidend für kommunale Integrationsbemühungen ist neben dem Fokus auf bestimmte Zielgruppen also auch, dass Integrationsbemühungen darauf abzielen, dass die in bestimmten Bereichen integrierten MigrantInnen auch in anderen Bereichen, bei denen es möglicherweise noch Nachholbedarf gibt, integriert werden können. In den Arbeitsmarkt integrierte MigrantInnen knüpfen nicht automatisch Sozialkontakte, nur weil sie erwerbstätig sind. Die Beherrschung der deutschen Sprache bleibt auch dann eine grundsätzliche Voraussetzung für Sozialkontakte zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft. Auf der anderen Seite führen gute Sprachkenntnisse der MigrantInnen nicht automatisch zu einer Integration in den Arbeitsmarkt oder zu Sozialkontakten. Gute Sprachkenntnisse sind in der Argumentationskette von Esser eine wichtige, aber nicht die einzige Bedingung für eine gelingende umfassende Integration von MigrantInnen. Dementsprechend ist Sprachförderung nur ein (wichtiger) Baustein kommunaler Integrationsbemühungen. Insgesamt mit Blick auf kommunale bzw. örtliche Integrationsbemühungen ist es wichtig, dass diese sowohl inhaltlich an den unterschiedlichen Integrationsdimensionen als auch zielgruppenspezifisch ausgerichtet werden.

---

## Literatur

- Bade, Klaus J. (2007): Versäumte Integrationschancen und nachholende Integrationspolitik, in: Bade/Hiesserich (2007): Nachholende Integrationspolitik und Gestaltungsperspektiven der Integrationspraxis, V&R unipress.
- Bommes, Michael (2007): Kommunen und nachholende Integrationspolitik – Handlungsperspektiven und Handlungsspielräume, in: Bade/Hiesserich (2007): Nachholende Integrationspolitik und Gestaltungsperspektiven der Integrationspraxis, V&R unipress.
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten; eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt.
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Mannheim.
- Esser, Hartmut (2001a): Integration und ethnische Schichtung. Zusammenfassung einer Studie für das „Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung“, [www.fes-online.de](http://www.fes-online.de) (download am 03.07.09).
- Esser, Hartmut (2004): Welche Alternativen zur >Assimilation< Gibt es eigentlich? In: Bade, Klaus J./Bommes, Michael (Hg.) Imis-Beiträge. Osnabrück.
- Farwick, Andreas (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. Wiesbaden.
- Schader-Stiftung u.a. (2005): Zuwanderer in der Stadt: Expertisen zum Projekt, Darmstadt: 5.
- Stadt Oberhausen/ZEFIR (2006): Familienbericht Oberhausen 2006. Lebenslage und Zufriedenheit von Familien.
- Stadt Oberhausen/BZgA/SoFFI F. (2008): Migrantinnen in Oberhausen: Familie, berufliche Integration und soziale Lage.
- Wunderlich, Holger (2008): Soziale Lage von Familien mit Migrationshintergrund und Bildungsbeteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund, [www.familie-in-nrw.de/1878.0.html](http://www.familie-in-nrw.de/1878.0.html) (download am 03.07.09).